

# Familien dynamik

Systemische Praxis und Forschung

45. Jahrgang  
Heft 2 | 2020  
DOI 10.21706/fd-45-2

Herausgegeben von Ulrike Borst, Hans Rudi Fischer, Christina Hunger-Schoppe und Heiko Kleve

## IM FOKUS

Therapietheorie und Fall-  
konzeption

Psychotherapie als poly-  
kontexturale Praxis

Über Lügen, Sex und Bullshit

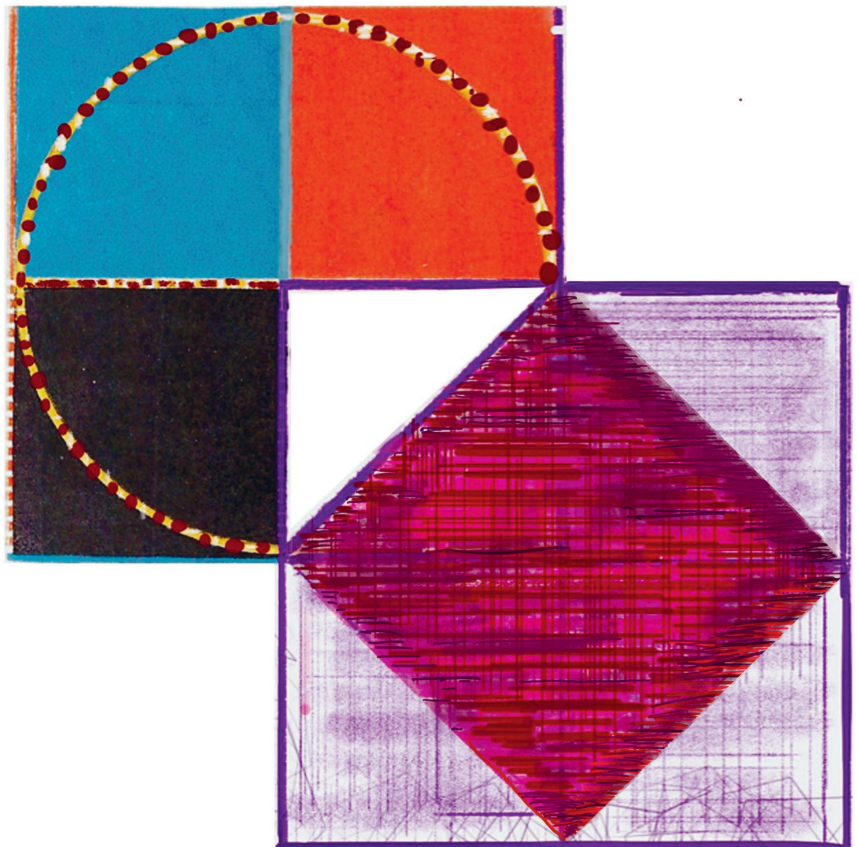
## SEITEN-BLICHE

Philosophie der auto-  
biographischen Erinnerung

## ÜBER-SICHTEN

Lichtung des Neuro-Nebels?

## Die Wiederkehr der Theorie



JETZT  
RABATT SICHERN!  
20 € FÜR  
FAMILIENDYNAMIK-  
LESERINNEN\*

POST-CONFERENCE-  
WORKSHOP

AM 13.09. MIT  
ESTHER  
PEREL

# ÜBER GRENZEN

20. wissenschaftliche Jahrestagung der DGSF

vom 10. bis 12. September 2020 in Heidelberg

Infos & Tickets unter [www.dgsf-tagung-2020.de](http://www.dgsf-tagung-2020.de)

Das Helm Stierlin Institut feiert den 20. Geburtstag der DGSF. Feiern Sie mit! In über 100 Workshops erkunden wir lohnende Verbindungen von systemischer Therapie und anderen Ansätzen, loten die Möglichkeiten systemischer Perspektiven in existenziellen Fragen aus, bringen uns die vielfältige Praxis der Lebenskunst nah und weisen neue Wege in Kinderschutz und Jugendhilfe. Wir freuen uns mit den international renommierten Hauptvortragenden Esther Perel, Eva Illouz und Joanne Dolhanty Landesgrenzen zu überschreiten. In unseren "Lehrstunden" eröffnen wir einen Dialog zwischen TagungsteilnehmerInnen und zahlreichen WegbereiterInnen und LehrbuchautorInnen der systemischen Szene, um gemeinsam Bilanz zu ziehen und weiterzudenken.



Deutsche Gesellschaft für Systemische  
Therapie, Beratung und Familientherapie

\* Bis zum 30.06.2020 erhalten LeserInnen der Familiendynamik 20 €  
Rabatt auf jeden Kauf eines Kongresstickets unter der Angabe des  
Promotioncodes: *Familiendynamik* - Dieser Rabatt ist nicht kombinierbar.

[www.dgsf.org](http://www.dgsf.org)

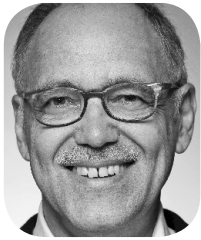
[www.hsi-heidelberg.com](http://www.hsi-heidelberg.com)

hsi

Helm Stierlin Institut

## Wiederkehr der Theorie oder: Wie die Kurve zurück zur Theorie kriegen?

DOI 10.21706/fd-45-2-89



Hans Rudi Fischer



Günther Emlein

Nachdem der über zwei Jahrzehnte dauernde Kampf um die Anerkennung systemischer Therapie als wirksame psychotherapeutische Praxis erfolgreich zu Ende gegangen ist, scheint das Interesse an wohlbegründeter Fundierung therapeutischer Praxis wiederbelebt zu sein. Die Wiederkehr der Theorie, von der hier die Rede ist, ist nicht die eines ehemals Verdrängten, sondern eher eine Rückkehr zum Ausgangspunkt, nämlich der anfangs abstrakten Theorie, um, von deren Quellen gestärkt, in die therapeutische Praxis zu kommen.

Gemäß dem Motto »Nichts ist praktischer als eine gute Theorie« wird das Heft von zwei Freunden der *teoria* herausgegeben. Hans Rudi Fischer als Philosoph und Günther Emlein als von der Systemtheorie überzeugter Theologe haben eine gemeinsame Geschichte. Zusammen haben sie zwei Symposien in Heidelberg zum Verhältnis von Psychotherapie und Seelsorge gestaltet: »Seelsorge und Psychotherapie als Lebenskunst« (2004) und »Ratlos vor der Religion« (2007). 2006 gab Günther Emlein ein Themenheft der *Familiendynamik* zur systemisch orientierten Seelsorge heraus. Der Faden zwischen uns beiden ist nie gerissen, auch wenn er über die Jahre unterschiedlich dick war. Über die Jahre wandelten sich die Themen der telefonischen Gespräche, und

die Frage der Theoriebildung drängte sich zunehmend in den Vordergrund. Ein Grund, weshalb systemische Therapie als unwissenschaftlich abgelehnt wurde, bestand auch darin, dass sie sich – jenseits des Bekenntnisses zum Konstruktivismus – theoretisch nicht ausreichend ausweisen konnte. So gerieten zunehmend Theoriefragen in den Mittelpunkt.

In unserem ersten *Fokus*-Beitrag »Systemische Therapietheorie und Fallkonzeption« verortet *Ulrike Borst* die Therapietheorie in ihren philosophischen und systemtheoretischen Quellen, um diese dann mit den Befunden der Psychotherapieforschung zu verknüpfen. Die Praxis, wie sich Menschen verändern können, beleuchtet sie in den Reflexionen zur Fallkonzeption.

*Günther Emleins* Aufsatz »Psychotherapie als polykontexturale Praxis« zeigt, wie ein philosophischer Begriff fruchtbar gemacht werden und unseren Blick auf Veränderungsmöglichkeiten weiten kann. Sein Beitrag stellt neue Optionen für Gespräche vor.

Wenn wir sagen: Wissenschaft strebt nach Wahrheit, so formulieren wir eine Binsenwahrheit. Ja, aber was *verstehen* wir unter dem *Begriff* der Wahrheit? Dieser Begriff ist in den letzten Jahren verschärft ins Gerede gekommen. Auch im »systemisch-konstruktivistischen« Gebabbel glaubte man, auf den Wahrheitsbegriff (welchen?) explizit verzichten zu können. *Hans Rudi Fischer* zeigt in seinem *Fokus*-Beitrag »Wahrheiten aus der Welt alternativer Wahrheiten«, dass es eine veritable Art und Weise gibt und geben muss, über das zu sprechen, was der Fall ist. Dabei nimmt er einen der vielen Bullshiteers im populistischen Umfeld paradigmatisch aufs Korn und diagnostiziert eine Verwahrlosung des Diskurses.

In den *Über-Sichten* lichtet *Martin Kurthen* den Neuro-Nebel, der sich in den letzten beiden Jahrzehnten durch die zur neuen Leitwissenschaft gehypte kognitive Neurowissenschaft gebildet hat. Er untersucht kritisch die Tragweite neurowissenschaftlicher Erkenntnisse, um deren Verhältnis zur Psychologie / Psychotherapie zu bestimmen.

In der FD 4/2019 konnten wir den letzten Text aus eigener Hand von *Ägnes Heller* († Juli 2019) veröffentlichen. In diesem Heft erscheint einer ihrer letzten Texte, »Beiträge zur Philosophie der autobiographischen Erinnerung«. Auf *Ägnes'* eigene Weise beschreibt sie, dass unser Selbst immer auch ein plures, erzähltes Selbst ist.

In *Kurz vor Schluss* thematisiert *Kurt Lüscher* den systematischen Unterschied zwischen Wissenschaftswissen und Alltagswissen.

Last but not least in eigener Sache: eine traurige und eine frohe Botschaft. *Joseph Duss-von Werdt*, mit *Helm Stierlin* Gründungsherausgeber (1976) dieser Zeitschrift, ist im Oktober 2019 verstorben. *Hans Rudi Fischer* würdigt ihn in diesem Heft.

Als Herausgeberteam (*Ulrike Borst*, *Christina Hunger-Schoppe* und *Hans Rudi Fischer*) freuen wir uns, mit *Heiko Kleve* (*Witten / Herdecke*) einen kompetenten, erfahrenen jungen Kollegen für die Mitherausgeberschaft gewonnen zu haben. Wir haben bereits im letzten Jahr sehr gut zusammengearbeitet und freuen uns, dass er als Nachfolger von *Arist von Schlippe* unser Team bereichern wird. Herzlich willkommen, *Heiko*, an Bord der FD! Gleichzeitig verabschieden wir uns von unserem langjährigen Kollegen, *Arist von Schlippe*, auf persönliche Weise.

Wir wünschen Ihnen eine anregende und kreative Lektüre!

*Hans Rudi Fischer*

Hans Rudi Fischer

*Günther Emlein*

Günther Emlein

## AUS DEM FELD

**Für Arist von Schlippe zum Abschied ... 92**

**Vorstellung des neuen Herausgebers ... 93**  
Heiko Kleve

*Joseph Duss-von Werdt*

**Anekdotisches zur Entstehung der Zeitschrift FAMILIENDYNAMIK ..... 94**

**Kongresskalender ..... 173**

**Mitteilung des Verlags ..... 174**

*Kurt Lüscher*

**Kurz vor Schluss ..... 175**  
Kontrapunkt: Praxis zwischen Wissenschaftswissen und Alltagswissen?

## GESPIEGELT

### Nachruf

In der Mitte der Welt  
Zum Gedenken an Joseph Duss-von Werdt  
(Hans Rudi Fischer) ..... 140

**Buchbesprechungen ..... 164**

*Ulrike Hollick, Maria Lieb, Andreas Renger, Thorsten Ziebertz:*  
Personzentrierte Familientherapie und -beratung (Peter Conzen) ..... 164

*Christian Roesler:*  
Paarprobleme und Paartherapie. Theorien, Methoden, Forschung – ein integratives Lehrbuch (Lutz Müller) ..... 165

*Andreas Eickhorst, Ansgar Röhrbein:*  
Systemische Methoden in Familienberatung und -therapie. Was passt in unterschiedlichen Lebensphasen und Kontexten? (Johanna Gardecki) ..... 167

*Stefan Hammel:*  
Lebensmöglichkeiten entdecken. Veränderungen durch Therapeutisches Modellieren (Helke Bruchhaus Steinert) ..... 169

*Henri Guttman, Uschi & Franz Scholles:*  
Familiengeflüster (Jamila Hafaiedh) ..... 170

**Spiegel-Ei ..... 105, 118, 162, 171**

## IM FOKUS | 96 – 106

### Systemische Therapietheorie und Fallkonzeption

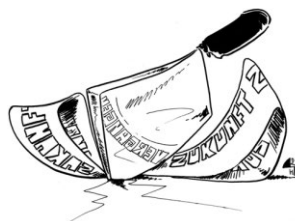


Selbstbildung  
© H.R. Fischer & S. Erni

Wie gründen Störungs- und Krankheitskonzepte in der systemischen Therapietheorie? Was ist daraus für die Grundorientierung in der therapeutischen Praxis zu lernen? Welche Leitfragen zur Fallkonzeption folgen aus der Grundorientierung? Lesen Sie selbst ...

## IM FOKUS | 108 – 118

### Psychotherapie als polykontexturale Praxis

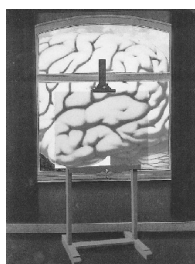


Unterscheiden  
© H.R. Fischer & S. Erni

Was kommt heraus, wenn man bestimmte Theoriekonzepte aus Philosophie und Systemtheorie auf Psychotherapie umschreibt? Von Polykontextualität ist viel die Rede, doch was ist gemeint und zu welchen Ideen führt die Verschiebung in die therapeutische Praxis?

» **ÜBER-SICHTEN** | 146 – 162

*Lichtung des Neuro-Nebels?  
Zum Streit um die Tragweite neurowissenschaftlicher Erkenntnisse*



Window in the Brain  
(1998) © H.R. Fischer

Der Autor analysiert die neurowissenschaftlichen Hypes und Anti-Hypes und öffnet den Blick auf die Fortschritte in der Hirnforschung. Sorgt der Text für Gelassenheit unter PsychotherapeutInnen? Eines ist gewiss, sie ließe sich sicher neuronal abbilden ... Machen Sie sich daher Ihr eigenes Bild ...

» **SEITEN-BLICHE** | 132 – 138

*Beiträge zur Philosophie der autobiographischen Erinnerung*



Erinnerung  
© H.R. Fischer & S. Erni

Ist unser Gedächtnis wie eine Voliere? Erkennen ist Wiedererkennen (griech. Anamnesis) – so Platon –, kommt alles Wissen aus der Erinnerung? Was wissen wir von uns? Wie und dass unser Selbst von autobiographischer Erinnerung geprägt wird, zeigt die weltberühmte Philosophin Ágnes Heller († 2019). Wir veröffentlichen diese wunderbare Einladung in die Philosophie als Hommage an eine große Frau und Humanistin.

▣ **IM FOKUS**

*Ulrike Borst*  
**Systemische Therapietheorie und Fallkonzeption** ..... 96

*Günther Emlein*  
**Psychotherapie als polykontexturale Praxis** ..... 108

*Hans Rudi Fischer*  
**Wahrheiten aus der Welt alternativer Wahrheiten** ..... 120  
Über Lügen, Sex und Bullshit

» **SEITEN-BLICHE**

*Ágnes Heller*  
**Beiträge zur Philosophie der autobiographischen Erinnerung** ..... 132

» **ÜBER-SICHTEN**

*Martin Kurthen*  
**Lichtung des Neuro-Nebels?** ..... 146  
Zum Streit um die Tragweite neurowissenschaftlicher Erkenntnisse

Lizenziert für Hans Rudi Fischer am 26.03.2020 um 14:09 Uhr

## Für Arist von Schlippe zum Abschied

DOI 10.21706/fd-45-2-92

»Auch ein Redaktionsteam kann ein Beispiel bezogener Individuation sein.«

Josef Duss-von Werdt  
(am 5. Oktober 2016 an die  
Herausgeber)

Mit diesem Heft ist unser langjähriger Kollege, Arist von Schlippe, als Mit-Herausgeber der *Familiendynamik* von Bord gegangen. Zum Glück für die Zeitschrift wird er dem Editorial Board der *Familiendynamik* erhalten bleiben, seinen weiten Horizont und seine diskursive Kompetenz auch weiterhin in den Dienst unserer Fachzeitschrift stellen.

Im Rückblick waren wir die längste Zeit unserer *Familiendynamik*-Vergangenheit ein Dreier-Team, zehn produktive, zehn spannende, zehn schöne Jahre lang (von 2008 bis 2018). Hans Rudi Fischer war schon ab Heft 1/2003 dabei; als Ulrich Clement ausschied, kam Ulrike Borst hinzu und einige Monate später Arist von Schlippe. Das Dreier-Team ging an den Start und wurde 2018 um eine weitere Kollegin, Christina Hunger-Schoppe, als vierte Herausgeberin bereichert. Seit 2018 sind wir also ein Quartett.

Ab 2008 war das Team auf gute Art so dynamisch wie eine Familie. Der »große Bruder« war schon da, die später Hinzugekommenen waren am Anfang noch manchmal unerfahren und unsicher, was Aufgaben und Herausforderungen der Herausgeberschaft mit sich bringen würden. Aber wir lernten schnell, vor allem, weil wir uns mochten und offen mit unseren Unterschieden und Differenzen umgehen konnten. So konnten wir uns auch fruchtbar streiten, ohne uns zu kränken oder zu verletzen. Im Zweifelsfall war schließlich immer ein(e) Dritte(r) da, die vermittelnd und mäßigend eingriff. Zum erweiterten Redaktionsteam gehörten Thomas Kleffner als Leiter der Zeitschriften bei Klett-Cotta und Christina Kotte als hochgeschätzte Lek-

torin dazu, die uns immer wieder mit straff-lockerer Führung dazu brachten, letzten Endes noch jedes Heft rechtzeitig und in der nötigen Güte fertig zu bekommen.

Hier, lieber Arist, sind unsere geschwisterlichen Zuneigungserklärungen an dich.

**Hans Rudi Fischer:**

Als jemand, der zur Heidelberger Gruppe um Helm Stierlin gehörte, war ich es gewohnt, mit erfahrenen und renommierten Kollegen im »Team« zu arbeiten. Was ich dort nicht kennengelernt hatte, war, dass es in einem Team auch ohne narzisstische Arabesken Einzelner gehen kann. Das habe ich erfahren, als Arist von Schlippe und Ulrike Borst 2008 gemeinsam als Co-Herausgeber mit an Bord kamen. Dies war ein Redaktionsteam, wie Sepp so wertschätzend an uns drei geschrieben hatte, das bezogene Individuation ermöglichte und über die Jahre verwirklichte. In diesem Trio habe ich zum ersten Mal so etwas wie einen Team-Geist gespürt. Dass wir drei so gut harmonierten, unsere Erfahrung und Expertise in den Dienst

der Qualität der *Familiendynamik* stellen konnten und wollten, ist auch eines deiner großen Verdienste um den Erfolg der Zeitschrift. Deine Offenheit für begründete und begründbare Kritik, deine integrative, auf Versöhnlichkeit ausgerichtete Art im Verbund mit deiner intellektuellen Redlichkeit waren ein Segen für die hochmotivierte Zusammenarbeit in unserem Trio. Für all das – und noch mehr – danke ich dir sehr!

**Ulrike Borst:**

Es war beim Abendessen an einem lauen Sommerabend am Zürichsee, nachdem du an unserem Institut einen deiner so beliebten Workshops zu Elterlicher Präsenz gehalten hattest. Ich klopfte schon mal auf den Busch und fragte, was Thomas Kleffner und Hans Rudi Fischer später in aller Form mit dir besprochen: Ob du wohl Lust hättest, als Mitherausgeber und Dritter im Bunde mitzumachen? Du sagtest sofort ja! – Ich selbst war gerade erst »eingestellt« worden, fühlte mich als Therapeutin, Frau und Quasi-Schweizerin ein bisschen exotisch. Mit dir hatte ich plötzlich ein vertrautes, immer hilfsbereites »G'spänli«, das mir die Furcht vor der großen Aufgabe ein wenig nahm. Wie Hänsel und Gretel im Walde halfen wir uns gegenseitig mit Tipps und Tricks. Der große Bruder war so unschlagbar in seinem



Redaktionssitzung am 24. September 2018 in Osnabrück. Gastgeber: Familie von Schlippe. Von links nach rechts: Christina Hunger-Schoppe, Ulrike Borst, Arist von Schlippe, Hans Rudi Fischer und Thomas Kleffner (Leiter Zeitschriften Klett-Cotta).

Sprachgebrauch, dass wir uns auf andere Fähigkeiten besannen. Du warst der große Vernetzer, fandst immer jemanden, die oder der schnell noch eine Lücke in unserer Textdramaturgie füllte oder im Beirat mitarbeitete. Dein guter Name im Feld half uns sehr, dein Humor lockerte die langen Sitzungen auf, dein Gespür für Trends sorgte für spannende Hefte. – Es ist die reine Zahlenarithmetik, dass du als Erster gehst. Du bist vom Jahrgang her der Älteste von uns! Ich werde dich sehr vermissen!

**Christina Hunger-Schoppe:**

Ob es Zufall war oder wohl so sein sollte? Du, lieber Arist, riefst eines Tages

bei Jochen Schweitzer an: Ein von dir geplantes Heft zum Thema »Geschwister« kam nicht zustande, und du fragtest, ob wir aushelfen könnten. Unter deiner Anleitung kam ich so zu dem Vergnügen, zum ersten Mal in meinem Leben ein Themenheft in einer Fachzeitschrift mit herauszugeben: »Sesam, öffne dich!« – Vor mir lag die große, weite und komplexe Welt der Herausgeberschaft! Ich durfte mit Verantwortung für die *Fokus*-Beiträge übernehmen und dir vielfach über die Schulter gucken. So wie bei diesem ersten Heft habe ich dich stets in unserer Zusammenarbeit und bei den Herausgeber-treffen bei dir zu Hause zusammen mit deiner Frau erlebt: als unglaublich zu-

vorkommende und einladende, als große, kluge und sozial weise Person, die viel Raum für Entwicklung ermöglicht und einem mit ihrem Zuspruch ebenso wie kritischen, zum Nachdenken anregenden Worten den Rücken stärkt. Diese Erfahrungen bleiben mir als Frau der »jüngeren« Generation ganz besonders im Herzen. Umso mehr hat es mich gefreut, dass ich dein letztes Heft erneut mit dir und Dorett Funcke gemeinsam herausgeben durfte: Das Heft zum Thema »Geschwister«, was einst noch nicht werden wollte, wurde so ein Finale. Ob es wohl so sein sollte – oder war es Zufall? Ich danke dir von ganzem Herzen und wünsche dir alles Gute!

## Heiko Kleve

DOI 10.21706/fd-45-2-93



1969 wurde ich in Mecklenburg geboren und dort bereits während meiner Kindheit in den 1970er und 80er Jahren mit einem Phänomen konfrontiert, das mich bis heute nicht loslässt: Ambivalenz. Widersprüche, gegenläufige Erwartungen und das Gefühl, hin- und hergerissen zu sein, erlebte ich etwa zwischen meinem familiären Leben und meinen Rollen als Schüler, Lehrling und Facharbeiter für Datenverarbeitung in einem Rechenzentrum der Staatlichen Zentralverwaltung für Statistik der DDR. Während ich privat geprägt wurde von der Handwerkerfamilie meiner Mutter, in der mein Großvater das Sagen hatte und die DDR-Verhältnisse sehr kritisch kommentiert wurden, versuchte ich in den

verschiedenen Phasen meiner ostdeutschen Ausbildung, dem Realsozialismus sowohl praktisch als auch theoretisch etwas abzugewinnen. Meine väterliche Familie, die der so genannten DDR-Intelligenz angehörte (mein Großvater väterlicherseits war Ökonomie-Professor), lernte ich wegen einer sehr frühen Trennung meiner Eltern erst im ausgehenden Jugendalter kennen. Zwischen diesen Kontexten hin- und hergehend, erfuhr ich früh, was es heißt, sich zwischen verschiedenen sozialen Welten zu bewegen, in denen sehr unterschiedliche Wirklichkeiten konstruiert werden.

Diese frühen Erfahrungen mit Ambivalenz infolge verschiedener, ja gegensätzlicher Wirklichkeitskonstruktionen waren so eindrucklich, dass ich begann, dazu auch wissenschaftlich zu arbeiten. So nutzte ich die Chancen, die sich mir nach dem Mauerfall boten. Zunächst studierte ich Soziale Arbeit, dann Sozialwissenschaften und wurde schließlich in Soziologie promoviert, und zwar mit einer Dissertation, in der ich die Soziale Arbeit als gekonn-

tes Management von Ambivalenzen beschreibe.

Nach Tätigkeiten in der Sozialpädagogischen Familien- und der sozialpsychiatrischen Einzelfallhilfe sowie Professuren im Kontext der Sozialen Arbeit, zunächst an der Alice-Salomon-Hochschule Berlin und dann an der Fachhochschule Potsdam, bin ich seit Juli 2017 an der Universität Witten/Herdecke forschend und lehrend tätig. Dort führe ich als Inhaber des Lehrstuhls für Organisation und Entwicklung von Unternehmerfamilien am Wittener Institut für Familienunternehmen (WIFU) die systemische Perspektive weiter, die von Fritz B. Simon und Rudi Wimmer begründet und von Arist von Schlippe fortentwickelt wurde. Daneben arbeite ich in unterschiedlichen Kontexten als Berater, Coach, Supervisor und Mediator sowie als Trainer für diese Felder.

Mein privates Leben genieße ich mit meiner Familie in Potsdam. Dort lebe ich mit meiner in Westdeutschland sozialisierten Frau und unseren beiden Söhnen. Ambivalenzen erlebe ich privat wie beruflich immer noch, bewerte diese als herausfordernd und bereichernd zugleich, und zwar in ihren Potenzialen, das Denken, Fühlen und Handeln anzuregen.

## Anekdotisches zur Entstehung der Zeitschrift *FAMILIENDYNAMIK*<sup>1</sup>

Joseph Duss-von Werdt

DOI 10.21706/fd-45-2-94

Die Verbindung von Helm und mir ist das Werk eines Kupplers. Er heißt Jürg Willi, Spezialist für andere Zweierbeziehungen. Helm hatte ihn angefragt, ob er als Mitherausgeber einer Familienzeitschrift im Verlag Klett mitmache. Er lehnte ab und arrangierte ein Treffen mit uns im Restaurant des Zürcher Zoologischen Gartens. Das war während des internationalen Familientherapiekongresses 1975 des Instituts für Ehe und Familie, zu dem Helm zum ersten Mal eingeladen war.

\*

Wir trafen uns zu einem ersten persönlichen Gespräch und wurden uns ohne Wenn und Aber einig, das Unternehmen zu wagen. Zweifel gab es für Helm und mich offensichtlich keine. Keiner brauchte Zeit für lange Überlegungen während schlafloser Nächte. Stattdessen würde ich sagen, es war Vertrauen und Sympathie auf den ersten Blick. Im Verlaufe von mehr als 40 Jahrzehnten erwuchs daraus eine vielseitige Freundschaft, auch auf tagelangen Wanderungen.

\*

Helm hatte 1974 seinen Ruf an die Universität Heidelberg erhalten, wo er die Abteilung für Psychoanalytische Grundlagenforschung und Familientherapie aufbaute.

Für meinen bisherigen und den weiteren Berufsverlauf gibt es kein anerkanntes Curriculum. Ich musste mich von Zufall zu Zufall selber erfinden.

Zugefallen sind mir dabei Zeit meines Lebens Personen wie Helm.

\*

Fachlich und praktisch war Helm mir haushoch überlegen. Mein Zweifeln bezog sich auf mich. Es weckte aber Kräfte, von ihm zu lernen, wie man lernt, ohne ein Stierlin-Schüler zu werden.

\*

Damals brauchte es in meiner Erinnerung nach Auskunft des Verlags 700 Abonnenten, um eine Zeitschrift ohne Verlust zu halten. Sie ist ja auch ein hauseigenes Werbemittel. Der Verlag garantierte für drei Jahre. Im ersten Jahr schnellte die Auflage schon auf über tausend. Heute sollen es 4000 sein.

\*

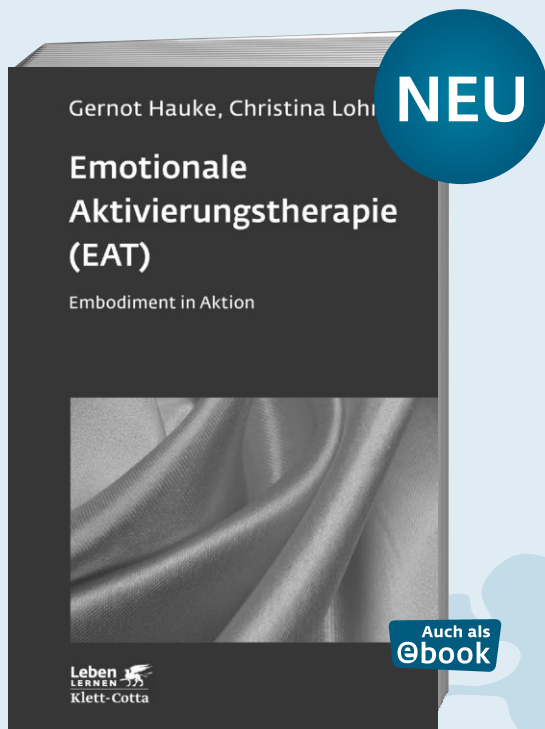
Zum Titel »Familiendynamik« noch folgende Anekdote. Der Seniorchef der Verlags, der Vater des heutigen Verlegers, Michael Klett, hatte Mühe mit dem Titel. Er bezweifelte, dass Familie etwas mit Dynamik zu tun habe. Sie sei doch etwas Konservatives, Tragendes und Statisches, die Urzelle der Gesellschaft und des Staates. Und wir fingen nun in aller Öffentlichkeit an, das wissenschaftlich zu bedauern.

Ich komme zum Schluss: Auch ein Redaktionsteam kann ein Beispiel bezogener Individuation sein.

<sup>1</sup> Joseph Duss-von Werdts Text vom 12. Oktober 2016 an Hans Rudi Fischer. Dieser Text wurde zur Eröffnung des Symposiums »Die Kraft des Zweifelns« am 13.10.2016 vorgetragen.



# Embodiment – die Bedeutung des Körpers in der Psychotherapie



Mit den hier dargestellten Embodiment-Techniken lernen PsychotherapeutInnen, den Körper als Verbündeten in einem für PatientInnen notwendigen Veränderungsprozess zu sehen und einzusetzen. Die enge Wechselwirkung zwischen Körper und Psyche wird genutzt, um eine gute Selbst- und Emotionsregulation zu fördern.

- Ansatz ist in der »Dritten Welle der Verhaltenstherapie« verankert
- Neurowissenschaftlich fundiert
- Mit vielen praktischen Beispielen und Fallgeschichten

Gernot Hauke, Christina Lohr  
**Emotionale Aktivierungstherapie (EAT)**  
Embodiment in Aktion  
Leben Lernen 312  
216 Seiten, broschiert  
€ 28,- (D). ISBN 978-3-608-89240-6



© Pia Simon

**Christina Lohr,**  
Dr., Dipl.-Psych., Psychologische Psychotherapeutin, ist in eigener Praxis für Psychotherapie und Coaching in München tätig.



© Ingolf Höhl

**Gernot Hauke,**  
Dr. phil., Dipl.-Psych., Psychologischer Psychotherapeut, langjährig tätig am Lehrstuhl für Arbeits- und Organisationspsychologie der TU München, Ausbildung in Verhaltenstherapie, Zusatzausbildungen in systemischen und körperorientierten Therapieformen, Mitbegründer der »Coaching Academy CIP« und der Weiterbildungsakademie »Brainperspective«, tätig als Lehrtherapeut, Supervisor, Dozent und Managementcoach.

Blättern Sie online in unseren Büchern und bestellen Sie bequem unter:  
**www.klett-cotta.de**  
Wir liefern **portofrei** nach D, A, CH

**Leben LERNEN**   
**Klett-Cotta**

# Systemische Therapie- theorie und Fallkonzeption<sup>1</sup>

DOI 10.21706/fd-45-2-96

»Es gibt nichts Praktischeres  
als eine gute Theorie.«  
(Kurt Lewin, 1951, S. 169)

In diesem Beitrag zur Theorie der Systemischen Therapie ist die Systemische Beratung insofern mitgemeint, als Wirkmechanismen zur Diskussion stehen. Da aber die Unterscheidung zwischen Therapie und Beratung zwar formal-juristisch und administrativ scharf ist, aber unscharf, was das Klientel, dessen mögliche Problemlagen und das für die Fachperson notwendige Hintergrundwissen betrifft, beschränkt sich dieser Artikel vorsichtshalber auf die Arbeit an der Therapietheorie.

## Bisherige Denk- Hindernisse

Obwohl bereits seit den 1980er Jahren von einer »systemischen Therapietheorie« gesprochen wurde (z. B. Simon, 1995), tat sich die systemische »scientific community« recht schwer mit der

Weiterentwicklung der Therapietheorie, z. B. durch Schiepek (Schiepek, Eckert & Kravanja, 2013). Die Annahme, Systeme seien nicht instruierbar und im Wesentlichen selbst-organisiert, enthob scheinbar die praktisch arbeitenden Fachleute von der Pflicht und Notwendigkeit, genauer darüber nachzudenken, mit welcher Begründung sie tun, was sie tun. Salopp gesagt, erleichtert es die Arbeit, wenn man den eigenen Einfluss als gering einschätzt; dass die eigene Arbeit dadurch auch beliebig wird, scheint ein Nebeneffekt, der in Kauf genommen wird.

Rezipiert wurde vorwiegend der radikale Konstruktivismus (z. B. von Glaserfeld, 1996) als erkenntnistheoretische Grundlage sowie die soziale Systemtheorie (Luhmann, 2002), die jedoch eher als Theorie zur Unterscheidung von Systemen dienen kann und vom Urheber nie als Therapietheorie gedacht wurde. Lieb (2014) hat, auf diesen beiden Säulen aufbauend, eine Therapietheorie entwickelt und damit die Grundlage für eine Reihe von störungsspezifischen, systemtherapeutischen Therapieansätzen gelegt, die von verschiedenen anderen Autor\*innen in je einem Band einer Buchreihe dargestellt werden (z. B. Ruf, 2015).

Die Psychotherapieforschung auf der anderen Seite, die auf quantitativ-empirischer Ebene eine große Methodenstrenge fordert, war bis heute

**Zusammenfassung:** Nach einer Verortung der Systemischen Therapie in philosophischen und medizinisch-konzeptionellen Zusammenhängen wird zunächst ein kurzer Einblick in systemische Störungs- und Krankheitskonzepte, sodann ein Überblick über die theoretischen Überlegungen, die seit jeher die Grundlage und Begründung praktischen Handelns in der Systemischen Therapie bilden, gegeben. Daraus werden dann die Grundorientierungen der Systemischen Praxis abgeleitet. In einem nächsten Schritt werden die Ergebnisse der Psychotherapieforschung auf ihre Passung zu den Überlegungen der vorhergehenden Abschnitte untersucht. Zum Schluss werden Leitfragen zur Fallkonzeption, Therapieplanung und Qualitätssicherung in der Systemischen Therapie vorgestellt, um dann einige Hinweise zu Modellen der Integration zu geben.

**Schlüsselwörter:** radikaler Konstruktivismus, Systemtheorie, Psychotherapieforschung, Therapietheorie, Fallkonzeption

**Cite as:** Borst, U. (2020). Systemische Therapietheorie und Fallkonzeption. *Familiendynamik*, 45 (2), 96–106. DOI 10.21706/fd-45-2-96

<sup>1</sup> Ich danke Jürgen Kriz und Hans Rudi Fischer sehr herzlich für die Durchsicht des Textes sowie wertvolle Ergänzungen zu den theoretischen Grundlagen. Christina Hunger-Schoppe sei ebenso herzlich gedankt für ihr Mitdenken, besonders am zweiten Teil.

von der Systemischen Therapie weitgehend abgekoppelt. Sie findet an Universitäten statt, zu denen die Systemische Therapie – zumindest in Deutschland – keinen Zugang hatte, da sie nicht Richtlinienverfahren war und daher angehende Lehrstuhlinhaber in ihrer akademischen Laufbahn nicht weiterbrachte. Außerdem erfordert eine Therapietheorie in unserem Gesundheitssystem eine Störungs- bzw. Krankheitstheorie, und damit tat sich die systemische Gemeinschaft besonders schwer; man wollte schließlich die »Problemsysteme« (Goolishian & Anderson, 1988) nicht individualisieren und pathologisieren, Probleme nicht reifizieren und zementieren.

Daher blühten die Weiterentwicklungen der systemischen Theorien eher im Verborgenen und wurden noch unzureichend in andere Gebiete der Psychotherapieforschung integriert. Haken & Schiepek (2006) etwa, mit der Theorie komplexer dynamischer Systeme, waren wohl manchem Praktiker zu komplex und naturwissenschaftlich, mancher Forscherin zu weit abseits vom Mainstream der Evidenzbasierung.

## Was verstehen wir unter einer Störung, was unter einer Krankheit?

Eine Annahme innerhalb *medizinischer Krankheitsmodelle* ist, dass es für somatische wie für psychische Störungen mehr oder weniger spezifische Ursachen und Heilungsmethoden gibt. Aus – scheinbar objektiv beobachtbaren und beschreibbaren – Symptomen und Syndromen (Symptomclustern) wird auf das Vorliegen eines *Morbus* geschlossen, der im Individuum verortet wird.

Im *systemisch-konstruktionistischen* Denken (Anderson & Goolishian, 1988; s. auch Borst, 2020) dagegen entsteht ein Problem dadurch, dass jemand es als Problem bezeichnet und bewertet.

Diese Bewertung erlangt durch Kommunikation soziale Relevanz und kann von jemand anderem bestätigt oder verworfen werden. Das Problem erzeugt ein soziales System, das »Problemsystem«, dessen Mitglieder um das Thema »Problem« kommunizieren, beispielsweise, indem sie es gemeinsam zu bekämpfen versuchen. Gespräche mit all jenen Menschen, die an der Aufrechterhaltung eines Problems in der Regel ungewollt beteiligt und an seiner Veränderung interessiert sind, sind essenziell für die Systemische Therapie; mit der Interaktionsdynamik um das Problem, die verändert werden soll, verändert sich regelmäßig auch das zuvor personal attribuierte »Problem«.

Auch eine *weitere* (»semiotische«) *Position* lässt sich beschreiben, nämlich die des Erkennens (Diagnostik) und der Veränderung (Therapie) gestörter Beziehungsmuster: Jemand erkennt Zeichen (Verhaltensweisen) an Menschen, die in seinem Diagnosesystem Zeichen für eine Störung (oder Pathologie) einer Person sind. Die Diagnose sagt also zunächst etwas über den Diagnostiker. – Störungsspezifische familiäre Interaktionen lassen sich durchaus beobachten: Sitzt eine esgestörte Tochter mit am Mittagstisch und stochert im Essen herum, reagieren die Eltern häufig aggressiv; ist ein junger Mann gerade mit seinen Halluzinationen beschäftigt, wird er wahrscheinlich nicht angesprochen; und Männer in depressiver Stimmungslage werden von ihren Partner\*innen oft im Wechsel in Ruhe gelassen und angetrieben. Es kann aber auch das genaue Gegenteil der Fall sein. Die Therapeutin oder der Therapeut sollte also nicht voreilig von einem Fall auf den nächsten schließen, sondern jedes Mal mit jedem Klienten aufs Neue eruieren: »Was ist hier der Fall?« Die fall- (nicht störungs-) spezifischen Interaktionen müssen im Zentrum des Interesses stehen (Borst, 2020).

Wenn also bei bestimmten diagnostischen Kategorien von psychischen Störungen gewisse Interaktionsmuster gehäuft vorkommen, dann können auch störungs- bzw. muster-spezifische In-

terventionen von Nutzen sein (Beispiele bei Schweitzer & Schlippe, 2006; Lieb, 2014; Sydow & Borst, 2018). Solche Interventionen berücksichtigen die Hypothese, dass die Störung von Beobachtern aus ihrer je eigenen Perspektive zugeschrieben wurde, eine Funktion im System entwickelt hat (Watzlawick, 1988), und, so gesehen, weder als gut noch als schlecht zu bewerten ist (Problemneutralität; Retzer, 1998); ebenso berücksichtigen sie, dass nicht alles bei allen gleich gut wirkt und dass immer ein ganzer Mensch mit seiner Biografie und seinem Lebensumfeld betroffen ist.

Hinter die Errungenschaft der WHO, dass psychische »Krankheiten« seit Ende der 1940er Jahre, mit Einführung des ICD-6, gleichgestellt werden mit somatischen Krankheiten und dass die Kosten der Therapie dementsprechend ebenso wie bei den körperlichen Krankheiten von den Sozialversicherungen zu tragen sind, möchte sicher niemand mehr zurück. Zugleich ist aber das Gefühl, krank zu sein, ebenso wie die Erklärungen zur Entstehung der Krankheit höchst subjektiv. Das ist nicht nur, aber vor allem im psychischen Bereich so. Beim Versuch der Objektivierung, zu dem sich Fachleute weltweit durch ihre Mitgliedschaft in milliardenschweren Gesundheitssystemen genötigt sehen, ging die »Kunst des Diagnostizierens« verloren. Verkürzt gesagt, zählen die Fachleute Symptome, statt sich Gedanken darüber zu machen, wie, unter welchen Bedingungen und in welchen Kontexten die als Störung beschriebenen Phänomene auftreten oder auch auseinander hervorgegangen sein könnten (Schichtenregel).

Zur vielfältigen und prominenten Kritik an diesen Verhältnissen kann hier nur stichwortartig auf die Literatur verwiesen werden: zur Ätiologie psychischer Störungen siehe Wampold & Imel (2015); zur Kritik am Postulat der Objektivität siehe Buchholz (2018); zu Begriff und Konzept der Komorbidität siehe Kriz (2014).

## Systemtheoretische Vorstellungen: Wie ändert sich der Mensch?

Lange bevor theoretische Vorstellungen vom Zusammenwirken individueller mit Umweltmerkmalen unter dem Begriff ›systemisch‹ in der Psychotherapie firmierten, gab es ähnliche Ansätze in anderen Bereichen. Zu nennen wären hier z. B. die Feldtheorie (Lewin, 1951, 1982) und die organismische Theorie (Goldstein, 1934) im Rahmen der Berliner Schule der Gestalttheorie oder die Schematheorie von Bartlett (1932), die auch eine wesentliche Grundlage systemtheoretischer Vorstellungen mit Assimilation und Akkomodation bei Piaget (1976) darstellt. In der Biologie beschrieb Jakob von Uexküll (1920), wie Organismen als aktive Subjekte, ausgestattet mit Merk- und Wirkorganen, die (objektive) Umgebung als ihre (subjektive) Umwelt wahrnehmen und gestalten, so, wie es ihren Sinnesleistungen, Bedürfnissen und Fähigkeiten entspricht. Dem Menschen stehen für diese Wechselwirkung mit seiner Umgebung zusätzlich kulturell geschaffene Symbolsysteme zur Verfügung, was unsere »Lebenswelt« begründet (vgl. Kriz, 2017).

Maturana & Varela (1987 / 2009) bezeichnen die Veränderung von Systemen, von der Zelle über den Menschen bis hin zur Gesellschaft, als ›autopoietisch‹, also aus sich selbst heraus gebildet und sich selbst organisierend. Äußere Einflüsse zeigen demgemäß nur dann Wirkung – und die ist nicht genau vorhersehbar –, wenn sie strukturell an das System ankoppeln, d. h. für das System bedeutungsvoll und sinnstiftend erscheinen.

Luhmann (2002) hielt strukturelle Kopplung nur innerhalb bestimmter, operationell geschlossener Teilsysteme für möglich und unterschied die menschlichen Teilsysteme Kommunikation, Leben und Bewusstsein. Aus Sicht der systemischen Therapeut\*in-

nen war meist die Kommunikation am wichtigsten. Rezipiert wurden hierbei die Luhmann'sche Auffassung, dass Kommunikationen nur an Kommunikationen anschließen und auf diese Weise ein soziales System erzeugen und dass keine Kommunikation das soziale System verlässt, das durch sie gebildet wird (Luhmann, 2002, S. 78). Viele Berater\*innen und Therapeut\*innen

 **Kriz bringt die Person wieder ins Spiel**

scheiterten an der Frage, ob überhaupt und wie denn dann der ganze Rest der Person bzw. des interagierenden Menschen, sprich das psychische und das biologische System, ins Spiel kommt.


Diese Lücke im Verstehen versuchten Peter Fuchs (2011) und zuletzt Fritz B. Simon (2018) zu füllen, indem sie Luhmanns soziales und psychisches System und deren Operationen, also Kommunikation und Bewusstsein, zusammenführten. (Das biologische System blieb, wie so oft in unseren Kreisen, noch stiefväterlich behandelt.)

Luhmann (2002), aber auch Fuchs (2011) und Simon (2018) fokussieren auf Systeme und Rollen in Systemen. Die Rollenträger werden als austauschbar konzeptualisiert, die Person ist unerheblich. Kriz (2017) dagegen bringt die Person wieder ins Spiel: Sie stattet die objektiv beschreibbare Rolle mit subjektiven Sinndeutungen aus, generiert damit (zusätzliche bis kontrastierende) eigene Bedeutungen in einer Rolle, sucht nach Passung, hat Bedürfnisse und Befindlichkeiten in Zusammenhang mit der Umgebung und der Rolle. Die herausgeberische Moderation eines Streitgesprächs zwischen Fritz B. Simon und Jürgen Kriz durch Matthias Ohler (Kriz & Simon, 2019) bringt diese Perspektiven in einem aktuellen Band zusammen, ohne den Widerspruch auflösen zu wollen und zu können.

Ein anderer Entwicklungsstrang der systemischen Therapietheorie nahm seinen Ausgangspunkt in der Er-

forschung nichtlinearer dynamischer Systeme (Chaostheorie), der fraktalen Affektlogik (Ciompi, 1982) und der Entstehung von Neuem durch Kreativität (Guntern, 1995), die in die Theorie komplexer dynamischer Systeme (Haken & Schiepek, 2006) und die Personzentrierte Systemtheorie (Kriz, 2017) mündete. Als sehr verkürzte Kernaussage kann gelten, dass Ereignisse – und dazu gehören auch Verhaltensweisen, Kognitionen, Einstellungen, Affekte und Emotionen – sich lokal um sogenannte Attraktoren (= Stabilitäten in der Prozessdynamik) häufen und Muster bilden. Eine Musteränderung kann einerseits durch kleinste Veränderungen in der Umwelt angestoßen werden (›Schmetterlingseffekt‹), andererseits aber auch durch Überstabilitäten verhindert werden (eine typische Beschreibung für ein »Problem«). Ein neues Muster braucht aber einen neuen Attraktor, um sich zu etablieren. Im Bereich menschlicher Lebenswelten sind besonders jene Attraktoren relevant, die mit der Dynamik von individuellen und / oder interpersonellen Sinnprozessen verbunden sind (Kriz, 2017).

Wie aber entsteht Veränderungsbedarf? Menschen, die Therapie suchen,

 **Wie entsteht Veränderungsbedarf?**

haben meist das deutliche Gefühl, dass ein »Weiter so« nicht möglich ist. Denn die Umgebung von Einzelnen, Paaren, Gruppen, Organisationen etc. ändert sich mit der Zeit, und damit entstehen Entwicklungsaufgaben (Kriz, 2017) derart, dass die systemischen Prozesse neu an diese Veränderungen adaptiert werden müssen. Die Menschen befinden sich in einer Lebenskrise, die einigermaßen im Rahmen des Lebenszyklus vorhersehbar (Ablösung vom Elternhaus, Geburt eines Kindes, Pensionierung o. Ä.) oder unvorhersehbar (z. B. Unfall, Stellenverlust, schwere Krankheit, Tod eines nahen Angehörigen) gewesen sein kann und äußerer Anlass für

die Therapie ist. Häufig sind auch psychische Krisen auf solche äußeren Ereignisse zurückzuführen. Dann geht es zu Beginn der Therapie darum, »das Fenster der Krise« (Seikkula & Arnkil, 2007) zu nutzen und sich gemeinsam auf Lösungssuche zu begeben.

Manche psychische Krise ist aber ohne solchen äußeren Anlass, hat sich mit der Zeit entwickelt und zeigt sich in stabilen, leidbringenden Mustern des Denkens, Fühlens und Verhaltens. Dann geht es in der Therapie darum, die Muster durch Anregung,

früher gern »Verstörung« genannt, zu verändern (Borst, 2013). In beiden Fällen koppelt die Therapeutin oder der Therapeut an das System

(Person, Paar, Familie, Gruppe, Netzwerk) an. Ziel therapeutischer Verfahren ist es aus Sicht der Patient\*innen meist, die Autonomie der Lebenspraxis wiederzuerlangen (Welter-Enderlin & Hildenbrand, 2004), gestärkt aus der Krise hervorzugehen (Borst, 2013) und sich weiterzuentwickeln.

Die Theorie komplexer dynamischer Systeme spricht zwar mit dem aus der Physik entlehnten Begriff der Resonanz an, *dass*, erklärt aber nicht, *wie* die Kopplung zwischen interpersonellen und personalen Prozessen vor sich geht. Diese Kernfrage wird kontrovers diskutiert (Kriz & Simon, 2019). Während Vertreter\*innen der sozialen Systemtheorie, darunter eben Fritz B. Simon, die Systeme Kommunikation und Bewusstsein als sehr weitgehend getrennt oder, in der Sprache der Theorie, als »operational geschlossen« und »autopoietisch« auffassen, spricht Jürgen Kriz von Prozessebenen, die auf vielfältige Weise voneinander ab- und zusammenhängen. Kriz schreibt den psychischen Prozessen eine bedeutsame Rolle in der Verarbeitung früherer oder aktueller Kommunikation (interpersoneller Prozesse) zu und vice versa den interpersonellen Prozessen eine große Rolle in der Äußerung und Klärung von Gedanken und Gefühlen (psychischen Prozessen).

➤ Jede Interaktion bzw. Kommunikation [muss] stets durch das »Nadelöhr persönlicher Sinndeutung« gehen. (Kriz, 2017, S. 135<sup>2</sup>)

Die Person nimmt als Subjekt an ihrer Lebenswelt teil und wirkt in sie hinein. Die objektive Umgebung wird subjektiviert, die objektiven Daten und Fakten bekommen eine subjektive Bedeutung.

Auch zur Relevanz der körperlichen und gesellschaftlich-kulturellen Ebenen bei diesen Prozessen nimmt Kriz (2017) Stellung. Ciompi (1982, 1997) fol-

» Therapie = Anpassung an krankmachende Umwelten oder subversiver Akt?

gend, bezeichnet er den Körper als Integrator von Fühlen und Denken, der aber auch die biologische Basis der subjektiven Lebenswelt ist (einschließlich evolutionärer Präformierungen – etwa des »social brain«, s. Dunbar, 2011).

Gesellschaftlich-kulturelle Prozesse bestimmen Anlässe und Verläufe von Psychotherapie so stark, dass man sich manchmal fragen muss, ob die Therapie der Anpassung an krankmachende Umwelten dient oder im Gegenteil als subversiver Akt zu verstehen ist, in dem Patient\*innen lernen, ihren Selbstwert unabhängig von ihrer »Passung« in eine ungesunde Umwelt zu sehen (Maté, 2019).

Diese Vorstellungen vom Zusammenwirken körperlicher, psychischer, interpersoneller und gesellschaftlich-kultureller Prozesse werfen ein neues Licht auf die bio-psycho-sozialen Modelle, die zu vielen psychischen Störungen bestehen. Was in den gruppenstatistisch gefundenen Belegen für diese Modelle als Varianz (Variabilität) erscheint, ist das eigentlich Wichtige und Interessante. Der Befund, dass bio-psycho-soziale Zusammenhänge äußerst variabel sind, führt weiter zur

<sup>2</sup> Über den Begriff der »Sinndeutung« ließe sich streiten; er stellt m. E. eine Tautologie dar.

Frage, was die interindividuellen Unterschiede ausmacht und wie die individuelle Art, mit der Lebenswelt und den körperlichen Faktoren umzugehen, therapeutisch genutzt werden kann.

## Systemische Praxis: Was tut die Therapeutin / der Therapeut?

Wenn man die Ergebnisse der Psychotherapieforschung (Wampold & Imel, 2015; dazu später mehr) ausschließlich am overall-quantitativen Effekt messen würde, käme man zur Ansicht, dass die Spezifika der Verfahren keine Rolle spielen; ihre Effektstärken sind weitgehend gleich und zudem recht klein, verglichen mit den Effektstärken der allgemeinen Wirkfaktoren (z. B. therapeutische Beziehung, Empathie, Überzeugtheit, Zielübereinstimmung). Die Paradoxie besteht jedoch darin, dass die Therapeutin / der Therapeut nur gut ist, wenn sie oder er mit Überzeugtheit (*allegiance*) tut, was sie oder er tut. Das wusste schon Frank (1992). Diese Überzeugtheit kann sich auf das ganze Verfahren oder auch auf einzelne Methoden beziehen. Auch wenn die Gräben zwischen den Verfahren allmählich überwunden werden sollten: Angesichts der langen Geschichte der bundesdeutschen Richtlinien-Psychotherapie werden Therapeut\*innen in ihrer professionellen Entwicklung noch eine ganze Weile lang nicht ganz ohne »Heimatgebiet«, sprich Verfahren, auskommen.

Was tut nun die systemische Therapeutin oder der systemische Therapeut, wenn sie oder er auf systemtheoretischer Grundlage praktisch tätig wird? Ochs (2013) hat vier Grundorientierungen der Systemischen Therapie beschrieben, die als Prinzipien systemischer Praxis gelten können: Lösungs- und Ressourcenorientierung, Muster- und Kontextorientierung, Auftrags- und Kundenorientierung, Ko-

operations- und Beziehungsorientierung.

Um aber den angenommenen Wirkmechanismen noch näher zu kommen, sortiere ich an dieser Stelle therapeutische »Operationen« (hier wesentlich weiter gefasst als bei Luhmann) und »Interventionen« (hier als Kopplung an das Klientensystem verstanden) nach den Generischen Prinzipien (Haken & Schiepek, 2006; Strunk & Schiepek, 2006; Schiepek et al., 2013) und fasse diese in Tab. 1 zusammen.

In den Termini der Kompetenzorientierung, die heute in aller Munde ist, ist eine Metakompetenz, die aufgeführten »Operationen« zur richtigen Zeit, im richtigen Moment zu zeigen, was wohl gleichbedeutend ist mit der Kompetenz, sich selbst und den Prozess zu steuern (s. auch Kannicht & Schmid, 2015).

Vor allem beim Generischen Prinzip der Resonanz und Synchronisation wird deutlich, dass wir den Rahmen eines einseitig kognitiv orientierten systemischen Denkens verlassen und in die Sphäre der psychodynamischen, hermeneutischen und humanistischen Methoden eintreten: Zentrale Konzepte in den einschlägigen Diskursen, wie Begegnungskompetenz, Begegnung als ›im Moment verdichtete Beziehung‹, Therapeut\*in als Person in der Rolle, Embodiment, Social Brain usw. verweisen darauf.

## Verbindung der systemtheoretischen Überlegungen mit den Ergebnissen der Psychotherapieforschung

Die oben geschilderten systemtheoretischen Überlegungen zur Frage, wie sich der Mensch ändert, und die praktischen Prinzipien der Systemischen Therapie sind in guter Übereinstimmung mit der modernen Psychotherapieforschung. Diese Behauptung

wird – in aller Kürze – durch folgende Argumente zu den wichtigsten Stichworten der Psychotherapieforschung gestützt:

- **Störungsmodell:** Bei Kontrastierung des medizinischen und des kontextuellen Störungsmodells (Wampold & Imel, 2015; Richter, 2019) kommen auch diese Autoren zum Schluss, dass das kontextuelle Modell dem Gegenstandsbereich der Psychotherapie angemessener ist als das medizinische.
- **Wirkungen und unerwünschte Wirkungen:** Daten zu den Wirkungen von Psychotherapie zu erheben ist ehrenwert und sollte keinesfalls unterbleiben. Anzunehmen allerdings, diese Daten seien objektiv, ist eine Illusion (Buchholz, 2017) und kommt einer Verkennung der intersubjektiven Konsensdynamik mit entsprechendem Bias- und Verzerrungspotenzial gleich. Auch die auf subjektiven Entscheidungsprozessen beruhende Auswahl statischer Modelle sollte laufend hinterfragt werden. Nicht nur durch die fragwürdige Objektivität wird die Validität der Daten fragwürdig; sie ist zudem unvollständig: So sind z. B. Risiken der Verschlechterung bisher noch zu wenig erforscht (Linden & Strauß, 2018). – Viel wichtiger und mit den Ergebnissen der Psychotherapieforschung im Einklang ist es aus systemischer Sicht, Patienten-Feedback einzuholen (vgl. Tilden, 2018), wofür mit Vorteil die Instrumente eingesetzt werden, die in ebendieser Forschung entwickelt wurden, wie z. B. SCORE (Stratton et al., 2012) oder STIC (Pinsof, 2017).
- **Wirkfaktoren:** Viel effekt-stärker als die spezifischen Ingredienzen der Therapie (z. B. bestimmte Tools und Techniken) sind die allgemeinen oder gemeinsamen Wirkfaktoren (vgl. z. B. Wampold, Imel & Flückiger, 2018), die sich auch unter dem notwendigerweise vage bleibenden Begriff der Haltung subsummieren lassen. – Auch therapie-externe Faktoren haben starke Wirkun-

gen: Lambert & Barley (2002) schätzen ihren Varianzanteil am Therapie-Outcome sogar auf rund 40 %, eine Schätzung, die das Herz einer jeden lebensweltlich orientierten Fachperson höher schlagen lässt und sie oder ihn zu sozialpsychiatrischem und sozialarbeiterischem Handeln bringt.

- **Wirksamkeit:** Metaanalysen zur Wirksamkeit der Systemischen Therapie (z. B. Pinquart, 2016; IQWiG, 2017) berichten entweder über Vergleiche mit Wartelisten-Kontrollgruppen und / oder Vergleiche mit einem anderen Verfahren. Selten ergeben sich Unterschiede zwischen den Verfahren. Erklärungen für solche Unterschiede könnten oftmals in der Erfahrung und Überzeugtheit (*allegiance*) der Therapeut\*innen liegen. Womit wir wieder bei der Person der Therapeutin / des Therapeuten als nachgewiesenermaßen effekt-starkem Wirkfaktor wären und somit der Frage, wie man / frau eigentlich gut wird.
- **Störungsspezifität:** Das Forschungsparadigma der Randomisierten Kontrollgruppenstudie (RCT) verlangt nach möglichst guter Trennschärfe bei Stichprobenbildung sowie Definition der Behandlung. Beides kommt in der Praxis selten vor: Weder weisen Patienten regelmäßig nur eine Störung auf noch werden die Behandlungen eng angelehnt an ein Manual durchgeführt; sie sind sogar weniger gut, wenn sie nach starrem Schema durchgeführt werden, als wenn sie flexibel an das Geschehen angepasst werden. – Sinnvoller erscheint es in der Praxis, die gesamte Konstellation aus Umweltfaktoren und psychischer Verfassung zu berücksichtigen und in der Behandlung idiografisch vorzugehen. Bereits von Reiter (1997) wurde dies als Konstellationsspezifität bezeichnet.
- **Evidenzbasierung:** Obwohl die Begründer der Evidenzbasierten Medizin (Sackett et al., 1996) vier Stufen der Evidenz definierten und alle für

Generisches Prinzip nach Haken & Schiepek (2006) und Schiepek et al. (2013)	»Operation« der Therapeutin / des Therapeuten	Leitfragen	»Interventions«-Beispiel(e)
Meta-Stabilisierung	affektlogische Rahmung des Therapieprozesses	Wird der Therapieprozess von den Klient*innen als schützend, unterstützend und passend strukturiert erlebt? Was kann die / der Therapeut*in dazu beitragen, was die Klient*innen selbst, was andere Personen (und können sie einbezogen werden)? Welche affektiven Zustände fördert die / der Therapeut*in, um Veränderung zu fördern?	Unterbrechen von Eskalationen, Pacing
Identifikation von Mustern	Beobachtung und Beschreibung des Problems in seinem sozialen Kontext	Welche »Kognitions-Emotions-Verhaltens-Muster« (KEV-Muster) sind neu zu organisieren?	zirkuläres Fragen zur Erfassung von Ressourcen- und Teufelskreisen in der Kommunikation
Sinnbezug	Erfassen von Bedeutungen, Verdeutlichen biografischer Kontinuität und Entwicklung	Ist der angestrebte Veränderungsprozess mit zentralen Lebenskonzepten und -entwürfen der Klient*innen kompatibel, d. h. ein attraktives Ziel?	Reframing, Genogrammarbeit
Energetisierung	Förderung von Neugier, (evt.) Intensivierung von Emotionen, Verstörung bestehender Muster, Anregung zu Musterunterbrechung	Welche motivationsfördernden und Muster unterbrechenden Bedingungen und Ressourcen gibt es in der Therapie?	Leading, systemische Fragen, Hypothesieren, Provozieren, Symptomverschreibung, erlebnisaktivierende Methoden
Destabilisierung / Fluktuationsverstärkung	Bahnung neuer, veränderter Erfahrungen, Erweiterung des Möglichkeitsraums	Welche Inkongruenzen erleben die Klienten*innen? Wie können sie behoben werden?	offenes Reflektieren, Thematisierung von Ausnahmen
Resonanz, Synchronisation	affektlogische Abstimmung	Wie lassen sich Momente (>kairos<) nutzen, um problematische Muster in Lösungsmuster zu verändern?	Pacing, Mentalisieren, Spiegeln
Symmetriebrechung	Förderung von Entscheidungsprozessen, Unterstützung der Realisierung neuer Ordnungszustände	Welche »Strukturelemente« können den Übergang in einen neuen Ordnungszustand rahmen? Welche »Anker« und »Übergangsobjekte« können das Sich-Aufhalten in einem neuen Ordnungszustand unterstützen?	Verhaltensexperimente, Arbeit mit Symbolen
Re-Stabilisierung	Einordnen in den biografischen Rahmen, Sinnbezug, Ermöglichen von Resilienz-Erfahrung	Wie kann Schutz, Unterstützung und Struktur in der neuen Ordnung geschaffen und verstärkt werden?	Fragen nach Rück- und Vorfällen, Futur-II-Frage »Wozu wird es einmal gut gewesen sein?«

Tab. 1: Angenommene Wirkmechanismen, therapeutische »Operationen«, Leitfragen und »Interventions«-Beispiel(e)

wichtig hielten, wurden die Stufen II bis IV mit den Jahren aus den Metaanalysen, Reviews und Leitlinien (z. B. DGPPN, 2018) eliminiert. Als einzig relevante Evidenzstufe gilt aktuell Stufe I, als einzig relevantes Studiendesign somit der RCT, der aktuell vielfach wegen seiner hochselegierten Stichproben und seiner Abgrenzungsprobleme zwischen Verfahren in Kritik steht (siehe auch Fydrich, 2018; Kriz, 2014).

## Fallkonzeption, Therapieplanung, Qualitätssicherung und Qualitätsentwicklung: nomothetisch oder idiografisch<sup>3</sup>?

Die Frage in der Überschrift ist suggestiv. Die Antwort kann meines Erachtens nur sein: Idiografisch müssen wir vorgehen! Auch wenn Behandlungsleitlinien mit ihrem nomothetischen Ansatz wichtige Empfehlungen aussprechen und eine gute Orientierung bieten, muss die Therapie entlang eigener Leitfragen, die in den folgenden Abschnitten aufgelistet sind, maßgeschneidert werden.

<sup>3</sup> »Nomothetisch« ist ein wissenschaftliches Vorgehen mit dem Ziel allgemeingültiger Aussagen. Seine Methoden sind experimentell, oft reduktionistisch, die erhobenen Daten quantitativ. Nomothetische Theorien abstrahieren von den Phänomenen. »Idiografisch« ist ein wissenschaftliches Vorgehen, dessen Ziel es ist, konkrete, also zeitlich und räumlich einzigartige Gegenstände zu analysieren (nach Windelband, 1904).

## Leitfragen und Leitlinien zur idiografischen Fallkonzeption, Therapieplanung, Qualitätssicherung und Qualitätsentwicklung

Tab. 2 listet Leitfragen und -linien auf, die sich unmittelbar auf das oben Gesagte beziehen. Denn wir befinden uns mit der Systemischen Therapie so gut auf dem Boden der Psychotherapieforschung, dass wir die Therapien entlang der wichtigen Forschungsfragen und dennoch zum Einzelfall passend konzipieren können.

Tab. 3 listet weitere einzelfallorientierte Leitfragen und -linien zu Fallkonzeption, Therapieplanung, Qualitätssicherung und -entwicklung auf.

Erläutern möchte ich hier nur den Terminus »passende Methoden«, der in beiden Tabellen verwendet wird. Was »passt« bzw. gepasst haben wird (Futur II), lässt sich zwar meist erst im Nachhinein sagen. Dennoch stellen wir ja, teilweise in Sekundenschnelle, »Mikroindikationen« für unsere Methoden und Techniken. Ist z. B. das Muster in einer Paarbeziehung von Langeweile geprägt, setzen wir erlebnisaktivierende Methoden ein; ist es dagegen von Eskalationen und hoher Erregung geprägt, beruhigen (moderieren) wir. Ist ein Patient sehr im kognitiven Bereich verhaftet, fokussieren wir vielleicht die Emotionen, ist er häufig von seinen Emotionen überschwemmt, fördern wir die Reflexion.

Je erfahrener und besser fortgebildet die Therapeutin / der Therapeut, desto eher wird sie oder er auch auf Methoden anderer Verfahren und auf neue Methoden zurückgreifen. Diese Integrationsleistung sollte ebenfalls theoriegeleitet und innerhalb gewisser Leitlinien stattfinden.

## Modelle zur Integration

Fraenkel (2011) beschreibt für die Paartherapie eine »Therapeutische Palette«, auf der in den drei Dimensionen Direktivität, Zeitabschnitt und psychischer Phänomenbereich (Prozessebene im Sinne Kriz', 2017) die »Farbe« der Therapie gemischt wird, je nach aktueller Problemstellung.

Bezüglich Setting und Prozessebene stellt Pinsof (2018) ein integratives Konzept vor. Er stellt die provokante Forderung, zunächst auf der sichtbarsten Ebene und mit der einfachsten, kostengünstigsten und kürzesten Intervention zu beginnen, und das ist – wie er gut begründet – auf Verhaltensebene im Mehrpersonensetting. Erst wenn sich kein schneller Erfolg einstellt, wird auf einer »tiefer« liegenden Ebene (Emotionen, Körper, Biografie, Psyche) und in einem kleineren Setting gearbeitet.

Auch die Allgemeine Psychotherapie (Grawe & Caspar, 2012) hielt die Integration der bisherigen, etablierten Verfahren für möglich und erforderlich. Wir sind auf dem Weg ... und viele Wege führen dorthin. Als Weiterbildnerin bin ich der Überzeugung, dass alle Anfänger sich zunächst ein Heimatgebiet – und damit meine ich ein Verfahren mit der entsprechenden Erkenntnistheorie – erschließen müssen, um sich dann im Laufe ihrer Berufsbiografie die Methoden anderer Verfahren anzueignen. Rufer (2013) spricht vom Verfahren »Systemische Therapie« und von »systemischer Therapie« als systemisch informierter Therapie, die um die Bedeutung des Kontextes und die Wirkung von Kontextveränderungen weiß. Weitergedacht hieße das, angehende Therapeut\*innen auch in Zukunft noch in Systemischer Therapie (oder VT oder GT oder Psychoanalyse) aus- und weiterzubilden, aber später – in unterschiedlicher Reihenfolge und Gewichtung – die Entwicklung zur / zum lerntheoretisch-humanistisch-systemisch-psychodynamisch informierten Therapeut\*in zu fördern. Da ich überzeugte System-



Stichwort aus der Psychotherapieforschung	Leitfrage	Leitlinien
Störungsmodell / Hypothetisches Bedingungsmodell	Von wem wird das Problem wie verstanden?	<ul style="list-style-type: none"> <li>■ ankoppeln an subjektive Krankheitstheorien aller wichtigen Mitglieder eines betroffenen sozialen System («Erklärungsmodelle«)</li> <li>■ multiperspektivische Beschreibungen einholen</li> <li>■ Kontexte erfragen, in denen das Problem mehr und weniger ausgeprägt auftritt</li> <li>■ gemeinsames Modell der Problementstehung, -aufrechterhaltung und -veränderung entwickeln</li> </ul>
Wirkungen und unerwünschte Wirkungen	Welche Wirkungen, welche unerwünschten Wirkungen haben ökologische Validität?	<ul style="list-style-type: none"> <li>■ Patienten- und Therapeutenfeedback sowie Feedback signifikanter Anderer einholen</li> <li>■ Wirkungen und unerwünschte Wirkungen möglichst alltagsnah monitoren</li> <li>■ mehr von dem tun, was positive »Entwicklungen« fördert</li> </ul>
Wirksamkeit	Welche Methode von wem wie (Manualtreue bzw. Adhärenz) mit welcher Überzeugtheit (Verfahrenstreue) bei wem angewendet ist wie wirksam?	<ul style="list-style-type: none"> <li>■ überzeugende Methoden wählen (<i>allegiance</i>)</li> <li>■ nicht jede/r Patient*in <i>will</i> jede Methode</li> <li>■ nicht jede/r Therapeut*in <i>kann</i> jede Methode bzw. <i>will</i> Patienten mit bestimmten Symptomen behandeln</li> </ul>
Wirkfaktoren	Welche Prozessebene soll angesprochen werden? Was wirkt auf welcher Prozessebene?	<ul style="list-style-type: none"> <li>■ Probleme und Ressourcen auf allen Prozessebenen (psychisch, interpersonell, körperlich, gesellschaftlich-kulturell) erschließen</li> <li>■ entsprechend »passende« Methoden wählen</li> </ul>
Störungsspezifität und -relevanz	Was brauchen wir an störungsspezifischem und störungsrelevantem Wissen, sowie Behandlungswissen?	<ul style="list-style-type: none"> <li>■ Unterscheidung »störungsrelevanter« und »störungsspezifischer« Faktoren</li> <li>■ evtl. Therapeut*innenteam erweitern</li> <li>■ möglichst interdisziplinär und berufsgruppenübergreifend arbeiten</li> <li>■ »Konstellation« und externe Faktoren (Lambert &amp; Barley, 2002) in den Blick nehmen und entsprechende Bezugswissenschaften (z. B. Soziologie) zu Rate ziehen</li> </ul>

Tab. 2: Einzelfallorientierte Leitfragen und Leitlinien zu Störungsmodell, Wirkungen, Wirksamkeit, Wirkfaktoren und Störungsspezifität

Lizenziert für Hans Rudi Fischer am 26.03.2020 um 14:09 Uhr

Fallkonzeption	Was ist hier der Fall? Warum gerade jetzt?	<ul style="list-style-type: none"> <li>■ Kontext erfragen</li> <li>■ »Fenster der Krise« nutzen</li> <li>■ bei Bedarf Wissensbasis verbreitern (Bezugswissenschaften)</li> <li>■ Vogel- und Froschperspektive einnehmen (»Fallverstehen in der Begegnung«, vgl. Welter-Enderlin &amp; Hildenbrand, 2004)</li> <li>■ gemeinsames Fallverständnis im Netzwerk anstreben</li> </ul>
Therapieplanung	Was soll erreicht werden? Welche Methoden setzen wir dafür ein? Mit wem sollten wir zusammenarbeiten?	<ul style="list-style-type: none"> <li>■ Zielübereinstimmung anstreben (auch bei unterschiedlichen Perspektiven auf das Problem)</li> <li>■ »passende« Methoden anbieten</li> <li>■ Vereinbarungen treffen (was, wann, wie lange)</li> <li>■ regelmäßige Überprüfung vereinbaren</li> <li>■ Netzwerke einbeziehen</li> </ul>
Qualitätssicherung	Woran merkt der / die Patient*in bzw. Therapeut*in bzw. bedeutsame Dritte, dass sich die Situation gebessert hat? Welches Maß hat ökologische Validität?	<ul style="list-style-type: none"> <li>■ Zielerreichungsgrad erfragen</li> <li>■ weiteres Feedback von Patient*innen, Therapeut*innen und signifikanten Anderen erheben</li> <li>■ lebensweltlich und klinisch bedeutsame Veränderungen erheben</li> <li>■ (NICHT NUR: Leitlinien-gerechte Behandlung)</li> </ul>
Qualitätsentwicklung	Wie werde ich als Therapeut*in besser?	<ul style="list-style-type: none"> <li>■ Neugier erhalten</li> <li>■ Neues ausprobieren</li> <li>■ aus Fehlern lernen (vgl. Miller, 2015)</li> <li>■ Super- und Intevision nutzen</li> </ul>

Tab. 3: Einzelfallorientierte Leitfragen und -linien zu Fallkonzeption, Therapieplanung, Qualitätssicherung und -entwicklung

ikerin bin, wünsche ich mir natürlich, dass *alle* Psychotherapeut\*innen systemisch informiert sind, und denke sogar, dass die dazugehörige Erkenntnistheorie *allen* Studierenden der Psychotherapie vermittelt werden sollte. Eine gewagte These ist, dass sich dadurch auch die Forschungslandschaft in der Klinischen Psychologie verändern wird.

### → Abstract

#### *Systemic Therapy Theory and Case Conception*

The author discusses the place of systemic theory in philosophical and medical/conceptual contexts, proceeding from there to provide a brief account of systemic concepts of disorder and illness. There follows an overview of the theoretical issues that from the outset have supplied the basis and foundation for practical action in systemic therapy and a discussion of the essential attitudes that systemic practice endeavours to live up to. Subsequently, the author

investigates the findings produced by research on psychotherapy and assesses the extent to which they can be usefully dovetailed with the lines of thought set out in the earlier sections. The article

continues with a discussion of core issues posed by case conception, therapy planning and quality assurance in systemic therapy and closes with references to integration models.

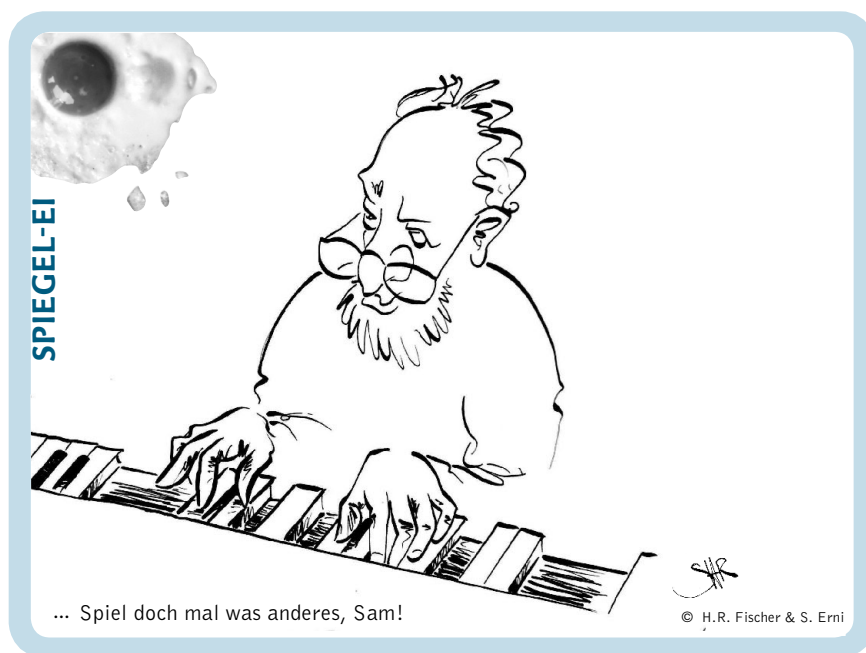
### WERKZEUGKASTEN

- Der radikale Konstruktivismus und die soziale Systemtheorie reichen nicht aus, um eine Therapietheorie für die Systemische Therapie zu begründen. Wenn sie falsch verstanden werden, machen sie sogar blind für die Verantwortung, die Psychotherapeut\*innen haben.
- Die Theorie komplexer dynamischer Systeme und die Personzentrierte Systemtheorie bieten nützliche Grundlagen für eine Theorie Systemischer Therapie.
- Die Ergebnisse der Psychotherapieforschung lassen sich widerspruchsfrei in eine solche Therapietheorie integrieren.
- Handlungsleitend bleibt die einzelfallorientierte, idiografische Betrachtungsweise der Probleme und Ressourcen, die uns unsere Klient\*innen und deren relevante Bezugspersonen zeigen und schildern.
- Ein Umdenken in der akademischen klinischen Psychologie tut Not, um dem Geschehen in der Psychotherapie gerecht werden zu können: weg von einem nomothetischen, hin zum idiografischen und kontextsensiblen Vorgehen.

**Keywords:** radical constructivism, systems theory, psychotherapy research, therapy theory, case conception

## → Bibliografie

- Anderson, H., & Goolishian, H. A. (1988). Human systems as linguistic systems: Preliminary and evolving ideas about the implications for clinical theory. *Family Process*, 27, 371–393.  
DOI 10.1111/j.1545-5300.1988.00371.x
- Bartlett, F. C. (1932). *Remembering*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Borst, U. (2020). Auftragsorientierung und Störungsorientierung. In B. Strauß, M. Linden, M. Galliker & J. Schweitzer (Hrsg.), *Geschichte der Psychotherapie*. Stuttgart: Kohlhammer.
- Buchholz, M. B. (2017). Obduktion der Objektivität. *Familiendynamik*, 42, 284–293.  
DOI 10.21706/fd-42-4-284
- Ciampi, L. (1982). *Affektlogik. Über die Struktur der Psyche und ihre Entwicklung. Ein Beitrag zur Schizophrenieforschung*. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Ciampi, L. (1997). *Die emotionalen Grundlagen des Denkens. Entwurf einer fraktalen Affektlogik*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Dunbar, R. (2011). Evolutionary basis of the social brain. In J. Decety & J. T. Cacioppo (eds.), *The Oxford handbook of social neuroscience* (pp. 693–716) Oxford: Oxford University Press.
- Glaserfeld, E. v. (1996). *Der Radikale Konstruktivismus. Ideen, Ergebnisse, Probleme*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp (Originalausgabe: *Radical Constructivism. A Way of Knowing and Learning*. London 1995).
- Frank, J. D. (1992). *Die Heiler. Wirkungsweisen psychotherapeutischer Beeinflussung. Vom Schamanismus bis zu den modernen Therapien*. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Fraenkel, P. (2011). Die Therapeutische Palette. Ein Leitfaden für die Methodenauswahl in der integrativen Paartherapie. *Familiendynamik*, 36, 52–69.
- Fuchs, P. (2011). *Die Verwaltung der vagen Dinge. Gespräche zur Zukunft der Psychotherapie*. Heidelberg: Carl-Auer.
- Goldstein, K. (1934). *Der Aufbau des Organismus. Einführung in die Biologie unter besonderer Berücksichtigung der Erfahrungen am kranken Menschen*. Den Haag: Nijhoff.  
DOI 10.1007/978-94-017-7141-2
- Grawe, K., & Caspar, F. (2012). Allgemeine Psychotherapie. In W. Senf et al. (Hrsg.), *Praxis der Psychotherapie* (S. 33–47) Berlin: Springer.
- Grünwald, H. (2018). Qualitätssicherung und Therapieevaluation. In K. v. Sydow & U. Borst (Hrsg.), *Systemische Therapie in der Praxis* (S. 142–151) Weinheim: Beltz.
- Guntern, G. (1995). Kreativität und das rigorose Chaos. Eine Einführung. In ders. (Hrsg.), *Chaos und Kreativität. Rigorous Chaos* (S. 7–79) Zürich: Scalco.
- Haken, H., & Schiepek, G. (2006). *Synergetik in der Psychologie*. Göttingen: Hogrefe.
- IQWiG (2017). Systemische Therapie bei Erwachsenen als Psychotherapieverfahren. <https://www.iqwig.de/de/projekte-ergebnisse/projekte/nichtmedikamentose-verfahren/n-projekte/n14-02-systemische-therapie-bei-erwachsenen-als-psychotherapieverfahren.6247.html> (abgerufen am 03. 01. 2020).
- Kannicht, A., & Schmid, B. (2015). *Einführung in systemische Konzepte der Selbststeuerung*. Heidelberg: Carl-Auer.
- Kriz, J. (2014). Wie evident ist Evidenzbasierung? Über ein gutes Konzept – und seine missbräuchliche Verwendung. In S. Sulz (Hrsg.), *Psychotherapie ist mehr als Wissenschaft* (S. 154–185) München: CIP-Medien.
- Kriz, J. (2017). *Subjekt und Lebenswelt. Personzentrierte Systemtheorie für Psychotherapie, Beratung und Coaching*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.  
DOI 10.13109/9783666491634
- Kriz, J., & Simon, F. B. (2019). *Der Streit ums Nadelöhr. Körper, Psyche, Soziales, Kultur. Wohin schauen systemische Berater?* Hrsg. von M. Ohler. Heidelberg: Carl-Auer.
- Lambert, M. J., & Barley, D. E. (2002). Research summary on the therapeutic relationship and psychotherapy outcome. In J. C. Norcross (ed.), *Psychotherapy relationships that work* (pp. 17–32) New York: Oxford University Press.
- Lewin, K. (1951). *Field theory in social science – Selected theoretical papers*. Ed. by D. Cartwright. New York: Harper & Row.
- Lewin, K. (1982). Feldtheorie. In C.-F. Graumann (Hrsg.), *Kurt-Lewin-Werkausgabe*. Bd. 4 (S. 41–312) Bern: Huber; Stuttgart: Klett-Cotta.
- Lieb, H. (2014). *Störungsspezifische Systemtherapie. Konzepte und Behandlung*. Heidelberg: Carl-Auer.
- Linden, M., & Strauß, B. (2018) (Hrsg.), *Risiken und Nebenwirkungen von Psychotherapie – Erfassung, Bewältigung, Risikovermeidung*. Berlin: MWV Medizinisch Wissenschaftliche Verlagsgesellschaft (2. Aufl.).
- Luhmann, N., & Baecker, D. (2002) (Hrsg.), *Einführung in die Systemtheorie*. Heidelberg: Carl-Auer.
- Maté, G. (2019). Healing as a subversive act. Problem or social malaise? <https://www.psychotherapynetworker.org/magazine/article/2367/healing-as-a-subversive-act> (abgerufen am 03. 01. 2020).
- Maturana, H., & Varela, F. (1987). *Der Baum der Erkenntnis. Wie wir die Welt durch unsere Wahrnehmung erschaffen – die biologischen Wurzeln des menschlichen Erkennens*. Bern: Scherz.



Miller, S. (2015). Warum die meisten Therapeuten nur durchschnittlich sind (und was wir dagegen tun können). Tony Rousmaniere im Gespräch mit Scott Miller. *Familiendynamik*, 40, 160–167.

Ochs, M. (2013). Vier Grundorientierungen Systemischer Psychotherapie. *Projekt Psychotherapie*, 3, 20–23.

Piaget, J. (1976). *Die Äquilibration der kognitiven Strukturen*. Stuttgart: Klett-Cotta.

Pinquart, M., Oslejsek, B., & Teubert, D. (2016). Efficacy of systemic therapy on adults with mental disorders: a meta-analysis. *Psychotherapy Research*, 26, 241–257. DOI 10.1080/10503307.2014.935830

Pinsof, W. M. (2017). The systemic therapy inventory of change – STIC: A multi-systemic and multi-dimensional system to integrate science into psychotherapeutic practice. In T. Tilden & B. E. Wampold (eds.), *Routine outcome monitoring in couple and family therapy. The empirically informed therapist* (pp. 85–101) Cham: Springer. DOI 10.1007/978-3-319-50675-3\_5

Reiter, L. (1997). Zur Rolle der Angehörigen in der Therapie depressiver Patienten. In L. Reiter, E. J. Brunner & S. Reiter-Theil (Hrsg.), *Von der Familientherapie zur systemischen Perspektive* (S. 105–120) Berlin: Springer (2. Aufl.). DOI 10.1007/978-3-642-60755-4\_6

Ruf, G. D. (2015). *Depression und Dysthymia. Störungen systemisch behandeln*. Heidelberg: Carl-Auer.

Rufer, M. (2013). *Erfasse komplex, handle einfach: Systemische Psychotherapie als Praxis der Selbstorganisation – ein Lernbuch*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.

Sackett, D. L., Rosenberg, W. M., Gray, J. A., Haynes, R. B., & Richardson, W. S. (1996). Evidence based medicine: what it is and what it isn't. *BMJ*, 312, 71–72. DOI 10.1136/bmj.312.7023.71

Schiepek, G., Eckert, H., & Kravanja, B. (2013). *Grundlagen systemischer Therapie und Beratung: Psychotherapie als Förderung*

von Selbstorganisationsprozessen. Göttingen: Hogrefe.

Seikkula, J., & Arnkil, T. E. (2007). *Dialoge im Netzwerk. Neue Beratungskonzepte für die psychosoziale Praxis*. Neumünster: Paranus-Verlag.

Simon, F. B., & Retzer, A. (1998). »Therapeutische Schnittmuster« – Ein Projekt. *Familiendynamik*, 23, 421–436.

Simon, F. B. (1995/2012). *Die andere Seite der »Gesundheit«: Ansätze einer systemischen Krankheits- und Therapietheorie*. Heidelberg: Carl-Auer.

Simon, F. B. (2018). *Formen. Zur Kopplung von Organismus, Psyche und sozialen Systemen*. Heidelberg: Carl-Auer.

Stratton, P., Bland, J., Janes, E., & Lask, J. (2012). Entwicklung eines Indikators zur Einschätzung des familiären Funktionsniveaus und eines praktikablen Messinstruments zur Wirksamkeit systemischer Familien- und Paartherapie: Der SCORE. In M. Ochs & J. Schweitzer (Hrsg.), *Handbuch der Forschung für Systemiker* (S. 355–377) Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht. DOI 10.13109/9783666404443.355

Strunk, G., & Schiepek, G. (2006). *Systemische Psychologie. Eine Einführung in die komplexen Grundlagen menschlichen Verhaltens*. München: Elsevier.

Tilden, T. (2018). Das Tandem-Projekt in Modum Bad. Ein Erfahrungsbericht über die Integration von Forschung in die klinische Praxis. *Familiendynamik*, 43, 320–330. DOI 10.21706/fd-43-4-320

Wampold, B. E., & Imel, Z. E. (2015). *The Great Psychotherapy Debate*. New York: Routledge.

Wampold, B. E., Imel, Z. E., & Flückiger, C. (2018). *Die Psychotherapie-Debatte. Was Psychotherapie wirksam macht*. Bern: Hogrefe. DOI 10.1024/85681-000

Welter-Enderlin, R., & Hildenbrand, B. (2004). *Systemische Therapie als Begegnung*. Stuttgart: Klett-Cotta.

Windelband, W. (1904). *Geschichte und Naturwissenschaft*. Straßburg: Heitz (3. Aufl.). ■



#### Anschrift der Verfasserin

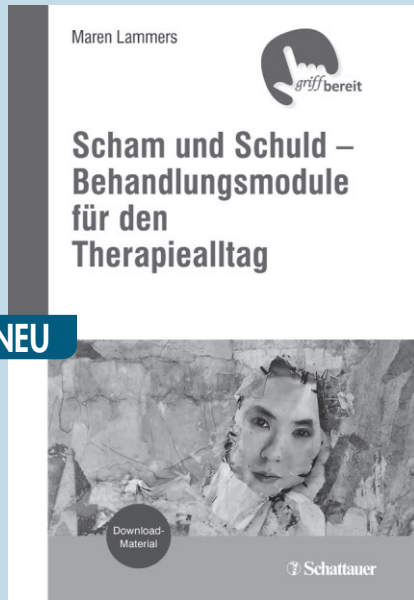
**Dr. Ulrike Borst**

Bleicherstr. 20

78467 Konstanz

Ulrike Borst, Dr. rer. nat., Dipl.-Psych., eidgenössisch anerkannte Psychotherapeutin (CH), Übergangs-approbierte psychologische Psychotherapeutin (D), Lehrtherapeutin und Lehrende Supervisorin SG. Von 1989 bis 2007 zunächst Stationspsychologin, später Oberarzt-Funktion und Leiterin Qualitätsmanagement, zuletzt Leiterin Unternehmensentwicklung in den Psychiatrischen Diensten Thurgau (Schweiz). Von 2006 bis 2019 Leiterin des Ausbildungsinstituts für systemische Therapie und Beratung Meilen / Zürich. Seit 2013 erste Vorsitzende der Systemischen Gesellschaft (SG). Eigene Praxis in Zürich und Konstanz.

# Kompakte Orientierung und konkrete Interventionen



Reihe *griffbereit*  
2020. ca. 224 Seiten, broschiert,  
inkl. Download-Material  
€ 30,- (D)  
ISBN 978-3-608-40011-3

Maren Lammers

## Scham und Schuld – Behandlungsmodule für den Therapiealltag

- **Höchst integrativ:** Techniken aus der Schematherapie, ACT, Körper- und Gestalttherapie sowie Emotionsregulationsstrategien und Kommunikationsübungen
- **Hilfreich:** Praxistipps für konkrete Therapiesituationen und erste Hilfe bei Krisen
- **Online:** Alle Arbeitsblätter praktisch zum Download und Ausdruck

Scham und Schuld sind Emotionen, die den therapeutischen Alltag begleiten und prägen: Einerseits bildet dysfunktionales Scham- und Schuldgefühle den Kern der Entwicklung psychischer Erkrankungen, andererseits entstehen Scham und Schuld auch als Folge psychischer Erkrankungen. Viele Patientinnen und Patienten schämen sich gar, eine Therapie „nötig“ zu haben und fühlen sich schuldig, es nicht alleine hinzubekommen.

Dieses Buch bietet schulen- und störungsübergreifend kompaktes Wissen sowie Übungen, wie an Scham und Schuld gearbeitet werden kann. Stets verbunden mit praktischen Arbeitsblättern gliedert es sich übersichtlich in folgende Module:

- Psychoedukation für Patientinnen und Patienten
- Störungsmodell entwerfen und Ziele entwickeln
- Emotionsbezogenes Vorgehen: Scham- und Schuldgefühle aktivieren und regulieren
- Biografiearbeit: Mit frühkindlichen Scham- und Schuldgefühlen umgehen
- Scham- und Schuldgefühle angemessen ausdrücken und kommunizieren, z. B. lernen, sich zu entschuldigen
- Selbstwertarbeit, Selbst- und Identitätsentwicklung
- Soziale Kompetenzen und empathische Prozesse fördern

Die Übungen unterstützen PatientInnen dabei, beispielsweise alte Rollen, Zuschreibungen und internalisierte dysfunktionale Werte zu verabschieden oder zu begrenzen. An die Stelle dysfunktionaler Scham- und Schuldgefühle treten Selbstempathie und -fürsorge. Und nicht zuletzt lernen sie, sich in Beziehungen zu öffnen, wodurch korrigierende Erfahrungen möglich werden.

# Psychotherapie als polykontexturale Praxis<sup>1</sup>

DOI 10.21706/fd-45-2-108

## Zwischen Psychiatrie und Religion – ein Beispiel

In einer psychiatrischen Klinik hat ein seelsorgliches Gespräch stattgefunden, das ich hier skizzenhaft wiedergebe. Das Thema, mit dem ich mich befasse, ist in der Seelsorge alltäglich: Arbeiten Psychotherapie und Seelsorge in stationären Einrichtungen wie Kliniken, Gefängnissen, der Bundeswehr oder der Polizei, so bewegen sie sich in Sinnbereichen mit anderen Prämissen als ihren eigenen. Die verschiedenen Sinnbereiche behandeln dasselbe Ereignis unterschiedlich, und die Interpretationen gelten gleichzeitig. Die Verschiedenheit zeigt sich in der Benennung. Seelsorge spricht nicht mit Patientinnen und Patienten, mein Gegenüber ist einfach eine Gesprächsteilnehmerin.

Ein Kollege wies mich auf Frau B. hin. Frau B. war durch ihre Eltern in die Psychiatrie eingewiesen worden: Sie sei vor einem halben Jahr ins Elternhaus zurückgezogen, schließe sich seither in ih-

rem Zimmer ein und träume von einer Geistheirat. Als Klinikseelsorger habe ich die Möglichkeit, ohne Kontrakt auf Patientinnen und Patienten zuzugehen und Gespräche anzubieten.

Beim ersten Besuch erzählte Frau B., 22 Jahre alt, von dieser Geistheirat, ihrer großen Liebe. Obwohl der Verehrer von ihr nichts wisse (!), wie sie erzählte, werde er in den nächsten Tagen in Fleisch und Blut auftauchen und sie heiraten. Außerdem sei sie von diesem Mann geistig besessen, und sie sei eine Hexe. Sie erlaubte mir immerhin, neugierige Fragen zu stellen. Es sei gut, sagte sie noch, dass ich Pfarrer sei, denn die Ärzte hielten ihre Geschichte für psychotisch: »Vielen Dank, dass Sie gekommen sind, kommen Sie wieder.«

Beim nächsten Kontakt fragte Frau B. nach Besessenen in der Bibel, ich erzählte von Saul, gab ihm eine Diagnose, erzählte von Jesu Austreibung böser Geister, die in Schweine gefahren seien. Sie lachte bei der Diagnose, hörte interessiert zu bei der Jesus-Geschichte. Als sie wieder von ihrer eigenen Besessenheit erzählte und dass sie bald eine Geistheirat habe, fragte ich:

*Seelsorger:* »Was denken die Ärzte, was mit Ihnen ist?«

*Gesprächsteilnehmerin:* »Die glauben, ich habe eine Psychose.«

*S:* »Was denken denn Ihre Eltern?«

*G:* »Die glauben auch, ich habe eine Psychose.«

*S:* »Und was denken Sie selbst?«

*G:* »Ich glaube, ich bin besessen.«

**Zusammenfassung:** Theoretische Überlegungen bilden den Rahmen für Psychotherapie und Beratung. Sie dienen einerseits dazu, diese Unterfangen jenseits der Alltagssprache zu interpretieren, andererseits wirken sie als Heuristik – sie legen neue Fahrten, die für Gespräche nutzbar sein können. Der Beitrag entfaltet das Konzept der Polykontexturalität des Philosophen Gotthard Günther, wie es besonders von Niklas Luhmann gesellschaftstheoretisch verwendet worden ist, und zeigt dessen Nutzen für die Praxis. Als Analyseinstrument macht es spezifische Aspekte an Fällen sichtbar, als Heuristik ermöglicht es zusätzliche Optionen, die in Gesprächen originelle Wendungen einleiten können.

**Schlüsselwörter:** Polykontexturalität, Systemtheorie, Psychotherapie

**Cite as:** Emlein, G. (2020). Psychotherapie als polykontexturale Praxis. *Familiendynamik*, 45 (2), 108–118. DOI 10.21706/fd-45-2-108

<sup>1</sup> Ich danke Hans Rudi Fischer für Kritik und zahlreiche Vorschläge zur Verbesserung des Textes. Vielleicht ist dieser Beitrag dadurch ein Kompromiss geworden, unsere beiden Sichtweisen stimmen nicht überein, unsere Kontroverse hat erst angefangen. Sie dreht sich um die Frage, ob die Systemtheorie Luhmanns philosophisch haltbar ist angesichts der Weise, wie er Gedanken aus der Welt der Philosophie rezipiert.

S: »Und was machen Sie jetzt mit diesen vielen Meinungen?«

G: »Oh, das passt ja gar nicht zusammen.«

S: »Wenn Sie also jenen heiraten, der Sie besessen hat, denken die Ärzte und Ihre Eltern, Sie hätte eine Psychose.«

G: »Ja, die halten das nicht für normal.«

S: »Frau B., Sie haben Recht. Bei einer Geistheirat werden Sie nie Kinder haben. Aber wenn Sie normal sein wollen, sind Sie nichts Besonderes mehr, dann sind Sie weder eine Hexe noch haben Sie eine geistige Heirat. Das ist ja ganz schön verrückt. Andererseits: Für Sie ist das normal. Sie freuen sich darauf. Wenn Sie noch meine Ansicht hören wollen [sie nickt]: Zwischen so vielen unterschiedlichen Meinungen kann man sich richtig verheddern.«

G: »Darüber muss ich nachdenken. Ja, das ist verrückt, zwischen Psychose und Normalität.«

Diese Skizze stellt neben die Sicht der Psychiatrie und der Eltern weitere Sichtweisen. Der Vorfall ist je ein anderer, je nachdem, mit welcher Sichtweise er beschrieben wird. Durch die Vielfalt der Sichtweisen umgeht die Skizze moralische oder anderweitig monopolisierende Bewertungen. Das Zuschalten von anderen Sichtweisen oder Disziplinen zur Medizin als der in diesem Falle dominierenden erlaubt vielfältige Interpretationen, sodass man nicht mehr sagen kann, welche Deutung die einzig zutreffende sei: Ist für Geistheirat die Psychiaterin oder der Pfarrer zuständig? Jede Disziplin deutet das Ereignis auf eigene Weise – und diese Deutungen können nicht mehr zu einer gemeinsamen Sicht zusammengeführt werden. Sie sind nicht Teile eines Ganzen, Steinchen eines Mosaiks, sondern gelten zugleich und schließen einander gleichzeitig aus; sie sind Steinchen verschiedener Mosaiken. Manchmal weise ich, wie im Gespräch oben, auf die Widersprüche zwischen den Positionen hin, manchmal erhöhe ich die Zahl der Positionen, indem ich weitere Positionen oder meine professionell-religiöse Hypothese hinzufüge. Ich hätte z. B.

sagen können: »Mein Eindruck von Ihnen, Frau B., ist, dass Sie auf der Suche nach einem guten Leben sind und noch nicht endgültig entschieden haben, wie genau das aussieht, vielleicht, weil Sie befürchten, jemanden zu verletzen.«

Sind Angehörige dabei oder vom Ergebnis eines Gesprächs betroffen, ist noch der Kontext der Familie, des Intimen, zu berücksichtigen, in dem alle Angehörigen inklusive ihrer Körperlichkeit einbezogen werden. Vielfalt und Unterschiedlichkeit der Deutungen sind verwirrend, besonders, wenn die Kommunikation der Prämisse folgt, es gebe eine zutreffende Interpretation. Erzählungen von Psychatriepatienten legen nahe, dass sie sich durch die Medizin missverstanden fühlen: Ihr Problem sei ein Dämon, keine Psychose. Sie verorten den Sachverhalt außerhalb der Medizin; für Dämonen sei die Religion und damit die Seelsorge zuständig. Dass die Medizin die Sprache der Dämonologie trotz der Differenz der Disziplinen verwendet (Emlein, 1998), wirkt entsprechend kurios, und man kann dies als Problemanzeige interpretieren.

Bei diesem Gewimmel an Disziplinen erhebt sich die Frage, wer denn entscheidet, welche Sicht gelten soll. Manche Probleme lösen sich auf, sobald sie in einer »passenden« Sparte platziert werden. Diese Erfahrung legt die Annahme nahe, dass es nicht um den Anspruch einer *richtigen* Sicht gehen sollte, sondern um eine *nützliche* und *gangbare* (v. Glasersfeld, 1997: Viabilität).

Der Psychotherapie ist es nicht fremd, andere Disziplinen zuzuschalten. Es ist nur nicht der Regelfall. Nur wenige beziehen die Ideen anderer Sparten bzw. Disziplinen mit ein (z. B. Retzer, 2002), aus Gründen der Professionalität ist man eher geneigt, Klientinnen und Klienten zu den entsprechenden Disziplinen zu überweisen. Hier schlage ich aus grundsätzlichen Erwägungen heraus für die Psychotherapie vor, andere Sichtweisen und Disziplinen auf bestimmte Weise zu berücksichtigen.

## Kontextur und Polykontexturalität

Die bisherigen Aussagen sind in Alltagssprache gefasst. Es ist von Sichtweisen und Disziplinen die Rede, ohne dass ich geklärt habe, was genau ich damit meine. Mit den folgenden Überlegungen versuche ich, das Theoriestück

» Ist für Geistheirat  
die Psychiaterin  
oder der Pfarrer  
zuständig? «

der Polykontexturalität zu entfalten in der Hoffnung, dass es für die Psychotherapie einen Mehrwert bietet.

Kontextur und Polykontexturalität sind Wortschöpfungen des Philosophen Gotthard Günther (1979). Größere Verbreitung fanden diese Bezeichnungen, als Luhmann sie für die Systemtheorie aufgriff – mit ihnen sah er eine Möglichkeit, die Besonderheiten der modernen Gesellschaft zu beschreiben. Für Psychotherapie und Beratung werden sie schon seit einiger Zeit diskutiert (Fuchs, 2010a, 2011; Vogd, 2013; Jansen, 2016; Kleve, 2016; v. Schlippe & Schweitzer, 2019). Mithilfe dieses Instrumentariums kann man Differenzen in der Beschreibung von Psychotherapie und Beratung darstellen (Emlein, 2018, 2020a). Noch nicht deutlich ist, wie dieses Konzept in Gesprächen eingesetzt werden kann. Erste Ideen zur Nutzung finden sich bei v. Schlippe (2018), wengleich der Autor damit noch keine Systematik verbindet. Simon (2018, S. 218) spricht von »polykontexturaler Kompetenz«, die im Umgang mit »unterschiedlichen Kontexten« hilfreich sei, ohne Näheres auszuführen, und identifiziert Kontextur mit Kontext. Was also meint Günther mit Kontextur?

Als Kontextur definiert Günther eine binäre Unterscheidung, zu der es keine dritte Möglichkeit gibt: tertium non datur. Binär meint: Die bei-

den Seiten der Unterscheidung definieren sich gegenseitig und schließen sich zugleich wechselseitig aus. Eine Kontextur spannt mithilfe einer Leitunterscheidung eine Sichtweise auf. Für Günther definierte Aristoteles eine solche Kontextur: Aristoteles (und davor Parmenides) unterscheidet Seiendes und Nichtseiendes, das Sein und das Nichts. Nach Günther kritisierte Hegel dies mit der Begründung, Werdendes sei weder seiend noch nichtseiend, sondern etwas dazwischen oder in Teilen zu beiden gehörend: die griechische Metamorphose der Puppe zum Schmetterling. Günther geht davon aus, dass es daher jenseits von *Sein / Nichts* mehr als nur eine Kontextur geben müsse mit eigenen logischen Regeln (Günther, 1979). Eine Kontextur kreiert mithin einen Ausschlussbereich, in dem ihre eigene binäre Unterscheidung nicht gilt (dafür eine andere): Der Bereich der Nichtverlassbarkeit ist abgegrenzt von anderen Bereichen (der Nichtverlassbarkeit). Jeder binäre Bereich hat ein Außen, in dem andere Binaritäten gelten. Eine Kontextur hat entsprechend einen Designationswert (das Gesetzte), einen Reflexionswert (die Verneinung / Reflexion des Gesetzten) und einen Rejektionswert (alles jenseits der binären Unterscheidung, bei dem die Unterscheidung nicht gilt). Günther spricht von *Polykontextualität*.

Nach Günther ist jedes menschliche Bewusstsein eine Kontextur, denn dessen binäre Unterscheidung kann nicht auf andere Bewusstseine übertragen werden (so auch Jansen, 2016). Die Perspektive der 1. Person ist nicht hintergebar. Die binäre Unterscheidung ist Ich / Nicht-Ich. Der Ausschlusswert ist das Du als Anderes [Ich / Nicht-Ich] – eine andere Kontextur.<sup>2</sup> Das Bewusst-

<sup>2</sup> Ich optiere also für eine andere Lesart, als sie Vogd (2013) bevorzugt. Nicht alles Zweiwertige (wie aus seiner Sicht Objekt / Repräsentation, Ich / Es, Ich / Du; ebd., S. 34) ist eine Kontextur (das wäre auch Nonsense!), ebenso wenig Text / Kontext (S. 32) bzw. Text / Rahmen (S. 35), schon gar nicht meint die Systemtheorie, auf die Vogd sich bezieht, mit Kontextur ein »dy-

sein kann sich nicht selbst verlassen. Die Schwierigkeit, wie verschiedene Bewusstseins-Kontexturen sich zueinander verhalten, will Günther mit einer mehrwertigen Logik lösen, in ihr soll die perspektivische Logik des Bewusstseins aufgehoben werden (Bühl, 2000). Er spricht von Verbundkontexturen.

Die These der Systemtheorie ist: Binäre Unterscheidungen finden sich nicht nur als Bewusstsein, sondern auch als Kommunikation. Luhmann webt einzelne Elemente von Günthers Ansatz erstmalig nach 1986 (Luhmann, 1986) und vor 1990 (Luhmann, 1990) in die Systemtheorie ein. Bestimmte Kommunikationssysteme (soziale Systeme) kann man als Kontexturen auffassen, sofern man an ihnen einen binären Code beobachten kann mit Designationswert, Reflexionswert und Rejektionswert.<sup>3</sup> Das trifft für Luhmann auf die Funktionssysteme der Gesellschaft der Moderne zu. Der Begriff der Kontextur dient ihm dazu, den Wechsel von der Schichtengesellschaft des europäischen Mittelalters zur primär funktionalen Differenzierung der Moderne zu beschreiben.

namisches Wechselverhältnis von Gesellschaft und Kommunikation« (ebd.). »Theorie« ist ebenso wenig eine Kontextur wie »Praxis« (so Jansen, 2016, S. 77). Theorie und Praxis beobachte ich nicht als binär einander ausschließend: Theorie ist selbst eine Form der Praxis, und was Praxis sein kann, kann nur die Theorie sagen.

<sup>3</sup> Bühl (2000) äußert Einwände gegen Luhmanns Übernahme von Günthers Konzepten. Er nehme nur das Wort, ohne den Kontext des Konzepts zu berücksichtigen. Luhmann verwendet sicher unbekümmert Ideen anderer und baut sie in seine Theorie ein, manchmal schneidert er sie um, wie z.B. bei *Autopoiesis* (Luhmann, 2000). Im Kontext seiner Theorie verändern sich diese Ideen, sodass man Einwände äußern kann. Die Sache ist also vielschichtig, und man muss diskutieren, ob Luhmanns Verfahren legitim ist. Meinem Eindruck nach liest andererseits Bühl Luhmann und Spencer-Brown selektiv zugunsten seiner Einwände. Dass Luhmann System reifiziere, finde ich nicht nachvollziehbar (Emlein, 2020a).

## Polykontextualität: Die Verschiebung des Konzepts in die Gesellschaftstheorie durch Luhmann

Luhmann verschiebt das Konzept der Polykontextualität in den gesellschaftstheoretischen Zweig seiner Systemtheorie. Mit dieser Verschiebung schließt er spezifisch an: Jeder Anschluss modifiziert im Sinne von Derridas *différance* (1967) die Bedeutung des Wortes, an das angeschlossen wird.

Seit dem 15. Jahrhundert, so die These Luhmanns, entwickelte sich aus der hierarchisch gegliederten, primär stratifikatorisch differenzierten Gesellschaft des europäischen Mittelalters die primär funktional differenzierte Gesellschaft der Moderne (Luhmann, 1997). Innerhalb der primären Differenzierung lassen sich andere, sekundäre Differenzierungsformen beobachten (z. B. Stadt / Land und die segmentäre Differenzierung von Staaten für die Politik). In der Stratifikation ist die Differenz »oben / unten«. Individuen hatten einen zugewiesenen Platz innerhalb von Schicht und Korporation. Man wusste, wer man war, die Identität war durch Zugehörigkeit zur Gruppierung mit ihren Regeln bestimmt.

Mit der Evolution der funktional differenzierten Gesellschaft ist die Hauptdifferenz nicht mehr Schichtung, sondern Funktion: Wirtschaft, Politik, Erziehung, Recht, Religion, Kunst, Medizin, Wissenschaft, später noch Medien, soziale Arbeit und demnächst vielleicht noch Psychotherapie und Beratung bilden je eigene Kommunikationskreisläufe um je eigene Themen. Funktion meint: Systeme schließen sich um ein Bezugsproblem der Gesellschaft operativ ab und lassen sich als Antwort auf das jeweilige Problem interpretieren: Wie werden Güter verteilt bei Knappheit (Wirtschaft)? Wie kommt es zu kollektiv bindenden Beschlüssen (Politik)? Wie kann akzeptables Verhalten definiert und durch-



gesetzt werden (Recht)? Wie werden Karrieren ermöglicht (Erziehung)? Wie erfahren wir etwas von der Welt (Medien)? Wie kann man wahre von falschen Aussagen unterscheiden (Wissenschaft)? Woher kommt Sinn überhaupt (Religion)? Wie fällt das Individuum richtige Entscheidungen (Beratung)? Wie kommt das Individuum mit dieser funktional differenzierten Welt klar (Psychotherapie)? Ersichtlich beziehen sich die Funktionssysteme auf je unterschiedliche Fragen, und sie sind in einer Art Viel-Welterei nebeneinander gestellt – ohne Zentrum und ohne Koordination. Es gibt keine Über- bzw. Unterordnung mehr, Dominanzen sind vorübergehend, es gibt keine Gesamtsteuerung. Die Theorie spricht von *Heterarchie*.

Die *Einheit* der Gesellschaft ist auf paradoxe Weise als die *Differenz* der Funktionssysteme zueinander definiert (Luhmann, 1997, S. 678). Als die Eigenart der Moderne gilt, dass die Kommunikationen der Systeme *nicht* mehr zusammenpassen. Die Bereiche berühren sich und begrenzen sich gegenseitig, die Operationen (Sinnverweisungen) überschneiden sich hingegen nicht. Wirtschaft muss sich an das Recht halten, ein Urteil ist dennoch keine Zahlung, ein Gebet löst weder aus Schulden noch ersetzt es Zeugnisse für eine Bewerbung.

Funktionssysteme entwickeln ihre Kommunikation anhand von Codes, anhand binärer Leitunterscheidungen. Codes kennen zwei Werte, die nicht verlässlich sind, und als Ausschlusswert gelten alle anderen Codes. Jedes Funktionssystem hat einen eigenen Code, nach dem es Ereignisse als relevant behandelt. So interessiert sich das Rechtssystem nur für Fragen von Recht und Unrecht (Code: recht / unrecht), Wirtschaft orientiert sich ausschließlich an Zahlungen (Code: Zahlung / Nichtzahlung), Politik tut alles, was den Machterhalt ermöglicht (Code: Macht / Ohnmacht), Religion befasst sich mit einem Ereignis, sofern sie Transzendenz beobachten kann (Code: transzendent / im-

manent), Medizin codiert Phänomene als krank oder gesund (Code: gesund / krank). Kein Funktionssystem sieht das »Ganze«, das ist das Problem des Diskurses um Ökologie (Luhmann, 1986). Funktionssysteme können mithin als Kontexturen beschrieben werden.

Organisation interpretiert Systemtheorie nicht als Kontextur (so Vogd, 2013), weil sich bei Organisation kein nicht verlässbarer, alternativer Code beobachten lässt (Luhmann, 2000). Kontextur unterscheidet sich zudem von Kontext. Wechsle ich von einer Firma in eine andere, so wechsle ich den Kontext, aber bleibe in der Kontextur Wirtschaft.

Ereignisse werden von jedem System anders interpretiert und verwendet. Die Identität des Ereignisses ist nicht mehr fassbar, es ist je und für jedes System ein anderes. Die Theorie spricht von *Polyeventualität*. Ein Beispiel:

In Heinrich Bölls *Ende einer Dienstfahrt* (1969) verbrennen die beiden Protagonisten ein Fahrzeug der Bundeswehr. Wirtschaftlich bedeutet dieser Akt einen Schaden, er ist dennoch und zugleich basisdemokratisch; inszeniert ist der Vorgang als Kunsthappening und ist doch juristisch die Schädigung fremden Eigentums. Vielleicht denkt die Medizin an psychopathologische Phänomene (die eine Bestrafung im juristischen System ausschließen!), während die Wissenschaft Verbrennungsstudien anfertigen könnte. Und Religion könnte den Vorgang als Ritual zur symbolischen Zerstörung der Herrschaft der Technik und des Krieges interpretieren.

Die Interpretationen lassen sich nicht abgleichen. Die Idee von Verbundkontexturen (Günther), in denen verschiedene Kontexturen »in einem Arrangement miteinander verwoben sind« (Vogd, 2013, S. 37), löst nicht aus den Verschiedenheiten. Kontexturen als komplementär zu interpretieren (Jansen, 2016, S. 76) optiert für Du-

alität, selbst wenn man dabei multiple Dualitäten annimmt. Polykontexturalität ist weder als zweiwertig noch als komplementär konzipiert, sondern, wie Günther (1979) sagt, mehrwertig, oder, wie Luhmann anschließt: Gesellschaft ist interpretiert als »ein polykontexturales System, das eine Mehrheit von Beschreibungen ihrer Komplexität zulässt« (Luhmann, 1997, S. 36). Eine Mehrheit von Beschreibungen ist nicht selbst eine mehrwertige Logik: Luhmann sieht eine mehrwertige Logik auch bei Günther noch ausstehen.

Das Individuum ist der Moderne ausgesetzt: Seine Welt ist polykontextural, polyeventual und heterarch (nur in den Inseln der Organisation finden sich noch Gültigkeit und Hier-

» Die Funktionssysteme beziehen sich auf je unterschiedliche Fragen und sind in einer Art Viel-Welterei nebeneinander gestellt – ohne Zentrum oder Koordination

archie). Dadurch, dass es zu verschiedenen Funktionssystemen Kontakt hat, »lernt« das Individuum verschiedene, miteinander inkompatible Sinnkonfigurationen und Operationsregeln und verschiedene, miteinander inkompatible Rollen. Das Individuum hat folglich nicht nur *eine* Adresse (Ansprechbarkeit, Rolle), sondern eine Liste miteinander inkompatibler Adressen (Fuchs, 2007). Es kann als ein polykontexturales Multividuum aufgefasst werden.

» [...] die Person [stellt] nicht eine abgrenzbare soziale Einheit dar [...], sondern eine Art Mannigfaltigkeit, ein Multiplex, das nicht einfach mit einem Singular (diese Person) bezeichnet werden kann. Die Person ist ja gerade nicht der Körper und das ihm verschwisterte Bewusstsein, das man sich als abzählfähig vorstellen könnte. (Fuchs, 2003, S. 43, Hervorhebung i. O.)

Die Strukturen, in denen sich die Form Person ausprägt, variieren mithin je nachdem, welche Leute unter welchen historischen Bedingungen wie im Spiel sind, welche sozialen Kontexte genau dadurch definiert werden und welche Art von Sozialsystem sich aktuell etabliert. [...] Das Bewusstsein wird nicht gespiegelt [...], sondern wird gleichsam mit sich ineinander spiegelnden Spiegelsplintern konfrontiert, die nicht »zurückgepuzelt« werden können zu der einen und richtigen Abbildung, zum Original.

(ebd., S. 44 f., Hervorhebung i. O.)

Das Individuum beobachtet »vielheitig«.

Polykontexturaler Kommunikation ausgesetzt, müsste das Bewusstsein des Individuums selbst polykontextural strukturiert sein. Das Bewusstsein hat entsprechend keine »Mitte«, kein Zentrum. Freud hatte eine frühe Witterung für diesen Umstand; was Freud das Über-Ich nennt, ist aus systemtheoretischer Sicht der Bereich des Sozialen, der Kommunikation (Fuchs, 1998). Das Theoriestück der Polykontexturalität differenziert das Soziale weiter aus und macht dessen Heterogenität deutlich. In dieser Sicht ist das Bewusstsein nicht eine einzelne Kontextur, wie es Günther (1979) annimmt, sondern eine Kontextur von Kontexturen, eine Verbundkontextur. Mit allen Widersprüchen: Geld kann man nur einmal ausgeben – als Spende (Religion), als Investition (Wirtschaft), als Urlaubsreise (Intimsystem). Die Bewertungen unterlaufen sich gegenseitig: Entscheidet man sich für A, verliert man Boden auf B und ignoriert Kontextur C – und umgekehrt gilt dasselbe. Jeder ist seines Glückes Schmied – zugleich und in derselben Handlung. Damit muss das Individuum klarkommen.

Efren, Lukens & Lukens (1992) schildern aus ihrer psychotherapeutischen Arbeit die Schwierigkeiten, mit denen Individuen seither zu kämpfen haben. Individuen können sich innerhalb jener Vielweltere auf das »falsche« Parkett verlaufen und damit ihre Fragestellung unlösbar machen:

Ein berühmter Basketballspieler, der Schwierigkeiten dabei hatte, von der Straflinie aus zu treffen, versuchte sein Spiel zu verbessern, indem er sich vor jedem Wurf bekreuzigte. Als das nicht funktionierte, konsultierte er einen bekannten Hypnotherapeuten. [...] Leider lieferte in diesem Fall weder Gott noch der Hypnotherapeut das Gewünschte, und die Mannschaft des Spielers verlor die Meisterschaft.

(Efren et al., 1992, S. 71)

Ein solches Verhalten wird gerne als wahnhaft bezeichnet. Die hier entfaltete These zeichnet ein anderes Bild: Jemand hat sich zur Lösung eines Problems zweimal in eine wenig zweckdienliche Kontextur verlaufen. Die Sicht der Religion, die sich im Ritual des Bekreuzigens zeigt, schreibt den sportlichen Erfolg kausal transzendentaler Wirkung zu. Von der Kontextur der Psychotherapie erwartet der Klient dasselbe. Einerseits hat sich der Klient verlaufen, andererseits finden sich bestimmte Kausalannahmen, die nicht aufgedeckt worden sind. Von Schlippe (2018) schildert, wie in Familienunternehmen familiäre und wirtschaftliche Beziehungen zu finden sind und die Individuen mit den Tücken einander ausschließender Interpretationen klarkommen müssen. Als Vater plant das Oberhaupt eines Familienunternehmens, seinen Sohn als Nachfolger zu bestimmen (Intimkommunikation), der Sohn beantwortet das Zutrauen seines Vaters als angehender Chef mit einem Businessplan (Wirtschaft). Das Transkript am Anfang dieses Beitrags hebt darauf ab, dass einander widersprechende Interpretationen eines Ereignisses den Betroffenen Schwierigkeiten machen können, sofern diese nicht entscheiden dürfen, und zugleich eine Chance bieten, wenn sie entscheiden können.

## Psychotherapie als Bearbeitung von Polykontexturalität

Als eine der Folgen der Moderne hat sich flächendeckend Psychotherapie entwickelt. Das Individuum muss in der Moderne klarkommen mit seiner Polykontexturalität und der Polykontexturalität der Gesellschaft. Polykontexturalität impliziert, dass es verschiedene Sichtweisen gibt. Die Möglichkeit eines Wechsels der Kontexturen zeigt, dass man *Beobachtungen* beobachten muss statt einfach nur Gegenstände; von Kontexturen zu reden impliziert Beobachtung zweiter Ordnung. Reflexive Verfahren sind angezeigt, denn sie reflektieren auf Dilemmata, ohne Lösungen im Sinne von Einheit oder Richtigkeit nahelegen. Reflexive Verfahren, die sich nicht mit etablierten Positionen zufriedengeben, finden sich schon in der Antike; ich denke an die sokratischen Dialoge und die Propheten Israels. Damals konnten diese semantischen Innovationen nur wenig Wirkung entfalten, sie wurden durch die gültige Semantik »ausgebremst«, durch Verschriftlichung blieben sie immerhin erhalten. In der Moderne werden reflexive Verfahren und Beobachtung zweiter Ordnung zum Regelfall. Mit Beobachten meine ich mit der Systemtheorie die Operation des »Unterscheidens und Bezeichnens« (Spencer-Brown, 1969).

Als Funktion von Psychotherapie könnte gelten, *die Folgen funktionaler Differenzierung für das Individuum zu bearbeiten*. Psychotherapie wie auch Soziale Arbeit und Beratung fasst die Systemtheorie als sekundäre Funktionssysteme auf, deren Funktion es ist, die Folgelasten funktionaler Differenzierung zu behandeln: Die Evolution entlässt ihre Kinder. Soziale Arbeit hilft aus mit berechtigten Ansprüchen, wenn Adressen (Relevanzen für Kommunikation) in Bezug zu Funktionssystemen brüchig geworden sind (Maaß, 2009). Beratung reflektiert auf Weichenstellungen innerhalb der Kontext-

turen: Rechtsberatung, medizinische Beratung, Politikberatung, religiöse Beratung, Paarberatung, Medienberatung usw. (Fuchs, 2010b). Psychotherapie wiederum nimmt die Folgen von Polykontexturalität für das Individuum selbst in den Fokus (Fuchs, 2011). Sie unterstützt das Individuum darin, mit der Heterogenität, der Intransparenz und der Polykontexturalität seiner

selbst und seiner Welt klarzukommen, ohne dabei Vorgaben machen zu können. Ihr Thema ist das Individuum als Multiplex in einer Welt der Vielheit. Und das heißt auch: Psychotherapie hat die Dinge nicht im Griff, sie kann nicht steuern (Durchgriffskausalität), sie kann nur anregen (Anregungskausalität). Die Arbeit mit »Persönlichkeitsanteilen« kann als Beispiel dienen.

➤ *Einträge [scil.: in die Liste miteinander inkompatibler Adressen, G. E.], die sich auf die Kontextur der Wirtschaft, der Religion, der Wissenschaft, der Kunst etc. beziehen, benötigen keine Konnexität [...]. Jede Buchung [...] ist nolens volens fragmentarisch, sinnverknüpft und damit auch [...] de-kontextualisiert.* (Fuchs, 2007, S. 187, Hervorhebung i. O.)

Es geht um das »Zusammenkönnen« psychischer und sozialer Systeme (Fuchs, 2010a, S. 210) und um das »Zusammenkönnen« verschiedener Interpretationen aufgrund verschiedener Kontexturen im Bewusstsein. Der Sinn ist de-kontextualisiert, ja sogar de-kontexturalisiert: Das Individuum weiß nicht (mehr), aus welchen Kontexturen bestimmte Bedeutungen stammen. Ziel ist nicht mehr Einheit, sondern *Kompossibilität* (das »Zusammenkönnen«) von einander widersprechenden Selbstbeschreibungen. Diese werden sichtbar, sobald Bedeutungen mit ihren Ursprungskontexturen verknüpft werden.

Kompossibilität statt Konnexität: Da dieses Thema der Psychotherapie nicht den Codes der Funktionssysteme unterliegt, sondern Folge der Heterogenität der Funktionssysteme ist, kann es

»Sich widersprechende Interpretationen eines Ereignisses können Schwierigkeiten machen, sofern Betroffene nicht entscheiden dürfen, und zugleich eine Chance bieten, wenn sie entscheiden können

selbst nicht mithilfe einer schon vorgegebenen Kontextur codiert werden. Die Codes der Funktionssysteme, die Eindeutigkeiten ermöglichen bezüglich einer Definition davon, was das Problem ist (und dieses damit unter die Kriterien des jeweiligen Funktionssystems fällt), fallen an dieser Stelle aus. Befindlichkeiten und Irritationen aufgrund von Selbst-Intransparenz und Polykontexturalität sind weder Rechtswidrigkeiten noch Krankheiten, sie bedeuten weder Unglaube noch Bildungsversagen. Fuchs behilft sich mit einer Metapher von Paul Valéry: Ein Alleinstellungsmerkmal der Psychotherapie könne »die Verwaltung der vagen Dinge« sein (Fuchs, 2011). Valéry (1987 – 1993, Bd. 2, S. 477) spricht von den »vagen Dingen«, für die Priester, Magier und Dichter zuständig seien. »Vage« seien jene Dinge, die mit Definitionen nicht sagbar seien. Das Nicht-Sagbare wird von Religion, Dichtung, Magie und Mystik »gesagt«. Einleuchtend scheint mir bei Fuchs zu sein, dass er eine Bezeichnung gesucht hat für Phänomene, die in keinem Funktionssystem »zu Hause« sind. Ob die Metapher der »vagen Dinge« das Problem löst, scheint mir offen zu sein.<sup>4</sup> Jedenfalls weist Fuchs auf eine »semantische Lücke« hin.

<sup>4</sup> Hier optiere ich inzwischen anders und denke dabei an: »Das sind jene Dinge, die kein Quentchen Aufmerksamkeit vertragen (sic!), weil es sie zugleich auf den Stand zurückschraubt, auf dem sie keiner-

Polykontexturale Psychotherapie wird *transdisziplinär*. Entsprechend der Komposition der beteiligten Kontexturen nimmt sie deren Optionen auf, berät Klienten bei der Wahl guter Strategien und hilft ihnen dabei, mit Polykontexturalität und Selbst-Intransparenz, mit einander widersprechenden Selbstzählungen auf eine Weise zu leben, die für sie stimmiger ist. Sie tut dies eingedenk der Idee, dass eine Lösung, die zu Kontextur A passt, nicht von selbst für Kontextur B passt und dass die Lösungen nicht zueinander passen. Kompossibilität: Es geht nicht um Einheit (oder »Heilung«), sondern darum, unerwünschte Seiteneffekte zu verringern und mit der eigenen Multiplexität besser umgehen zu können. Stimmigkeit wiederum ist jenes Kriterium, das – folgt man Luhmann (1995) – Kunst zur Kunst macht. In der Psychotherapie geht es um Lebenskunst.

## Psychotherapie als polykontexturales Sinn-Spiel

Die Metapher für diese Art der Psychotherapie ist das verfremdende (Fischer, 2006) Spiel (Emlein, 1995). Man kann mit Anschlüssen und Differenzen spielen und immer neue Optionen ausloten, was gehen könnte (Derrida, 1967). Das Spiel geschieht auch dadurch, dass Wörter als Metaphern für einen ungewohnten Sprachgebrauch verwendet werden (Fischer, 2003). Spiel ist das Gegenstück zu Realität und Wahrheit, es ist der Möglichkeitssinn im Gegenüber zum Wirklichkeitssinn (Musil, 1930, S. 16), es folgt Regeln und überzeugt doch durch kreative Kombinationen,

lei Existenzbasis haben außer dem Namen, mit dem man sie zu bezeichnen vermeinte, und die sich entweder in Nichts auflösen, je fester man an sie denkt, oder sich in Gegenstände des Denkens verwandeln, auf die ganz andere Namen zutreffen« (Valéry, ebd. Bd. 1, S. 281). Vage Dinge lassen sich gerade nicht besprechen.

es verflüssigt das Denken (Wittgenstein, 1953) und ermöglicht, alternative Brillen aufzusetzen (Fischer, 2012).<sup>5</sup> Die systemische Praxis hat dazu viele Ideen entwickelt.

Einerseits dient das Konzept der Polykontextualität als Analyseinstrument: Welche Kontexturen, welche Funktionssysteme sind in einem Fall beteiligt? Dazu verwendet man das Konzept als Sichtweise. Andererseits kann man das Konzept einsetzen, um auszuprobieren, mit welcher Kontextur man wohin kommt. Hierzu spielt man mit den verschiedenen, nicht auf einen Nenner zu bringenden Kontexturen. Dabei nimmt polykontexturale Praxis für die Zwecke des Gesprächs keine Kontextur für bare Münze, als »richtige« Kontextur, sondern sie beobachtet Auswirkungen. Interpretiert man die Kontexturen für diesen Zweck als Heuristiken, kann man gut über sie disponieren. Die Entscheidung über Präferenz liegt aufseiten der Klienten. Worüber man nicht disponieren kann – und hier zeigt sich die Nichtverlassbarkeit der Kontexturen: Polykontexturale Praxis muss bezahlt werden (Wirtschaft), muss sich an Gesetze halten (Rechtssystem), lebt von politischen Prämissen und als Psychotherapie auch von medizinischen. Die Wirkung der beteiligten Kontexturen zeigt sich, wenn Regeln der Kontexturen verletzt werden. Geschieht ein solcher Widerstand nicht, kann man Grenzen ziehen für ein Gespräch und innerhalb dieser Kontextur, die nach anderen Regeln operiert, über Kontexturen disponieren.

Ich sehe mehrere Möglichkeiten, wie das Konzept der Polykontextualität heuristisch zu Optionen des Gesprächs führt. Die Aufzählung kann bei diesen ersten Überlegungen nicht vollständig sein. Die geschilderten Beispiele kommen aus der Klinikseelsorge, da

<sup>5</sup> Es wäre interessant, Kommunikationssysteme und Polykontextualität mit Wittgensteins (1953) Sprachspiel zu vergleichen. Dazu gehörte es dann auch, die Voraussetzungen dieser Konzepte sichtbar zu machen.

ich dort schon immer mit vier Kontexturen zu tun hatte und dazu Lösungen suchen musste (Medizin, Psychotherapie, Intimsysteme, Religion). Seelsorge ist je nach Absprache beratend und psychotherapieaffin tätig (Emlein, 2017).

### Sortieren und Re-Kontextualisieren

■ Man sortiert Aussagen den entsprechenden Funktionssystemen zu (v. Schlippe & Schweitzer, 2019, S. 152 – 154). Wenn die Klientinnen und Klienten verstehen, dass sie auf mehreren Spielfeldern tätig sind und Währungen und Regeln der Spielfelder verwechseln, ist oft schon viel geholfen.

Eine Psychologin sorgt sich um ihre heranwachsende Tochter; diese zeige Symptome, die an eine psychiatrische Klinik denken lassen. Im vierten Gespräch wird für mich deutlich, dass die (diagnostizierende) Psychologin antwortet, wenn die Tochter nach der Mutter ruft. Dies war der Psychologin-Mutter gut zu vermitteln. Sie reflektierte auf ihre Mutterrolle, und die Symptomatik der Tochter löste sich auf.

### Erweitern und neu entscheiden

■ Man kann die Kontexturen nebeneinanderstellen (Heterarchie) und die Klientinnen und Klienten wählen lassen, von welcher sie sich etwas versprechen. Ich habe dazu die Metapher des Hypothesenkarussells entwickelt (Emlein, 2011). Das Karussell dreht sich, sobald die beteiligten Personen mit ihren Hypothesen um Klientinnen und Klienten kämpfen – denen wird schwindlig.

Frau B. ist auf der geschlossenen Station der Psychiatrie wegen mehrerer Suizidversuche. Ihr Arzt wendet sich an mich mit folgender Geschichte: Frau B. habe vor Jahren versucht, sich und ihren damals vierjährigen Sohn zu ertränken. Ihr Sohn sei dabei ums Leben gekommen,

während sie überlebt habe. Seither sei sie wegen unendlicher Schuldgefühle mehrfach in Psychiatrien gewesen. Bei meinem Besuch frage ich, was die anderen in ihrer Umgebung über das Geschehen dächten. Alle ihre Psychiater behaupteten, sie brauche diese Schuldgefühle nicht zu haben, denn sie habe sich damals in einer psychotischen Episode befunden und sei daher nicht verantwortlich. Ihr ehemaliger Religionslehrer – über die Jahre seither fast ihr einziger Kontakt – wiederum sagte: Dass sie überlebt habe, ihr Sohn aber gestorben sei, sei der für Menschen nicht verstehbare Wille Gottes; sie sei für den Ausgang nicht verantwortlich.

*Frau B.:* »Was diese Menschen sagen, hat mir nicht geholfen. Ich fühle mich trotzdem verantwortlich.«

*Seelsorger:* »Ich höre, dass Sie mit den Hypothesen der Psychiater und Ihres ehemaligen Religionslehrers nicht zufrieden sind. Ich selbst habe eine andere Hypothese. Ich höre, Sie wären gerne eine gute Mutter gewesen, und dass Sie Schuldgefühle haben, verstehe ich so, dass Sie eine gute Mutter sein wollten. Es tut Ihnen leid, was geschehen ist. Meine Frage ist: Können Sie heute noch etwas tun, um Ihre Verantwortlichkeit sichtbar zu machen? Eines wird sich nicht ändern lassen: Ihr Sohn wird nicht wieder lebendig. Aber symbolisch: Vielleicht gibt es da Möglichkeiten.«

*Frau B.:* »Ich war noch nie am Grab. Alle haben mir davon abgeraten. Ich bräuchte das nicht, ich sei ja nicht dafür verantwortlich gewesen.«

*Seelsorger:* »Sie machen sich seit langem Gedanken darüber?«

*Frau B.:* »Ja, aber es hat mich nie jemand gefragt.« [!]

*Seelsorger:* »Im Augenblick sehe ich unterschiedliche Hypothesen über das, was passend wäre. Wer Recht hat, ist schwer zu sagen. Was meinen Sie selbst, was jetzt hilfreich wäre?«

*Frau B.:* »Das hat mich noch niemand gefragt [!]. Es waren immer andere, die entschieden haben [!]. Was Sie sagen, gibt mir Hoffnung.«

Der nächste Kontakt findet ein paar Tage später statt. Ihr gefällt die Idee, dass ich alle Positionen als gleichrangig behandelt habe und sie eingeladen habe, eine Wahl zu treffen. Sie wählt die Hypothese der Seelsorge. Ich schlage ihr vor, ihrem Sohn einen Brief zu schreiben.

*Seelsorger:* »Sie könnten ihm von der Zeit seit seinem Tod erzählen. Und wie sehr Ihnen alles, was geschehen ist, leid tut. Den Brief können Sie dann, wenn es für Sie die Zeit ist, ins Grab legen.«

*Frau B.:* »Daran habe ich noch nie gedacht. Diese Idee finde ich gut, das gefällt mir.«

Im folgenden Gespräch erfahre ich, dass Frau B. einen Brief an ihren toten Sohn geschrieben habe und diesen Brief ihrem Religionslehrer geschickt habe. Ihr Zustand wurde besser, und eines Tages hatte sie ein Foto ihres Jungen auf dem Nachttisch stehen. Später dann hat sie mit dem Religionslehrer das Grab besucht.

## Verschieben

- Man kann alternative Kontexturen ins Spiel bringen und das Problem dorthin verschieben in der Hoffnung, dass dadurch Ausgänge mit Viabilität möglich werden:

Herr C. mit einer seit 20 Jahre andauernden diagnostizierten Depression und einer warmherzigen Frömmigkeit begab sich mehrfach jährlich in die stationäre Psychiatrie. Zugleich beklagte er sich, dass die Aufenthalte ihm nicht halfen. So traf ich ihn regelmäßig – bis ich endlich auf eine Idee kam: »Herr C., Sie haben mich zum Staunen gebracht. Sie haben nun 20 Jahre eine Depression, und zur Behandlung begeben Sie sich regelmäßig in die Hände der Psychiatrie, obwohl Sie selbst sagen, dass Ihnen das nicht hilft. Mir kommt das so vor, als würden Sie den Psychiatern mehr zutrauen als Ihrem Gott. Warum vertrauen Sie nicht einfach Ihr Leben Ihrem Gott an?« Diese Worte machten ihn nachdenklich. Er wurde sehr bald entlassen, und einige Wochen später erhielt ich einen Brief: Wenn er depressiv werde, bleibe er freiwillig die ganze Nacht wach (Schlafent-

zug!), lese die Bibel und bete. Am nächsten Morgen gehe es ihm wieder gut. Das ist jetzt mehrere Jahre her; er ist seither nicht mehr in der Einrichtung gewesen.

## Verbundkontexturen schaffen

- Man kann Kombinationen von Kontexturen initiieren. Das führt zu Transdisziplinarität als Struktur einer Verbundkontextur. Der interdisziplinäre Dialog ermöglicht Ideen, die jenseits angestammter Perspektiven liegen. Sie entwickeln sich anhand der Differenz (!) der Aussagen und der Differenz (!) der Disziplinen. Interdisziplinäre Fallkonferenzen und Zukunftswerkstätten (Jungk & Müllert, 1997) könnten als Verbundkontexturen beobachtet werden und ebenso Frühförderung, die Unterstützung von Familien mit eingeschränkten Kindern (Emlein, 2020b). Das Reflecting Team (Anderse, 1990) halte ich für eine solche Verbundkontextur, insofern Ideen aus den Kontexturen Psychotherapie, Beratung, Soziale Arbeit, Pädagogik, Kunst und Politik (Nachbarschaft, Stadtteil) eine Rolle spielen. Das Ergebnis ist eine Kombination aus Ideen mehrerer Kontexturen, die zu einem eigenen Ideenverbund zusammengesetzt werden. Dialog heißt Kommunikation: Da er noch keine mehrwertige Logik in Reichweite sah, könnte Luhmann seine Kommunikationstheorie an diese Stelle gesetzt haben.

## Hybride entwickeln

- Der Hybrid verschränkt zwei oder mehrere Kontexturen, ohne dass Kommunikation die Verknüpfung zwischen den Kontexturen herstellt. Der Hybrid selektiert aus den Kontexturen Elemente und fügt sie zu einer neuen Einheit zusammen, die allerdings mit unterschiedlichen Operationsweisen arbeitet. Den Hybriden habe ich als eine Art Spiegelkabinett beschrieben (Emlein, 2017, S. 79–92): Die Ergebnisse einer

Kontextur A werden in eine andere beteiligte Kontextur B hineingespiegelt und dort weiterbehandelt (durch dortige Anschlüsse), dann wieder zurückgespiegelt und in der Ausgangskontextur A weiterbearbeitet. A arbeitet mit dem *Resultat* der Kontextur B, und B, wenn wieder zurückgespiegelt, mit dem *Resultat* des *Resultats*. Die Operationen bleiben getrennt (entsprechend verschiedener Systemcodes). Die Metapher erinnert an das Hybridauto mit zwei verschiedenen Antrieben. Der Hybrid löst das Problem, dass es bei bestimmten Ereignissen zur Verschränkung statt nur zum Nebeneinander der Kontexturen kommen kann. ADHS ist *zugleich* ein medizinisches und ein pädagogisches Problem: Man kann aus jeder Kontextur Lösungsoptionen entwickeln und die Optionen kombinieren. Verschränkung heißt auch, dass man Spiegelungen von Spiegelungen beobachten kann, aber weder das Ganze noch das Original. Die Beobachtungsbrille (ihr Code) ist jeweils an eine Kontextur gebunden, insofern sieht man Selektionen und Selektionen von Selektionen. Seelsorge interpretiere ich als eine solche hybride Praxis. Sie ist komponiert aus psychotherapieaffinen, beratungsnahen Formen des Gesprächs einerseits und Religion andererseits.<sup>6</sup> Das Gespräch nutzt Sinn für Sagbares, Religion setzt Sinn kontingent, indem sie nach dem Jenseits von Sinn (dem Unsagbaren) sucht und dieses nur tun kann mit Mythen und Ritualen (Negationsblockaden; vgl. Emlein, 2010), Meditation, Musik und Mystik (Emlein, 2017). Der Hybrid Seelsorge optiert mit der Differenz sagbar / unsagbar bzw. – phänomenologisch – der Differenz Sinn / Jenseits von Sinn. Weder soll die Theologie psychologisiert wer-

<sup>6</sup> Eine »weltliche« Seelsorge unterschiede sich nicht von Psychotherapie und Beratung. In diesem Sinne ist Religion das Alleinstellungsmerkmal der Seelsorge.

den (das würde Transzendenz streichen) noch soll die Psychologie getauft werden. – Praktisch: In der Seelsorge bespricht man Fragestellungen und sucht nach Lösungen bzw. Auflösungen (Gespräch); anschließend kann man die Lasten des Lebens im Gebet in Gottes Hände legen (Ritual); beim nächsten Kontakt kann man fragen, welche Wirkungen das Gebet auf die Fragestellungen hatte (Pause von der Last, das Thema kommt »anders zurück«, überraschende Assoziationen stellen sich ein ...) und die veränderten Auswirkungen sind dann Teil des Gesprächs; am Ende des zweiten Gesprächs kann man einen religiösen Text mitgeben zum Meditieren und fragt im dritten Gespräch nach den Auswirkungen usw.

Einem Krankenhauspatienten, der über seine Lebensgeschichte grübelte, habe ich vorgeschlagen, Sorgenzettel zu schreiben und diese auf den Altar der Klinikkapelle zu legen: »Alle eure Sorge werft auf ihn, denn er sorgt für euch.« (1. Petrusbrief 2, 4). Wenn man dies mit seinen Sorgen tut, übergibt man sie dem Unverfügbaren (der Transzendenz), während man selbst zugleich auf die Beschäftigung mit ihnen verzichtet. Die Einladung besteht, das Leben ohne Grübeleien zu meistern. Dieses Ritual vorzuschlagen schien mir besser geeignet, als weiter über das Grübeln und dessen Themen zu sprechen (Emlein, 2010). Einige Tage später erklärte der Patient, dass er sich jetzt mit seiner Zukunft beschäftige und nicht mehr mit seiner Vergangenheit.

Ist Frühförderung transdisziplinär gefasst, kann man sie ebenfalls als Hybrid, nicht nur als Verbundkontextur interpretieren (Emlein, 2020b). In der Transdisziplinarität werden die einzelnen Disziplinen verlassen zugunsten einer umfassenderen Perspektive. Ob man noch weitere Hybride beobachten kann, wäre eine Studie wert.

Bewegt man sich innerhalb anderer Kontexturen, sind möglicherweise

## WERKZEUGKASTEN

- Achte auf die Verschiedenheit des Wortgebrauchs, die in der Erzählung der Klientinnen und Klienten auftaucht. Aus welchen Kontexturen kommen bestimmte Wörter oder Wortkombinationen? Sie weisen auf verschiedene Interpretationen eines Ereignisses hin und lassen bestimmte Rollen anklingen und bieten verfremdende Möglichkeiten.
- Re-Kontextualisierung schafft Plausibilität bezüglich des verwendeten Wortgebrauchs und ermöglicht es, über Bestätigung oder Auswechslung zu disponieren.
- Achte darauf, wieviel Komplexität hilfreich ist. Polykontextualität beschreibt keine Tatsachen, sondern ist ein ordnendes, hypothetisches Konstrukt. Wenn es hilft, Probleme aufzulösen, tut es seinen Dienst.
- Manchmal führt es weiter, eine Frage hypothetisch in eine andere Kontextur zu verlegen, die den Klientinnen und Klienten nahe liegt. Die Überraschungen können fruchtbar gemacht werden.
- Lass den Klienten die Hoheit der Entscheidung darüber, welche Interpretation aus welcher Kontextur sie im Hypothesenkarussell hilfreich finden. Frage nach den Auswirkungen, die welche Interpretation auch immer hat.

andere Kommunikationsformen angezeigt als allein das Gespräch. »Einige unserer arbeitslosen KlientInnen waren dankbar für den Hinweis auf ein gutes Buch über Wiedereingliederungshilfen, anstatt dass sie langatmigen Erörterungen ihrer Selbstabwertungstendenzen ausgesetzt wurden« (Efren et al., 1992, S. 71). Und der »Therapeut vom Breitscheidplatz« unterstützt seine Klienten nicht allein mit Gesprächen zur Verarbeitung des Traumas, sondern auch politisch bei deren Auseinandersetzung mit den Behörden (Stuff, 2019).

## Nach-Wort

Polykontextualität als strukturierendes Interpretament versteht Psychotherapie zugleich als Kind der Moderne und als Reaktion auf die Moderne. Das Theoriestück porträtiert Psychotherapie auf Gesellschaftstheorie und schlägt vor, diese Praxis gesellschaftstheoretisch zu deuten. Polykontextualität als Heuristik bietet Ideen aus anderen Sinnwelten, die fruchtbar kombiniert werden können, um neue Optionen in der Psychotherapie zu entwickeln.

## → Abstract

*Psychotherapy as Polycontextural Practice*  
Psychotherapy and counselling are geared to the theoretical considerations they take their bearings from. Such considerations are a way of interpreting these endeavours in terms that go beyond the realms of everyday language and also function as a heuristic exploring avenues that can open up new perspectives in interviews. The article enlarges on the concept of polycontexturality proposed by the German philosopher Gotthard Günther and drawn upon notably by Niklas Luhmann for the purposes of social theory. Here, the author indicates its practical benefits. As an instrument of analysis it casts light on specific aspects of cases, as a heuristic it indicates additional options that can give interviews an unexpected twist.

**Keywords:** polycontexturality, systems theory, psychotherapy

➔ **Bibliografie**

Andersen, T. (Hrsg.) (1990). *Das Reflektierende Team. Dialoge und Dialoge über die Dialoge*. Dortmund: Modernes Lernen.

Böll, H. (1969). *Ende einer Dienstfahrt*. München: dtv.

Bühl, W. L. (2000). Luhmanns Flucht in die Paradoxie. In P.-U. Merz-Benz & G. Wagner (Hrsg.), *Die Logik der Systeme. Zur Kritik der systemtheoretischen Soziologie Niklas Luhmanns* (S. 225–256) Konstanz: Universitätsverlag.

Derrida, J. (1967). *Grammatologie*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp (1983).

Efren, J. S., Lukens, M. D., & Lukens, R. J. (1992). *Sprache, Struktur und Wandel. Bedeutungsrahmen der Psychotherapie*. Dortmund: Verlag Modernes Lernen.

Emlein, G. (1995). Phantasievolle Metaphorik. Das Spiel mit Sichtweisen und andere Merkmale systemischer Therapie. *Systeme*, 9, 16–36.

Emlein, G. (1998). Von Mythen, Medizinern und Moral. Ein Gang durch die Geschichte der Sucht. In W. Schwertl, G. Emlein, M. L. Staubach & E. Zwingmann (Hrsg.), *Sucht in systemischer Perspektive. Theorie – Forschung – Praxis* (S. 43–64) Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.

Emlein, G. (2010). Rituale als Negationsblockaden. *Familiendynamik*, 36, 128–134.

Emlein, G. (2011). Sei wirksam und überlebe trotzdem. Systemische Bemerkungen zur Seelsorge in psychiatrischen Einrichtungen. *Wege zum Menschen*, 63, 83–95. DOI 10.13109/weme.2011.63.1.83

Emlein, G. (2017). *Das Sinnsystem Seelsorge. Eine Studie zur Frage, wer tut was, wenn man sagt, dass man sich um die Seele sorgt*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht. DOI 10.13109/9783666624391

Emlein, G. (2018). Die Evolution entlässt ihre Kinder: Psychotherapie als »devotio moderna«. *systemische notizen. Zeitschrift der Lehranstalt für systemische Familientherapie Wien* (la:sf), 2, 4–13.

Emlein, G. (2020a). Der Kuckuck im Amselnest: Systemtheorie in der (systemischen) Praxis. *Systeme*, 34, i. E.

Emlein, G. (2020b). Die Evolution entlässt ihre Kinder: Komplexität und Transdisziplinarität der Frühförderung. *Frühförderung interdisziplinär*, i. E.

Fischer, H. R. (2003). Metaphern – Sinnreservoir der Psychotherapie. Von Metaphertheorien und Metaphernreflexion. *Familiendynamik*, 28, 9–46

Fischer, H. R. (2006). Mit anderen Augen.

Therapie als Kunst der Verfremdung. *Familiendynamik*, 31, 363–390.

Fischer, H. R. (2012). Die Verflüssigung des Denkens. Vom Aufsetzen einer neuen Denkbrille (Rubrik »Zurück-Geschaut« zu Wittgensteins »Philosophische Untersuchungen«). *Familiendynamik*, 37, 148–152.

Fuchs, P. (1998). *Das Unbewusste in Psychoanalyse und Systemtheorie. Die Herrschaft der Verlautbarung und die Erreichbarkeit des Bewusstseins*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.

Fuchs, P. (2003). *Der Eigen-Sinn des Bewusstseins. Die Person, die Psyche, die Signatur*. Bielefeld: transcript.

Fuchs, P. (2007). *Das Maß aller Dinge. Eine Abhandlung zur Metaphysik des Menschen*. Weilerswist: Velbrück.

Fuchs, P. (2010a). *Das System SELBST. Eine Studie zur Frage: Wer liebt wen, wenn man sagt: »Ich liebe dich«*. Weilerswist: Velbrück.

Fuchs, P. (2010b). *Diabolische Perspektiven. Vorlesungen zu Ethik und Beratung*. Berlin, Münster: LIT.

Fuchs, P. (2011). *Die Verwaltung der vagen Dinge. Gespräche zur Zukunft der Psychotherapie*. Heidelberg: Carl-Auer.

Günther, G. (1979). Life as Poly-Contexturalität. In G. Günther (Hrsg.), *Beiträge zur Grundlegung einer operationsfähigen Dialektik*. Bd. II (S. 283–306) Hamburg: Meiner.

Lizenziert für Hans Rudi Fischer am 26.03.2020 um 14:09 Uhr



**Weiterbildung in systemischer Therapie und Beratung**

Führt zum Titel «Eidgenössisch anerkannte/r Psychotherapeut/in»

**Einführungskurs:**  
Jährlich zwei bis drei Einführungskurse

**Grundkurs:**  
Der nächste Grundkurs startet im April 2020

**Vertiefungskurs:**  
Startet jährlich im November

**Programme, Informationen und Anmeldung:**  
[ausbildungsinstitut.ch](http://ausbildungsinstitut.ch)

**Systemische Therapie und Beratung**

**Fortbildungen und Seminare**

**Systemische Selbsterfahrung: Familienrekonstruktion**  
mit Regula Guggenbühl Schlittler und Gitti Mahn  
14./15./16./17.06.2020

**Hold me tight – Wochenend-Seminar für Therapeuten-Paare (und andere) zur Stärkung ihrer emotionalen Verbundenheit**  
mit Andrea Seiferth und Cornelia Schubert  
19./20./21.06.2020

**Systemische Selbsterfahrung: Ich als Person-in-der-Rolle**  
mit Rochelle Allebes und Cornelia Schubert  
01./02./03.09.2020

**Workshops**

**Sexualität = Biologie + (Fehl-) Interpretation**  
mit Helke Bruchhaus Steinert  
08./09.07.2020

**Ego States I – III**  
mit Daniel Dietrich  
24./25./26.08.2020  
26./27./28.10.2020  
16./17./18.11.2020

**Teams und Gruppen – Zeitlinien und Skulpturen**  
mit Liz Nicolai und Ulrike Borst  
16./17.09.2020

**Facts and figures für die Beratung von gleichgeschlechtlichen Elternpaaren**  
mit Dorett Funcke  
30./31.10.2020

Jansen, T. (2016). Jenseits von Synergetik und Autopoiesis. Skizzen zu einer mehrwertigen systemischen Theorie. *Familiendynamik*, 41, 70 – 79.

Jungk, R., & Müllert, N. R. (1997). *Zukunftswerkstätten. Mit Phantasie gegen Routine und Resignation*. München: Heyne (6. überarb. und aktualisierte Aufl.).

Kleve, H. (2016). Von der Schwierigkeit, die Theorie selbstreferentieller Systeme zu überholen. Kommentar zum Beitrag von Till Jansen. *Familiendynamik*, 41, 160 – 163.

Luhmann, N. (1984). *Soziale Systeme. Grundriss einer allgemeinen Theorie*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.

Luhmann, N. (1986). *Ökologische Kommunikation. Kann die Gesellschaft sich auf ökologische Gefährdungen einstellen?* Opladen: Westdeutscher Verlag.

Luhmann, N. (1990). *Die Wissenschaft der Gesellschaft*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.

Luhmann, N. (1995). *Die Kunst der Gesellschaft*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.

Luhmann, N. (1997). *Die Gesellschaft der Gesellschaft*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.

Luhmann, N. (2000). *Organisation und Entscheidung*. Opladen: Westdeutscher Verlag. DOI 10.1007/978-3-322-97093-0

Maaß, O. (2009). *Die Soziale Arbeit als Funktionssystem der Gesellschaft*. Heidelberg: Carl-Auer.

Musil, R. (1930). *Der Mann ohne Eigenschaften*. Reinbek: Rowohlt (2006).

Retzer, A. (2002). *Passagen. Systemische Erkundungen*. Stuttgart: Klett-Cotta.

Simon, F. B. (2018). *Formen. Zur Kopplung von*

*Organismus, Psyche und sozialen Systemen*. Heidelberg: Carl-Auer.

Spencer-Brown, G. (1969). *Gesetze der Form*. Lübeck: Bohmeier (1997).

Stuff, B. (2019). Der Therapeut vom Breitscheidplatz. *ZEIT Magazin*, Nr. 52 vom 12. 12. 2019, 18 – 29.

Valéry, P. (1987 – 1993). *Cahiers/Hefte*. 6 Bde. Frankfurt a. M.: Fischer.

Vogd, W. (2013). Polykontextualität: Die Erforschung komplexer systemischer Zusammenhänge in Theorie und Praxis. *Familiendynamik*, 38, 32 – 41.

von Glasersfeld, E. (1997). *Wege des Wissens. Konstruktivistische Erkundungen durch unser Denken*. Heidelberg: Carl-Auer.

von Schlippe, A. (2018). Ein Businessplan für das Juwel: »Schräge kommunikative Anschlüsse«. *Familiendynamik*, 42, 248 – 251. DOI 10.21706/fd-43-3-248

von Schlippe, A., & Schweitzer, J. (2019). *Gewusst wie, gewusst warum. Die Logik systemischer Interventionen*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.

Wittgenstein, L. (1953). Philosophische Untersuchungen. In L. Wittgenstein (1984). *Werkausgabe*. Bd. 1 (S. 225 – 580) Frankfurt a. M.: Suhrkamp.



**Anschrift des Verfassers**

**Dr. phil. Günther Emlein**

Huxelrebenweg 114

55129 Mainz

[emlein@arcor.de](mailto:emlein@arcor.de)

Ev. Pfarrer i. R., zuletzt tätig als Klinikseelsorger an der Universitätsmedizin Mainz, Lehrender der SG für systemische Therapie und Supervision, Lehrsupervisor der Dt. Ges. f. Pastoralpsychologie. Lange Zeit Dozent am ISTUP Frankfurt, Weiterbildner für systemisch orientierte Seelsorge in verschiedenen Kirchen. Arbeitsschwerpunkte: Systemtheorie der Seelsorge, der Psychotherapie und der Religion, systemische Praxis in der Frühförderung. Zahlreiche Veröffentlichungen, zuletzt: *Das Sinnsystem Seelsorge. Studie zur Frage: Wer tut was, wenn man sagt, dass man sich um die Seele sorgt?* (Göttingen 2017).

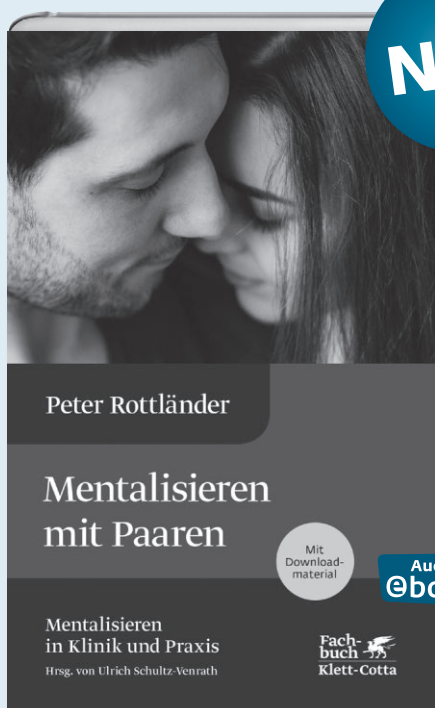


© H.R. Fischer & S. Erni

Dann ist das da oben kein Rauchverbot!



# Schlüsselkonzept für die Lösung von Paarkonflikten



NEU

In der mentalisierungsbasierten Paartherapie geht es um die Bereitschaft und die Fähigkeit der Partner, sich die dem Verhalten zugrundeliegenden inneren Zustände (Gefühle, Motive, Gedanken) angemessen vorzustellen. Die Partner lernen, ihre Vorstellungen vom anderen, von sich selbst sowie von der Paardynamik einer kritischen Prüfung zu unterziehen und zu modifizieren. Insbesondere unter Rückgriff auf das emotionale Erleben kann es gelingen, positive Beziehungsdynamiken zu gestalten und Blockaden aktiv und selbständig zu überwinden.

Der Autor führt theoretisch und methodisch in das aktuelle Konzept des Mentalisierens ein, das er an paartherapeutischen Kernthemen durchspielt und anhand von prägnanten Fallbeispielen und konkreten Übungsanleitungen für wirksame Interventionen erklärt.

- Das erste Buch speziell für die mentalisierungs-basierte Paartherapie und -beratung
- Bietet Anregungen und Anstöße für alle, die mit Paaren in Krisen arbeiten

Peter Rottländer  
**Mentalisieren mit Paaren**  
Reihe Mentalisieren in Klinik und Praxis

Mit einem Vorwort von Eia Asen  
224 Seiten, gebunden,  
mit Downloadmaterialien  
€ 30,- (D). ISBN 978-3-608-96454-7



© Felix Rottländer

**Peter Rottländer,**

Dr., ist psychoanalytischer Paar- und Familientherapeut sowie Paar- und Lebensberater und leitete bis 2019 eine psychologische Beratungsstelle in Frankfurt am Main. Aktuell ist er in der familientherapeutischen Supervision sowie in der Aus- und Fortbildung zur psychodynamischen und mentalisierungsbasierten Paartherapie tätig. Er ist Mitbegründer des deutschsprachigen »Netzwerk Mentalisieren«.

Blättern Sie online in unseren Büchern  
und bestellen Sie bequem unter:  
**www.klett-cotta.de**  
Wir liefern **portofrei** nach D, A, CH

**Fach-**  
**buch**   
**Klett-Cotta**

© J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger GmbH

# Wahrheiten aus der Welt alternativer Wahrheiten<sup>1</sup>

## Über Lügen, Sex und Bullshit

DOI 10.21706/fd-45-2-120

**Zusammenfassung:** Was machen wir mit Sprache, und was macht Sprache mit uns? Was meinen wir eigentlich mit Worten wie »Wahrheit« oder »wahr«? Wozu gebrauchen wir diese Worte? Müssen wir meinen, was wir sagen, oder sagen, was wir meinen? Was unterscheidet Wahrheit von Irrtum und von Lüge? Der Wahrheitsbegriff ist ins Gerede gekommen und wir müssen fragen: Was ist uns (!) Wahrheit wert? Diese Frage führt ins Herz unseres Diskurses, weil mit ihr der Unterschied zur Lüge scharf gestellt werden muss und das, was das soziale Band der Gesellschaft ermöglicht: Vertrauen. Wann müssen wir Anspruch auf Wahrheit erheben und verteidigen, um der Verwahrlosung unseres Diskurses entgegenzuwirken und gesellschaftlichen Zusammenhalt zu bewahren? Der Artikel versucht anhand aktueller Fälle – mit gelegentlichem Blick in den geistesgeschichtlichen Rückspiegel – zu zeigen, dass es veritable Formen gibt, über das zu sprechen, was der Fall ist, das, was wir meinen, wenn wir das Wort »wahr« im Zusammenhang von Aussagen in den Mund nehmen. Dabei kommen semantische Verwandte in den Fokus, deren Rolle und Funktion bedacht wird: Lüge, Bullshit und Wahrhaftigkeit.

**Schlüsselwörter:** Alternativwahrheiten, Fakten, Bullshit, Vertrauen, Lüge, Wahrhaftigkeit

**Cite as:** Fischer, H.R. (2020). Wahrheiten aus der Welt alternativer Wahrheiten. Über Lügen, Sex und Bullshit. *Familiendynamik*, 45 (2), 120–130. DOI 10.21706/fd-45-2-120

### Einführung

»Preisgekrönte« Worte der letzten Jahre waren »Lügenpresse« (*Unwort des Jahres 2014*), »postfaktisch« (*Wort des Jahres 2016*) und »alternative Fakten« (*Unwort des Jahres 2017*). Diese Worte gehören zum Umkreis eines Wortfeldes, dessen Mittelpunkt das Wort »Wahrheit« markiert. Und jene Wahrheit ist nun immer mehr ins Gerede gekommen. Was meinen wir eigentlich mit Worten wie »Wahrheit« oder »wahr«? Wozu gebrauchen wir diese Worte? Was machen wir mit ihnen? Worte sind Taten, d. h. wir können damit Fakten schaffen. Das weiß jeder; spätestens wenn er an der falschen oder richtigen Stelle einmal »Ja« gesagt hat. Was sind im Unterschied zu Worten *Begriffe*? Um Begriffe aufrufen zu können, muss ich das Wort »Begriff« verwenden. Die Unterscheidung ist uralte (griech.: *logos/lexem*) und für klares Denken unerlässlich, dennoch wird sie häufig unterlaufen – meist unabsichtlich – oder eben systematisch zum

<sup>1</sup> Dieser Aufsatz ist im August 2018 entstanden und wurde in der *Konfliktdynamik. Verhandeln, Vermitteln und Entscheiden in Wirtschaft und Gesellschaft*, 8. Jg., Heft 1/2019, S. 24–36, veröffentlicht. Wir danken uns für die Nachdruckerlaubnis bei den Herausgebern und dem Nomos Verlag, Baden-Baden.

Bullshitting benutzt. Was hat es damit auf sich?

### Ins Studierzimmer – Vernunft wird Unsinn

»Worte sind nichts / Worte sind alles /  
Wir haben nichts anderes.«  
Arthur Schnitzler

In Goethes *Faust* versucht Mephisto einen Schüler, der ihn für *Faust* hält, davon zu überzeugen, sich von der Rechtsgelehrsamkeit abzuwenden, und zwar mit folgender Begründung:

➤ *Mephisto: Ich weiß, wie es um diese Lehre steht. / Es erben sich Gesetz' und Rechte / Wie eine ew'ge Krankheit fort [...]. Vernunft wird Unsinn, Wohltat Plage; [Herv. vom Autor].* ◀

Daraufhin rät er dem Schüler, sich an die Worte des Meisters zu halten: »Im ganzen – haltet Euch an Worte!« Den semantischen Einwand des Schülers: »Doch ein Begriff muß bei dem Worte sein« wiegelt der Meister der Finitis ab und predigt den rhetorischen Schein:

➤ *Denn eben wo Begriffe fehlen, da stellt ein Wort zur rechten Zeit sich ein.* ◀

Mephisto macht das Problem zur Lösung und rät zu dem, was wir heute Geschwätz oder heiße Luft nennen. Wozu? Um Begriffslosigkeit zu kaschieren, um so zu tun, *als ob* man etwas zu sagen hätte, um einfach weitere Worte zu äußern. Mit dem teuflisch guten Rat tut er, was er gerade empfiehlt: Er redet über den *Unterschied* zwischen Wort und Begriff einfach hinweg. Springen wir aus der Weltliteratur in die Welt und stellen eine differenzierende Frage: Sprechen wir über die Sprache oder über die Welt? Anders gesagt: Reden wir vom Wort »Wahrheit« oder vom *Begriff* der *Wahrheit*? Beide werden häufig verwechselt. Was machen wir mit Begriffen, was leisten sie für uns? Wir *begreifen* mit und durch sie die Phänomene unserer Welt, wir verwenden sie im Handeln und Urteilen (i. e. beim Denken).

Wenn wir über Begriffe sprechen, müssen wir *in* Sprache *über* Sprache sprechen und Worte verwenden. Werden dabei *begriffliche Unterschiede* nicht berücksichtigt, entstehen leicht Widersprüche und Paradoxien, die den Zusammenhang zwischen Sprechen und Denken verdunkeln.

Das Wort »Wahrheit« (ein Substantiv mit acht Buchstaben) *bezeichnet* den Begriff Wahrheit, ist aber kein Begriff. Sprechen wir von Worten, dann ist von *sprachlichen Einheiten* die Rede. Und wir können Worte verwenden (wie ein Papagei), ohne dass diese auf irgendeinen Begriff bezogen sind.

Sprechen wir von Begriffen (lat. *conceptus*), dann sind *gedankliche*, semantische Einheiten im Blick, nämlich Vorstellungen im Bewusstsein der Sprecher / Hörer, mittels derer Wirklichkeit begriffen wird. Als kleinste *Einheit des Denkens* verweist ein Begriff auf die Logik bzw. auf die kognitiven Landkarten der Kommunikationsgemeinschaften. Begreifen – im Sinne von Erkennen und Verstehen – ist also ein *Unter-Begriffe-Bringen*, und dazu sind Unterschiede essenziell.

Begriffe fungieren wie Messer, sie sind »Scheidewerkzeuge« (Humboldt)

des Denkens, die es ermöglichen, *Gedanken* zu bilden und zu unterscheiden. Weil *Sprechen* die Arbeit des Geistes ist, den artikulierten Laut zum *Ausdruck des Gedankens* fähig zu machen (Humboldt), sollten wir diese Denk-Werkzeuge scharf halten, sonst können wir weder klar denken noch richtig begreifen und erkennen. Damit sind wir beim Kernproblem: Wie steht es um die Begriffe *wahr* bzw. *Wahrheit* als Scheidewerkzeuge des Denkens?

## Wissen, Vertrauen und Lüge

»Alle Beziehungen von Menschen untereinander ruhen selbstverständlich darauf, daß sie etwas voneinander wissen [...]. Der völlig Wissende braucht nicht zu vertrauen, der völlig Nichtwissende kann vernünftigerweise nicht einmal vertrauen.«

Georg Simmel (1908)

Was und wieviel müssen wir voneinander wissen, um vertrauensvolle Beziehungen eingehen zu können? Welcher Zusammenhang besteht zwischen dem Wissen um die Wahrheit, Betrug, Lüge und Vertrauen? Wer jemandem vertraut, reduziert nicht nur soziale Komplexität, sondern erbringt eine riskante Vorleistung. Riskant ist diese Vorleistung, weil sie bewusst die Möglichkeit der Enttäuschung in Kauf nimmt. Wozu die Vorleistung? Wo wir kein vollständiges Wissen haben können, müssen wir vertrauen (können), um zum Handeln zu kommen. Und wo haben wir vollständiges Wissen im Leben? Nirgends, also müssen wir unsere Gemeinschaften und unsere Gesellschaft auf Vertrauen aufbauen. Das Substantiv verdeckt leicht den verbalen Gebrauch, dass wir vertrauen können und müssen. Jemandem vertrauen ist ein aktiver Prozess, ein Tun! Im Englischen klingt dieser Aspekt metaphorisch noch schön durch: »leap of faith«. Es ist ein Springen, ein Sprung vom Boden sicheren Wissens in den Glauben –

Glauben, dass der andere mich nicht enttäuschen wird.<sup>2</sup>

Jenes Vertrauen ist das *soziale Band*, das Gemeinschaft und Gesellschaft ermöglicht. In Paarbeziehungen oder Freundschaften ist Vertrauen das Lebenselixier schlechthin (Fischer, 2013). Auch Arbeits- und Geschäftsbeziehungen brauchen Vertrauen, weil sich Sicherheit auch vertraglich nicht vollständig herstellen lässt. Bei Konflikten ist in der Regel das Vertrauen der Konfliktparteien gestört, man glaubt einander nicht mehr. Ist das Vertrauen gestört – etwa durch eine Lüge –, so führt das meist zu Konflikten. Daran ist das zirkuläre Verhältnis von Vertrauen, Misstrauen und Konflikt zu erkennen.<sup>3</sup>

Spätestens seit dem Börsencrash 2008 trat ins öffentliche Bewusstsein, dass auch die Wirtschaft (wie das Bankengeschäft) nicht ohne Vertrauen funktionieren kann. Dass Lügen und Betrug in Gemeinschaften wie Paarbe-

» Vertrauen: Sprung  
vom Boden  
sicheren Wissens in  
den Glauben

ziehungen oder Familien massive Konflikte auslösen, ist uns allen bekannt. Warum ist dies so?

Der Soziologe Georg Simmel wies auf das gewaltige Zerstörungspotenzial der Lüge für eine Gesellschaft hin, indem er zeigte, dass unsere wichtigsten Entscheidungen auf einem komplizierten *System von Vorstellungen* aufbauen,

<sup>2</sup> Ich meine das hier jenseits religiöser Konnotationen (Kierkegaards wichtigste Metapher in der Begründung der Existenzphilosophie), wie den Sprung in den Glauben an Gott.

<sup>3</sup> Vertrauen war das Fokusthema der *Konfliktdynamik* 3/2017, vgl. dazu die Beiträge auf den Seiten 164–193.

Transkript der Livesendung: Meet the Press, NBC, 19. August 2018.

[https://www.realclearpolitics.com/video/2018/08/19/giuliani\\_truth\\_isnt\\_truth.html](https://www.realclearpolitics.com/video/2018/08/19/giuliani_truth_isnt_truth.html)

**Giuliani:** Look, I am not going to be rushed into having him testify so that he gets trapped into perjury. And when you tell me that, you know, he should testify because he is going to tell the truth and he shouldn't worry, well that's so silly because it's somebody's version of the truth. Not the truth. He didn't have a, a conversation ..  
**Todd:** Truth ist Truth. I don't mean to go like..

**Giuliani:** No, it isn't truth. Truth isn't truth. The President of the United States says, »I didn't.«  
**Todd:** Truth isn't truth? Mr. Mayor, do you realize, what, I,I, I –

**Giuliani:** No, no –  
**Todd:** This is going to become a bad meme.

## Übersetzung

**Giuliani:** »Ich werde mich nicht dazu drängen lassen, ihn zu einer Aussage zu veranlassen, bloß damit er in die Falle gelockt wird, einen Meineid zu begehen. Und wenn Sie mir erzählen – Sie wissen das –, er brauche doch nur die Wahrheit auszusagen und sich deswegen keine Sorgen machen, nun, das ist sehr einfältig, denn es ist eine Version der Wahrheit von jemandem. Nicht die Wahrheit. Er hatte kein Gespräch ...«

**Todd:** »Wahrheit ist Wahrheit. Ich möchte nicht gerne ...«

**Giuliani:** »Nein, es ist nicht die Wahrheit. Wahrheit ist nicht Wahrheit. Der Präsident der Vereinigten Staaten sagt: »Ich hatte kein Gespräch.«  
**Todd:** »Wahrheit ist nicht Wahrheit? Herr Bürgermeister, ist Ihnen klar, was Sie ...«

**Giuliani:** »Nein, nein –«  
**Todd:** »Das wird ein übles Meme werden.«

(Übersetzung HRF)

➤ deren Mehrzahl das Vertrauen, dass wir nicht betrogen sind, voraussetzt. Dadurch wird die Lüge [...] zu etwas viel Verheerenderem, die Grundlagen des Lebens [...] in Frage Stellendem. (Simmel, 1908, S. 342 f., Herv. v. Autor, H. R. F.)

Vertrauen in sozialen Systemen beruht auf intersubjektiv geteilten, unhinterfragten und häufig unhinterfragbaren Annahmen und Vorstellungen. Diese miteinander vernetzten Vorstellungen werden durch die Lüge im Fundament beschädigt. Die Lüge kann in die Vergangenheit und in die Zukunft wirken. So kann das Vertrauen wie ein Kartenhaus in sich zusammenbrechen. Wenn der Volksmund sagt: »Wer einmal lügt, dem glaubt man nicht, selbst wenn er auch die Wahrheit spricht«, spricht er von der Wirkung der Lüge für die Zukunft einer Beziehung. Natürlich geht

es dabei nicht um »kleine« Lügen, sondern für eine Beziehung oder ein Rechtssystem essenzielle Falschaussagen.

Kommen wir nun zu einem aktuellen Beispiel für die Frage nach Wahrheit und Lüge.

## Alternative Wahrheiten – von der Korruption der Wahrheit

Rudy Giuliani, New Yorks Ex-Bürgermeister und jetziger Anwalt des US-Präsidenten, war am 19.08.2018 in einer Live-Sendung des Fernsehsenders NBC zu Gast. Der Moderator Chuck Todd fragte ihn, ob er seinem Mandanten empfehle, vor dem Sonderermittler Robert Mueller auszusagen, der eine Verstrickung von Trumps



Abb. 1: Kommentar: Die Pilatusfrage: I QUÈ ÉS LA VERITAT? Und was ist Wahrheit?

Die Pilatusfrage – hier in Katalanisch hervorgehoben – wird in vielen Sprachen als großes Relief am Eingang der Sagrada Família, Barcelona, gestellt.

Bildquelle: Wikipedia

Wahlkampfes in die mutmaßliche russische Beeinflussung der Präsidentschaftswahl 2016 untersucht.

Weil er – so Giuliani – befürchte, sein Mandant werde in eine »Meineid-Falle« gelockt, rate er davon ab. Um dem möglichen Einwand des Journalisten zuvorzukommen, der Präsident brauche ja nur die Wahrheit zu sagen, um nicht des Meineids überführt zu werden, behauptete er, dass es verschiedene, personenabhängige Versionen der Wahrheit geben könne, »Not the truth«. Damit verschiebt Giuliani den Aufmerksamkeitsschwerpunkt von der Frage, was der Fall ist, d. h. wer was wann gesagt hat, auf die Ebene des Wahrheitsbegriffs. Die Fragwürdigkeit des in unserem Denken so exponierten, so fundamentalen Wahrheitsbegriffs beschäftigt seit 2500 Jahren die Wahrheitssucher der Philosophiegeschichte. Wahrheit hatte schon immer die Würde, dass man sie semantisch (Was bedeuten die Worte »wahr«, »Wahrheit«?), ontologisch (Was ist Wahrheit?) und erkenntnistheoretisch (Wie ist wahres Wissen möglich?) hinterfragen konnte bzw. musste. Man könnte denken, dass Giuliani die Wahrheit relativieren wollte, etwa indem er auf die berühmteste Wahrheitsfrage anspielte, die Pilatus Christus gestellt haben soll: Was ist Wahrheit? (Joh. 18, 38).

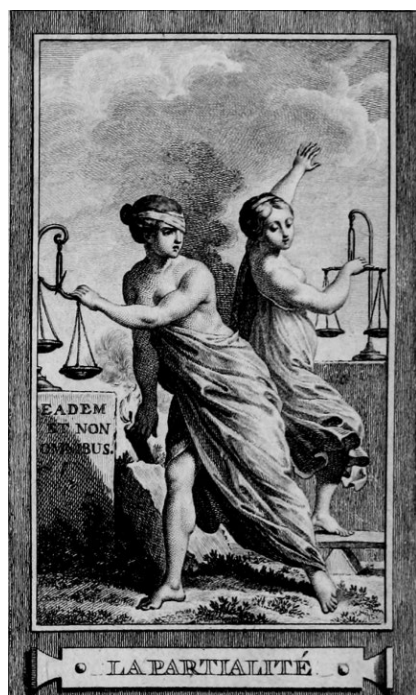


Abb. 2: La Partialité, 1791, Hubert-François Gravelot (1699–1773). Kupferstich aus dem Buch: Hubert-François Gravelot, Charles Nicolas Cochin, Charles-Etienne Gaucher: *Iconologie par figures, ou Traité complet des Allégories Emblèmes & C.*, p. 8. Den Hinweis auf diese Darstellung verdanke ich Stolleis (a. a. O., S. 27), allerdings ist seine Quellenangabe nicht ganz richtig.

Wir wissen nicht, ob Giuliani sich als Skeptiker versuchte und so differenziert dachte – der Kontext des Gesprächs legt das nicht nahe –, denn er sprach nicht als Philosoph, sondern als parteiischer Anwalt (s. Abb. 2), der die Interessen seines Mandanten vertritt. Nach dieser Behauptung Giuliani hakt Todd ungläubig ein: »Truth is truth.« Man glaubt Ausrufe- und Fragezeichen zugleich mitzuhören. Die Fokusverschiebung nimmt ihren Lauf: Es geht nicht mehr darum, was sich *wirklich* abgespielt hat. Giulianis Antwort lässt keinen Zweifel daran, was er meint, er wiederholt es in denkwürdiger Weise: »No, it isn't truth. Truth isn't truth.« Ist das eine Definition aus dem Wahrheitsministerium oder Real-TV?

Beide haben einen unterschiedlichen Begriff dessen, was sie mit *demselden Wort* »Wahrheit« bezeichnen bzw.

#### Kommentar

##### (Un)entschiedenheit mit Hand und Fuß

Gravelots allegorische Darstellung zeigt die manipulierende Parteilichkeit – nur ein Auge verhüllt – auf dem rechten Bein stehend, mit der linken Hand die Waagschale nach unten drücken. Hand, Fuß und Auge symbolisieren ihre Voreingenommenheit. Auf dem diese Waage tragenden Schrank steht denn auch: *Eadem et non omnibus*, d. h. UND NICHT ALLE GLEICH.

Im Hintergrund sehen wir Justitia (Unparteilichkeit, Impartialité), wie sie mit geschlossenen Augen, die Schalen mit der rechten Hand »waagrecht« haltend, noch unentschieden Argumente abwägt, um zu einem »ausgewogenen« Urteil zu kommen. Ihr rechtes Standbein »fußt« im Drehpunkt – unentschieden – des Waagebretts, auf dem sie steht – dem Ort, der üblicherweise das Auge des Gesetzes (bzw. Gottes) einnimmt. Man achte auf die umgekehrte Symmetrie im Bild. Nur das Messinstrument Justitias, die Waage, steht höher, die linke Hand zeigt zum Himmel.

Giuliani ist in seiner Rolle als Anwalt parteilich und muss mit einem Auge nach den eigenen und den Interessen seines Mandanten schielen. Im hier analysierten Gespräch versucht er – analog der täuschenden und manipulierenden Parteilichkeit im Bilde –, den Maßstab der Justitia, die Waagschalen (wahr/unwahr, gerecht/ungerecht) überhaupt, zu diskreditieren, wenn er sagt: Wahrheit ist nicht Wahrheit.

meinen. Sie haben die logische Ebene gewechselt und streiten über den Begriff Wahrheit.

Was will Giuliani hier wem sagen? Giuliani wäre nicht Giuliani, würde er die (trianguläre) Kommunikationssituation nicht durchschauen und als eigentlichen Adressaten die Öffentlichkeit sehen.<sup>4</sup> Ein kurzer Blick auf die Meta-Ebene ist hier vonnöten.

Todds »Wahrheit ist Wahrheit« ist eine tautologische, d. h. *bedingungslos* wahre Aussage. Gleichzeitig ist sie allerdings auch nichtssagend, wie das Attribut »weiß« dem Wort »Schimmel« nichts hinzufügt; sie sagt nichts Neues über die Wirklichkeit aus. Hier im Kontext ist sie als *rhetorische* Tautolo-

<sup>4</sup> Einige Teile dieses Artikels wurden in Fischer (2019) verwendet.

gie, als Betonung zu verstehen. Sie entspricht der Form, durch die wir (bzw. er) Wirklichkeit beschreiben, und formuliert die Grundlage jeglichen Sprechens, den Satz der Identität ( $A = A$ ), der nichts anderes fordert, als dass alles Wahre *mit sich selbst* übereinstimmen muss. Damit spricht Todd in Sprache über die Sprache und darüber, wie der *Begriff* der Wahrheit definiert ist. Wird dieser Satz infrage gestellt, ist Verständigung unmöglich, alles gerät in Fluss, Denken und Sprechen über »A« könnte nicht beginnen, weil sich der Bezugsgegenstand sofort in Nichts auflöste. Ist das das Ziel?

Giulianis »Wahrheit ist *nicht* Wahrheit« ist nicht nur das logische Gegenteil zu Todds Aussage, es ist auch eine Kontradiktion, sie ist *immer falsch* und noch *unsinnig* dazu.<sup>5</sup> Die Aussage (behauptet:  $A$  ist non- $A$ ) verstößt gegen den Satz vom Widerspruch (non- $(A$  und non- $A)$ ), der die *gleichzeitige* Geltung widersprechender Aussagen ausschließt; sie ist unter keinen Bedingungen wahr. Er hätte den Gehalt seiner Aussage auch arithmetisch ausdrücken können:  $1 = -1$  oder  $x = -x$ . Ob er seine Honorare auch je nach dieser Mathematik berechnet hat?

Hätte er gesagt: »Ein Idiot ist kein Idiot«, wäre das zwar auch widersprüchlich, aber keine Kontradiktion, die ins Fundament unseres Diskurses stößt. Das Gespräch der Herren spiegelt an dieser Stelle auf der Meta-Ebene das Problem (Ist Wahrheit wahr oder nicht?), um das es auf objektsprachlicher Ebene geht, nämlich welche der sich widersprechenden Aussagen von Comey<sup>6</sup> oder Trump wahr sind und

<sup>5</sup> Kontradiktionen sind wie Tautologien sinnlos, weil sie nicht wahr oder falsch sein können; was nicht heißt, dass sie keinen Zweck erfüllen, denn sie definieren die Grenzen des logischen Raumes (so hätte der frühe Wittgenstein gesagt) bzw. die Grenzen des Sprachspiels (so der späte) und damit auch das, was im Spiel eine wahre Aussage sein kann. Die Wahrheit *im Spiel* muss von der Wahrheit *des Spiels* strikt getrennt werden.

<sup>6</sup> James Comey war bis Mai 2017 Direktor des FBI. Er hatte behauptet, dass Trump

sagt, was der Fall war. Von »alternativen Fakten« ist es nur ein Mini-Schritt zu »alternativen Wahrheiten«. Von zwei widersprechenden Aussagen zweier Personen, die beide Anspruch auf Wahrheit erheben, kann nur eine wahr sein. Behaupten beide zum *selben Sachverhalt* (vorausgesetzt, sie sind kognitiv in der Lage, *denselben* Sachverhalt zu erkennen) Widersprechendes, müssten sich beide wechselseitig der Lüge bezichtigen und entsprechende Verantwortung übernehmen.

Bringen wir die Kontroverse der Meta-Ebene vor den fiktiven Gerichtshof der Vernunft (von dem ein berühmter Königsberger Professor für Logik gelegentlich träumte) und bitten Justitia um ein Urteil. Sie hätte zwei vermeintlich »alternative Wahrheiten« zu beurteilen:

- (A): »Wahrheit ist Wahrheit«
- (B): »Wahrheit ist *nicht* Wahrheit«

Weil Justitia voraussetzt, dass A und B *nicht* dasselbe sagen bzw. sind (i. e. die erste wesentliche Unterscheidung), muss sie *zwischen* A oder B *entscheiden*.

Weil B die logische Negation von A ist, heißt die Frage: A *oder* non-A?

Unsere hohe Richterin müsste § 3 der abendländischen Denkgesetze anwenden, den Satz vom ausgeschlossenen Dritten: A *oder* non-A, tertium non datur. Das heißt, wer A bejaht, *muss* non-A verneinen, es kann kein Mittleres geben. Anders formuliert: Demselben A kann nicht gleichzeitig und in derselben Hinsicht dieselbe Bestimmung (A zu sein) zukommen *und* nicht (A nicht zu sein) zukommen. So einfach ist hier das Entweder-Oder zweiwertiger Logik.

Es kann also nur eine der Partei-

ihn aufgefordert habe, die Untersuchungen gegen den damaligen Sicherheitsberater Michael Flynn wegen Verstrickungen in die »Russland Affäre« einzustellen. Trump bestritt, diese Aussage gemacht zu haben.

ein Recht haben bzw. die Wahrheit behaupten. Weil Giuliani sich selbst widerspricht – das erkennt Justitia schon an der *Form* –, muss er notwendig Unrecht haben. Mit ihrem Urteil würde Justitia Recht *sprechen* (!)<sup>7</sup> und damit der Wahrheit zur Seite springen. Einer hat etwas eindeutig Falsches, i. e. Unwahres gesagt! Wäre das ein wahres Urteil?

Giulianis Versuch, auf metasprachlicher (semantischer) Ebene den Wahrheitsbegriff zu bezweifeln bzw. ihn wenigstens zu relativieren, misslingt, weil seine Argumentation widersprüchlich (i. e. falsch) und unsinnig ist. Al-

» Von »alternativen Fakten« ist es ein Mini-Schritt zu »alternativen Wahrheiten«

lein der Widerspruch aber öffnet die Tür zum Zweifel. Ist diese Tür einmal geöffnet, öffnet sich meist eine weitere Tür in Richtung Lüge. Halten wir fest, es sind keine Lügen, die der Jurist vom Stapel seines sinkenden Schiffes lässt, es ist das, was man Bullshit nennen kann. Warum das noch gefährlicher ist als Lügen, davon später mehr. Um Lügen geht es auf objektsprachlicher, auf intersubjektiver Ebene, auf der über das gesprochen wird, was der *Fall ist* oder nicht ist. Metasprachlich lässt es sich nicht lügen. Eine Brücke zwischen Wahrheit und Lüge bildet der Irrtum, und an ihm lässt sich auch der Unterschied zwischen Wahrheit und Wahrfähigkeit bzw. Lüge klären.

Wenn wir etwas *für wahr halten*, das *nicht wahr ist*, können wir das Irrtum, Illusion oder Sinnestäuschung nennen. Dann sind wir allerdings prinzipiell in der Lage, uns über unseren Irrtum aufklären zu lassen, d. h. einzusehen,

<sup>7</sup> Wer die Frage nach dem Recht analog zur Pilatusfrage, also ontologisch stellt: Was ist Recht?, bekommt in der Postmoderne dieselbe Antwort: Recht *gibt* es nicht (vom Platonischen Himmel ewiger Wahrheiten oder ewigen Rechtes haben wir uns längst verabschiedet), es wird *gesprochen*.

dass wir uns geirrt haben. Ist ein Irrtum inkorrigibel, muss man kognitive Defizite oder Geistesstörung annehmen. Um sich irren zu *können*, müssen wir also auf einem gemeinschaftlichen, kommunikativen (i. e. geteilten) Fundament stehen, das eben nicht mehr hinterfragt wird (Fischer, 1990, 1994). Die Wahrheit / Falschheit bezieht sich dabei auf das *Verhältnis* der Aussage zu dem, *was der Fall ist*, i. e. was wirklich ist. Es ist, so gesehen, trivial wahr, dass man *objektiv Falsches* für wahr halten und sein Denken und Handeln daran ausrichten kann. Dieses Faktum ist das Einfallstor, das von Populisten und Demagogen genutzt wird, um objektiv Falsches als Wahrheiten (»Fakten«) in die Asyle der Ignoranz einzuschleusen.

Wird etwas behauptet, was *nicht* der Fall ist, und Irrtum und Geistesstörung sind auszuschließen, dann geht es *auch* um Wahrheit im moralischen Sinne, um Wahrhaftigkeit. Hier betrifft die Wahrheit das *Binnenverhältnis*, das der Sprecher zu seinen Aussagen hat. Das »innere Auge«, man hat es Gewissen genannt, wacht darüber und es betrifft die Intersubjektivität. Wenn ich behaupte: »Ich glaube, Petra hasst mich«, abgekürzt als »Ich glaube, dass p« – »p« steht für »Petra hasst mich« –, dann kann die Teilaussage »Ich glaube« auch wahr oder falsch sein. Falsch wäre »Ich glaube p« genau dann, wenn ich nicht glaube, dass p der Fall ist (sondern non-p oder q). Wenn ich also nicht glaube, dass Petra mich hasst. Dann würde ich *nicht* die Wahrheit *über meine Vorstellungen* sagen, über das, wovon ich überzeugt bin bzw. was *ich für wahr halte*. Wie nennen wir es, wenn jemand wissenschaftlich (intentional) etwas Falsches behauptet oder eine falsche Überzeugung äußert? Lügen lässt sich also auf zwei Ebenen: Über das, was der Fall ist (»äußere« Wirklichkeit), und über das, was *in uns* (innere Wirklichkeit) der Fall ist, d. h. woran wir glauben (denken, fühlen, wissen u. a.), also das, was wir über uns selbst sagen und was in sozialen Beziehungen so wichtig ist. Kom-

men wir zurück zu »Wahrheit ist nicht Wahrheit.«

Der Fuchs Giuliani hat natürlich bemerkt, dass er sich mit seiner Aussage in die Nesseln sprachlicher Logik und damit auch der eigenen juristischen Sunft gesetzt hat, denn kein juristisches System, das wir kennen, kommt ohne diesen Begriff von Wahrheit aus. Wozu macht ein intelligenter Mensch das?

Ein älterer Kollege Giulianis, wie er Jurist, Bürgermeister, Politiker und Skeptiker, hat einen zeitdiagnostischen Kommentar publiziert, in dem er sich mit dem Vorwurf auseinandersetzt, in seinem Volke sei die Wahrheit völlig unter die Räder gekommen und »Meineid und Lügen« gälten nicht mehr als Untugenden. Wegen seiner unüber-  
trefflichen Klarheit zitiere ich ihn ganz:

➤ *Wem aber schenkt man in einer so verderbten Zeit schon Glauben, wenn er von sich selber spricht, wo es doch kaum einen, vielmehr keinen gibt, dem man, wenn er von andren spricht, Glauben schenken kann, obwohl dann ja weniger Interesse am Lügen besteht? Der erste Schritt zur Sittenverderbnis ist die Verbannung der Wahrheit, so wie laut Pindar der erste Schritt zu großer Tugend die Wahrfahftigkeit ist; sie bildet daher die oberste Forderung Platons an den Regenten seines Staates. Heute hingegen nennen wir Wahrheit nicht das, was ist, sondern was man andren einzureden vermag. [...] Dies wird unserem Volke schon seit langer Zeit vorgeworfen [...] bei den Franzosen gälten Lüge und Meineid nicht als Laster; sondern als übliche Redeweise.*

(Montaigne, 2008, Wenn man einander des Lügens bezichtigt, S. 330) <

Dieser Kommentar des ehemaligen Bürgermeisters von Bordeaux (1581 – 1585), der viele Jahre Richter war, wurde vor ca. 450 Jahren von Michel de Montaigne niedergeschrieben. Er bezieht sich auf den Unterschied des Wahrheitsbegriffs, den ich oben eingeführt habe. Seine rhetorische Frage – und da baut der Jurist ein Argumentum a fortiori auf – lautet: Wenn schon bei Aussagen über andere, wo von einem

geringeren Interesse an Lügen ausgegangen werden sollte, lügen »normal« geworden ist, dann glaubt man *erst recht* niemanden mehr, wenn er *von sich selbst* spricht. Das heißt, wenn sich in einer Gesellschaft die Lüge über das, was der Fall ist (»alternative Tatsachen«), eingebürgert hat, dann bricht sich der Zweifel in den sozialen Systemen Bahn und man kann niemandem mehr vertrauen, wenn er *von sich* bzw. über sich selbst spricht.

Montaigne verweist auf den Glaubwürdigkeitsverlust als Konsequenz, wenn »alternative Wahrheiten« den Diskurs dominieren, und betont die ethische Dimension des Wahrheitsbegriffs, die beim Thema Lügen in den Blickpunkt kommt. Warum die Verbannung der Wahrheit aus unseren Diskursen Humanität und moralische Grundlagen einer Gesellschaft zerstört, beschreibt Montaigne im selben Essay.

## Montaignes Fake News

Montaigne argumentiert in dem Essay, aus dem ich gerade zitiert habe, von der Sprache her. Wer das Wort, gemeint ist die gesprochene Rede (*parole*), fälscht, »verrät [...] die Gesellschaft.« Und nun wird Montaigne ganz modern und aktuell:

➤ *Das Wort ist der einzige Weg, auf dem Denken und Wollen der Menschen miteinander kommunizieren, es ist der Mittler unserer Seelen. Wenn es uns verlorenght, geht der Zusammenhalt zwischen uns verloren, und wir haben keine Kenntnis mehr voneinander. Wenn es uns betrügt, zerstört es all unsren Umgang [Original: »commerce«], und alle Bande des menschlichen Miteinander werden zerrissen.*

(Montaigne, 2008, S. 333) <

Kann man klarer sagen, warum und wozu Wahrheit eine zentrale Eigenschaft menschlicher Kommunikation ist? Montaigne fokussiert hier auf die hermeneutische Funktion des »wahren Wortes« als Bedingung der Möglichkeit wechselseitigen Verstehens und des Funktionierens von Gesellschaft. Was ist die Funktion von Lügen, was bezwecken sie?

Wer lügt, handelt mit scharfem Aufmerksamkeitsfokus, denn Lügen ist eine höhere kognitive Leistung und versucht, eine bestimmte Unwahrheit

➤ *Wo die Wahrheit verbannt wird und sich das Lügen einbürgert, wird das Vertrauen ausgebürgert*

in ein System von Überzeugungen einzuschleusen, um die Folgen abzuwenden, die einträten, wenn an dieser Stelle die Wahrheit stünde.

Montaigne war auch gegenüber der Erkenntnis der Wahrheit skeptisch. Er kannte die philosophischen Probleme, die mit den Bestimmungsversuchen eines plausiblen Wahrheitsbegriffs bzw. mit der Vielfalt von Wahrheiten einhergehen. Er hat sich daher immer als jemand verstanden, der nach Wahrheit sucht und im Essay (i. e. Versuch) die richtige Form dieser Suche gefunden hat. In einem späteren Essay, der den Geist von Heraklits »Alles fließt« atmet, reflektiert er den ständigen Wandel der Welt und hinterfragt die Beständigkeit des Seins und der eigenen Gedanken. Dabei bekennt er, viele unfertige und mitunter widersprüchliche Gedanken formuliert zu haben, und begründet das damit, dass er entweder selbst ein anderer geworden sei oder die Dinge unter veränderten Voraussetzungen oder anderen Perspektiven betrachte.

➤ *Daher mag ich mir zwar zuweilen widersprechen, aber der Wahrheit [...] widerspreche ich nie.*

(a. a. O., S. 398 f., Über das Bereuen) <



Abb. 3: Hans von Aachen (1598), Sieg der Wahrheit unter dem Schutze der Gerechtigkeit. Öl auf Kupfer, Alte Pinakothek München. Hans von Aachen war Zeitgenosse Montaignes und lebte zeitweise in Frankreich.

Montaigne war als Zweifler im Denken unterwegs und suchte nach soliden Überzeugungen angesichts des Auf und Ab der Welt.

## Auf Googles weiten Weiden weiden – Lügen und Bullshit

Wer zweifelt, stellt Fragen, um zu tragfähigen Überzeugungen, zu Urteilen zu kommen. Urteile erheben einen Geltungsanspruch, der geprüft werden kann. Wo Aussagen nicht mehr danach beurteilt werden können, ob sie etwas über die Wirklichkeit aussagen oder nicht, lässt sich im Sinne des amerikanischen Philosophen Harry Frankfurt von Bullshit sprechen (Frankfurt, 2006). Bullshit vernebelt die Hirne der Adressaten und täuscht über die wahren Absichten der Bullshitter hinweg. Damit ist die Lüge nicht weit, denn Bullshit ist guter Dünger für Lügen – insbesondere auf Googles großen Weiden. Man beachte auch hier den anfangs betonten Unterschied zwischen Wort und Begriff. Begriffe (Logoi) kann

### Kommentar

Die Künstler des Mittelalters haben sich Allegorien bedient, um Verbotenes darstellen zu können. Das Abstraktum Wahrheit wurde allegorisch als nackte Frau dargestellt. Daraus ist die Wendung entstanden: Die nackte Wahrheit.

In diesem Bild siegt die Wahrheit über den Betrug, die Falschheit bzw. die Lüge (symbolisiert durch den unterliegenden Mann, dem die Maske weggerissen wurde) mithilfe der Justitia, die mit Richtschwert und Waage die Wahrheit beschützt bzw. durchsetzt. Der Löwe, Symbol imperialer Macht, unterstützt Justitia im Kampf gegen Betrug, Falschheit und Lüge.

Justitia (Gerechtigkeit) und Wahrheit werden so zu einem komplementären Paar.

Wie hätte Hans von Aachen Giulianis Angriff auf die Wahrheit in sein Bild übersetzt?

Läge dann nicht die nackte Wahrheit am Boden und der Betrüger würde Justitia umarmen?

man nicht »googeln«, nur Wörter (Lexeme). Weil sich viele Verlage und Firmen bei den Texten und Titeln ihrer Bücher oder Homepages an den Hits der Suchmaschinen orientieren, führt das zum Hochschaukeln eines bestimmten Vokabulars. Mehr erzeugt mehr und führt zwangsläufig zum inflationären Gebrauch bestimmter Vokabeln. Das führt in Begriffsfinsternis und liefert einen gewaltigen Beitrag zur im Internet grassierenden Bullshittitis.

Werfen wir noch einen kurzen Blick auf eine höchst inspirierende, paradoxe Lüge, die bereits in der Bibel überliefert ist und die viele Philosophen in die Verzweiflung getrieben hat.

Epimenides' Aussage »Ich lüge jetzt« (griech.: *pseudomai*) ist die berühmteste Lüge der Philosophiegeschichte. Nimmt man sie als wahr, ist sie falsch und umgekehrt. Sie ist allerdings paradox wahr; sie spricht die Wahrheit aus, dass wir nur lügen können, wenn wir glauben, die Wahrheit zu kennen.

Insofern die Lüge die Wahrheit verneint, schleppt sie diese als Kehrseite mit. Lüge ist zweiwertig, weil der Lügner uns über das, was der Fall ist, und über seine Überzeugung täuscht, dass er seine Aussage für falsch hält. Inso-

fern er sich an Tatsachen orientiert, ist er leichter zu erkennen als der Bullshitter. Im Bullshit sieht Frankfurt denn auch den größeren Feind der Wahrheit als in der Lüge. Was ist Bullshit, warum und wozu produzieren wir so viel davon? Diesen Fragen geht Frankfurt in seinem immer noch hochaktuellen Essay nach. Er sieht in der Tatsache, dass es so viel Bullshit gibt, das auffälligste Merkmal der gegenwärtigen Kultur.

## Die neue Gretchenfrage: Wie hältst du's mit der Wahrheit?

Heute trifft Frankfurts Kulturdiagnose mehr denn je zu. Mit einer begrifflichen Analyse von Bullshit will er das Phänomen klären. Bullshit ist leere Rede, bei der kein oder kaum ein Informationsgehalt erkennbar ist. Wenn wir echte, gehaltvolle Aussagen machen, reden wir über das, was der Fall ist (Tatsachen) und über unsere Vorstellungen bzw. Überzeugungen davon. Äußert eine Person Bullshit, muss sie uns nicht täuschen (wollen), weder darüber, was der Fall ist, noch über ihre Vorstellung davon. Dem Bullshitter ist der Wahrheitswert seiner Behauptungen gleichgültig. Er formuliert sie so, dass sie seinen Zwecken dienen. Wir sollen nicht erkennen, dass er weder die Wahrheit sagen noch sie verbergen will, sondern versucht, uns über seine Absichten und Motive zu täuschen. Bullshit muss nicht wahrheitswidrig sein und unterscheidet sich von der Lüge durch die gefälschte Absicht. Der Bullshitter stellt falsch dar, worauf er aus ist, um den Zweck seiner Aussage zu kaschieren.

Durch einen Artikel eines sehr geschätzten Kollegen (Loth, 2016) bin ich auf eine bemerkenswerte Aussage eines belgischen Juristen aufmerksam geworden, der in einem Interview über seinen Mandanten, damals noch »mutmaßlicher« Terrorist, sagte:



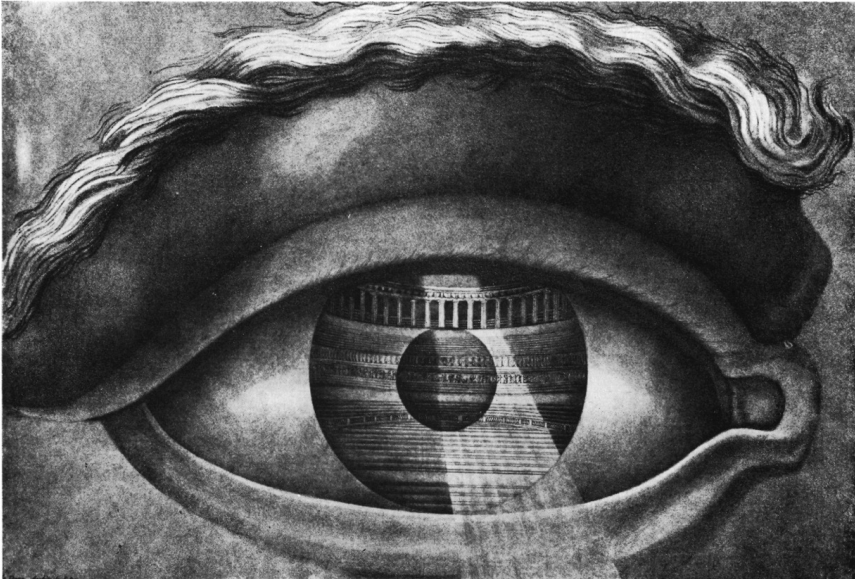


Abb. 4: Claude Nicolas Ledoux, Entwurf für den Innenraum des Theaters von Besançon. Gesehen im Auge eines Betrachters. Ledoux war der Architekt des Theaters, erbaut 1784.

#### Kommentar

Stolleis (2004) zeigt luzide, wie die Metapher vom Auge Gottes sich nach der Französischen Revolution in die säkulare Metapher vom Auge des Gesetzes verwandelt hat. Der Gedanke des die Wahrheit (Lichtstrahl) erkennenden Auges Gottes ist auf die Metapher vom Auge des Gesetzes übergegangen.

Bildquelle: Claude Nicolas Ledoux (1784): Scanned from exposition catalogue *Revolutionary Architecture. Boullée, Ledoux, Lequeu*, ed. by Günter Metken and Klaus Gallwitz, Baden-Baden: Staatliche Kunsthalle.

➤ *Das ist ein kleiner Vollidiot [...]. Er hat die Intelligenz eines leeren Aschenbechers und ist von einer abgrundtiefen Leere.*  
(Mary, 2016)

Wenn wir jetzt danach fragen, ob das eine wahre Aussage ist, geraten wir ins Stutzen. Fragen wir anders: Ist das eine zutreffende Beschreibung? Gibt es Intelligenzquotienten von Aschenbechern? Warum spricht der Volljurist nicht von vollem Aschenbecher, von leerer Blumenvase o. Ä.? Ist ein voller Aschenbecher intelligenter als ein leerer? Fragen, die man sich stellen können müsste, wollte man solchen Aussagen Sinn zuschreiben. Hier haben wir ein typisches Beispiel von Bullshit.

Können wir den Informationsgehalt der Behauptung beurteilen? Nein, wir haben keinen – gültigen – Maßstab, den wir anlegen könnten, um die Aussage zu vermessen. Der Wahrheitswert ist indifferent, obwohl er den falschen Eindruck vermittelt, er wolle etwas Wahres mitteilen. Wozu wertet ein Anwalt seinen Mandanten öffentlich so offensichtlich ab? Auch das belgische Strafrecht kennt den uralten Rechtsgrundsatz: »Nulla poena sine culpa«

(keine Strafe ohne Schuld). Ein leerer Aschenbecher ist nicht schuldfähig. Die Schuldfähigkeit seines Mandanten zu schmälern, um ihm dadurch eventuell zu einem milderen Urteil zu verhelfen, könnte die Abwertung des Juristen wiederum aufwerten.

Dem Volljuristen ist der Wahrheitswert egal. Er stellt bewusst keine Behauptung auf, die er für falsch hielte; insofern lügt er nicht, aber er hat sich vom Streben nach Wahrheit abgekehrt und sie enthauptet. In der fehlenden Verbindung zur Wahrheit, der Gleichgültigkeit gegenüber der Frage, *was tatsächlich der Fall ist*, sieht Frankfurt (2006) das Wesen des Bullshits.

Die berühmte Pilatusfrage »Was ist Wahrheit?« muss im 21. Jahrhundert anders gestellt werden: Was ist *uns* Wahrheit wert?

Wenn Gretchen ihren Heinrich, alias Faust, fragt: »Wie hast du's mit der Religion?«, geht es um beider Beziehung zur Religion, die ihr Verhältnis zueinander entscheidend berührt. Wir haben ein interagierendes Dreieck mit vielen Möglichkeiten vor uns. Die heutige Gretchenfrage ist: »Wie hältst du's mit der Wahrheit?«

Manche versuchen, über das Wort

»konstruieren« der Problematik der Wahrheitsfrage entkommen zu können. So wird öfters behauptet, Wahrheit werde konstruiert oder erfunden, und als Systemiker (so Welter-Enderlin, 2008, S. 343) könne man keinen Anspruch auf Wahrheit erheben. Geraten solche Aussagen nicht in gefährliche Nähe zum Bullshit? Machen wir die Probe und fragen: Handelt es sich dabei um wahre Aussagen? Wenn man die Aussage (p) »Wir erheben keinen Anspruch auf Wahrheit« bezweifelt, wie kann die bestrittene Aussage verteidigt bzw. begründet werden? Nur, indem gesagt wird, *was der Fall ist*, nämlich dass der Satz (p) *nicht* tatsächlich behauptet und der Anspruch dahinter *nicht* erhoben wird.

Das ist genau das, was man im 20. Jahrhundert und heute unter der Wahrheit (einer Aussage) versteht. Man legt sich mit jeder Behauptung (p) auf etwas (Gehalt) fest, das überprüfbar ist, und genau das heißt, sich auf einen Wahrheitsanspruch festzulegen.

Wir stellen mit all unseren Aussagen Behauptungen auf, selbst wenn wir das Gegenteil behaupten. Ohne Wahrheitsanspruch – in diesem Sinne! – lässt sich nichts Sinnvolles behaupten. Man soll-



Abb. 5: Fresco: Zenon von Elea zeigt der Jugend die Türen zur Wahrheit und Falschheit (1588 – 1595). Fresco von Bartolomeo Carducci or Pellegrino Tibaldi. Museum El Escorial, Madrid

Bildquelle [http://web.madridtel.es/personales2/jcdc/presocraticos/pinac06\\_zenon.htm](http://web.madridtel.es/personales2/jcdc/presocraticos/pinac06_zenon.htm)

**Kommentar:** Hier gibt es entsprechend der zweiwertigen Logik die beiden Türen: Veritas und Falsitas. Eine Dritte Tür scheint es nicht zu geben? Sie stehen jenseits des Wahr-/Falsch-Raumes und müssen sich entscheiden. Man muss die Wahrheit im Spiel, im Beschreibungssystem (der beiden Türen) von der Wahrheit des Spiels bzw. des Beschreibungssystems unterscheiden. Im Bildraum gibt es die beiden Türen, gibt es Wahrheit und Falschheit in diesem Sinne. Aber durch welchen Raum sind die Disputanten in den Raum vor den beiden Türen gekommen? Die Wahrheit des Beschreibungssystems (wie der binären Logik) wäre nur in einem jenseitigen Metaraum wiederum als wahr oder falsch auszuweisen, wobei das Problem sich auf jeder Ebene wiederholte. Eine Penrose-Treppe, wie sie Escher mehrmals gezeichnet hat, tut sich auf. Hier sind wir bei der unmöglichen Metaposition angekommen und der Tatsache, dass es keinen *god's eye view* für uns geben kann, von dem aus wir die »absolute« Wahrheit erkennen könnten.

te also aufhören, den Wahrheitsbegriff platonistisch aufzublähen, bevor man ihn negiert. Am Ende bliebe nur zu sagen, ja, es ist wahr, dass ich behaupte, dass es keine Wahrheit gibt. Und nun?

Die Frage, weshalb wir dem Bullshit mit größerer Milde als der Lüge begegnen, gebe ich – wie Frankfurt – an Sie, die Sie das gerade lesen, weiter.

## Collegium Logicum – dem Lügner die Wahrheit entlocken

Nachdem so viel über Lüge und Wahrheit geschrieben wurde, möchte ich zum Schluss in ein Denkgefängnis der besonderen Art gehen, ein Gedankenexperiment.

Stellen Sie sich folgende Situation vor: Sie erwachen aus unruhigen Träumen und finden sich als Sträfling in einer Gefängniszelle wieder. Darin sehen Sie zwei Türen, die von bedrohlich wirkenden Wächtern bewacht werden.

Über den Lautsprecher in der Zelle hören Sie eine Stimme – sie spricht im Auftrag des Wahrheitsministeriums – Folgendes sagen:

1. Nur eine Tür führt in die Freiheit. Die andere ist auf immer zugemauert.
2. Einer deiner Wärter muss immer die Wahrheit sagen und der andere muss immer lügen. Beide wissen um die Wahrheit.
3. Als soziales System wissen die Wärter voneinander und vertrauen, dass der andere sich an seine Aufgabe hält.

Sie haben eine einzige Frage, die Sie an einen der beiden stellen dürfen, um herauszufinden, welche Tür ins Freie führt. Ist sie falsch, müssen Sie ewig im Gefängnis bleiben. Wie muss die Frage lauten?

Wenn Sie es nicht kennen, denken Sie ein paar Minuten darüber nach.

Es ist die Gretchenfrage 2. Ordnung: Wie hältst du's mit der Wahrheit? Das für meine Zwecke modifizierte Gefangenrätsel zeigt die Kraft sokratischen Fragens.

Hier ist die zweiwertige Logik nicht nur Denkgefängnis, sondern auch Türöffner in die Freiheit. Üblicherweise wird versucht herauszufinden, wer der Lügner oder der Wahrsager ist. Aber dann wüsste man noch nicht, welche Tür ins Freie führt. Hier ist es wie bei Konflikten, wo man die Konfliktparteien fragen muss: Was ist Ihr Ziel? Die Antwort wäre eindeutig: die Tür ins Freie zu erkennen. Das wäre die Wahrheit über das, was der Fall ist.

Sie wissen, dass beide Wärter ein soziales System bilden, das in doppelter Weise aufeinander bezogen ist. Beide wissen, was der andere weiß und sagen wird, und beide wissen um die Tür, die tatsächlich ins Freie führt. Beide wissen also um die Wahrheit.

Wie muss die Frage lauten, um die Wahrheit ans Licht zu bringen? Die Lösung liegt in der Form der Frage und ist uralte – Sokrates kannte sie (Fischer, 2017) – und Anatol Rapoport (1960) hat diese Frageform früh eingesetzt, um Konflikte zu lösen. Diese Frageform bringt den Gefragten in eine Meta-Po-

sition, bei der der Andere Gegenstand seiner Beschreibung ist (siehe Montaigne oben). Dabei wird der eine über (griech.: *meta*) das befragt, was der Andere antworten würde, wenn man ihn befragte. Da das keine echte Außenperspektive ist, sondern nur eine gedachte, spricht der Befragte auch über sich selbst und das, was er über den anderen denkt, glaubt, weiß oder meint. So kann dem sozialen System (Lügner und Wahrsager) entlockt werden, was über bestimmte »Gegenstände« gewusst bzw. gedacht wird. Diese Frageform beruht auf unser aller – i. d. R. vorhandenen – Fähigkeit, uns von uns selbst zu distanzieren und in andere hineinzuwenden. Metaphorisch formuliert: Wir können aus anderen Augen, von einem anderen Standpunkt aus auf die Welt sehen (Fischer, 2006).

Da wir nicht wissen, wer lügt, muss es gleichgültig sein, wem wir die Frage stellen. Setzen wir voraus: Der Lügner sei A, der Wahrsager sei B. Vergewärtigen wir uns das Ziel, denn das muss in die Form der Frage als Inhalt eingespeist werden.

Die Frage, beispielsweise an A gerichtet, lautet dann: »Was antwortet mir B, wenn ich ihn frage, welche Tür ins Freie führt?« Analog wäre die Frage an B zu richten.

Egal, wie die Antwort ausfällt – und das ist sicheres Wissen! –, sie muss immer falsch sein. Warum? Die Frage verknüpft über die zirkuläre Form eine wahre mit einer falschen Antwort und eine solche Konjunktion ist immer falsch. Hier kann es keine alternativen Wahrheiten geben, hier zeigt sich die Härte des logischen Muss.

Führen wir das Gedankenexperiment anhand logischer Ebenen aus: Treffen wir mit unserer Frage den Lügner, erhalten wir den Gegensatz von dem, was der Wahrsager sagen würde, also die falsche Antwort. Fragen wir den Wahrsager, bekommen wir auch die falsche Tür als Antwort genannt. Beide Aussagen sind also falsch, weil die Wahrheit über eine Lüge diese auf der Seite der Falschheit belässt und die Lüge über die Wahrheit daraus

eine Unwahrheit macht. Formal ausgedrückt, erhalten wir die Konjunktion (A und non-A), also eine Kontradiktion, die immer falsch ist. Unsere dem Gerichtshof der Vernunft vorsitzende Justitia würde freudig wieder § 2 der Denkgesetze zitieren.

Weil wir also wissen (!), dass uns immer die falsche Tür genannt wird, wissen wir in diesem zweiwertigen System auch, dass die andere Tür die richtige ist. Hier ist es von Vorteil, dass es nur 0 und 1 gibt – wie im Computer – und nichts dazwischen (§ 3). Um die Wahrheit über die Tür ins Freie herauszufinden, müssen die Worte »Wahrheit« oder »Lüge« gar nicht in den Mund genommen werden. Die Antworten hätten etwa die Form: »Diese der beiden Türen führt hinaus.« Und das wäre ein Satz, der etwas behauptet und wahr oder falsch sein kann. Die Lösung wäre auch faktisch zu überprüfen, indem die Tür in die Freiheit geöffnet würde.

## Was ist nun eine wahre Aussage?

Macht eine zutreffende, richtige Beschreibung aus einem Satz einen *wahren* Satz? Wir kommen nicht darum herum, den Wahrheitsbegriff und das Prädikat »wahr« zu thematisieren. Dazu brauchen wir kein ontologisches Verständnis von Wahrheit – obwohl es im Spiel oben die richtige Tür *gibt* –, ein epistemisches reicht, nämlich, dass das Prädikat »wahr« etwas darüber aussagt, was der Fall *ist* bzw. was eine Tatsache ist, und das können wir wissen. Als Wissen gilt, was verlässlich durch Erkenntnisbemühungen erschlossen *und* begründet werden kann. Daher ist es *logisch* ausgeschlossen, dass es falsches Wissen (das wäre Irrtum) oder falsche Tatsachen geben kann. Die Formulierung »alternative Tatsachen« grenzt scharf an die Lüge und fällt unter die Rubrik Bullshit.

Im 20. Jahrhundert hat sich die Einsicht durchgesetzt, dass Erkenntnisse in einer Sprache formulierbar sein müs-

sen, die einer bestimmten logischen Struktur gehorcht. Damit wurde die Wende zu einem anderen Wahrheitsbegriff vorbereitet, der völlig ausreicht, Wahrheit von Bullshit und Lügen zu unterscheiden. Er heißt »propositionaler Wahrheitsbegriff«, weil er sich auf den inhaltlichen Kern einer Aussage (lat. *propositio*) bezieht. Die Frage, was Wahrheit *ist*, verwandelte sich in die Frage, was ein Satz mit dem von ihm beschriebenen Sachverhalt *gemein* haben muss, damit wir von einer wahren Aussage sprechen können. Wahrheit wird damit zu einem *metasprachlichen Prädikat*, das *nur Sätzen* (Aussagen) zugeschrieben werden kann. Und als solches metasprachliches Prädikat qualifiziert es das Verhältnis eines Satzes zur Wirklichkeit, zu dem, was der Fall ist. Sätze oder Urteile, die prinzipiell nicht wahr oder falsch sein können, können

» Brauchen wir ein  
Bullshit-defeat  
Device?

demgemäß auch nichts über die Wirklichkeit aussagen.

Wäre in Zeiten wie diesen, wo es Denkfabriken (Think Tanks) und künstliche Intelligenzen gibt, die für uns denken, wo Algorithmen uns die Denkarbeit abnehmen, wäre da nicht eine App nützlich, die man als Bullshit-defeat Device nutzen könnte? Ich fürchte, das wird alles nichts nützen und wir müssen die Aufklärung und Kants »sapere aude« reanimieren, um aus der selbstverschuldeten Unmündigkeit wieder herauszukommen.

Kehren wir zum Schluss wieder ins Studierzimmer zurück, in dem Mephisto sich als Coach des Schülers empfiehlt:

» Mein teurer Freund, ich rat Euch drum / Zuerst Collegium Logicum. / Da wird der Geist Euch wohl dressiert, / In spanische Stiefeln eingeschnürt, / Daß er bedächtiger so fortan / Hinschleiche die Gedankenbahn, / Und nicht etwa, die Kreuz und Quer, / Irrlichteliere hin und her.

Eine allerletzte Bemerkung an die geschätzten Leserinnen und Leser. Sie finden das Wort Sex im Titel und werden, wie unser Schüler in *Faust I* zu Anfang, sagen: Aber ein Begriff muss bei dem Worte sein! Anders gesagt: Wo das Wort »Sex« drauf steht, muss doch auch Sex drin sein! Die Frage, warum im Gender Marketing seit Jahrzehnten der Slogan: »Sex sells« gilt, lasse ich beiseite. Um die nackte Wahrheit in der Maske einer Frau ging es. Das Kapitel über Sexualität und Wahrheit (in Washington) fiel aber nicht der Zensur zum Opfer (Foucaults Analysen böten spannendere Perspektiven). Im Titel habe ich ein Beispiel dafür eingeschleust, dass mittels (für manche!) verheißungsvoller, vielversprechender, spannender Worte Aufmerksamkeit erzeugt werden kann, obwohl sich bei genauerem Hinsehen dahinter nichts verbirgt, d. h. wir haben hier ein methodisches Beispiel für Bullshitting. Womit wir am Ende wieder bei der nackten Wahrheit sind: Bullshit ist Bullshit.

### → Abstract

*Truths from the World of Alternative Truths – On Lies, Sex and Bullshit*  
What do we do with language and what does language do with us? What do we really mean when we use words like »truth« and »true«? What do we use these words for? Do we have to mean what we say and say what we mean? What distinguishes truth from error and lies? Truth has become a controversial term, and we need to ask ourselves what value we (!) attach to it. This question takes us to the heart of the debate because it involves making a clear-cut distinction between truth and lies and essaying a closer definition of the factor that makes social cohesion possible in the first place: trust. When do we need to uphold and defend our claim to truth if we want to counter the dereliction of (public) discourse and preserve the very fabric of society? With reference to recent occurrences (and one or two forays into the history of mind), the author sets out to

show that there are indeed valid categories for talking about the way things are and about what we mean when we use the word »true« in connection with things people say. In so doing, he also homes in on some close semantic relatives and reflects on their roles and functions: lies, bullshit and sincerity.

**Keywords:** facts, Bullshit, trust, lie, truthfulness

### → Bibliografie

- Fischer, H. R. (1990). Madness and method. In R. Haller & J. Brandl (eds.), *Ludwig Wittgenstein. A Reevaluation. Proceedings of the International Wittgenstein-Symposium 1989* (pp. 283–287) Wien: Hölder-Pichler-Tempsky.
- Fischer, H. R. (1994). Is there any logic in madness? Linguistic reflections on an interpersonal theory of mental illness. *Wittgenstein Studien*, 1/94. Heidelberg: Springer.
- Fischer, H. R. (2005). Rationalität und Denkwänge. Wissenschaft als Harmonie der Täuschungen. Keynote auf der Tagung: Wahrheit ist die Erfindung eines Lügners. Heinz von Foerster und der Konstruktivismus. 11.–13. 11. 2005 Universität Wien. Als Videoaufnahme im Archiv der Heinz von Foerster Gesellschaft erhalten. Bislang unpubliziert.
- Fischer, H. R. (2006). Sehen mit anderen Augen. Coaching als Kunst des entfremdeten Umweges. In N. Tomaschek (Hrsg.), *Systemische Organisationsentwicklung und Beratung bei Veränderungsprozessen. Ein Handbuch* (S. 98–125) Heidelberg: Carl-Auer-Systeme.
- Fischer, H. R. (2012). Paradoxien als Quelle von Kreativität. Von Double Binds und Double Minds. *Familiendynamik*, 37, 244–257.
- Fischer, H. R. (2013). Du kannst mir nicht vertrauen ... Wahrheit und Vertrauen in der Paarbeziehung. *Familiendynamik*, 38, 226–229.
- Fischer, H. R. (2017). Bullshit first – Truth last? *Familiendynamik*, 42, 254. DOI 10.21706/fd-42-3-254
- Fischer, H. R. (2019). Lügen, Bullshit, Fake News. Alternative Wahrheiten aus den Asylen der Ignoranz. In S. Graupe, W. O. Ötsch & F. Rommel (Hrsg.), *Spielräume des Denkens. Festschrift zu Ehren von Karl-Heinz Brodbeck* (S. 111–136) Marburg: Metropolis.
- Frankfurt, H. G. (2006). *Bullshit*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.

Loth, W. (2016). Vollperson oder Aschenbächer. *Familiendynamik*, 41, 271.

Mary, S. (26. April 2016). Interview mit Sven Mary. *Liberation*.

Montaigne, M. de (2008). *Essais*. Erste moderne Gesamtübersetzung von Hans Stille. Hrsg. v. H. M. Enzensberger. Frankfurt a. M.: Eichborn (7. korr. Aufl.).

Rapoport, A. (1960). *Fights, games, and debates*. The University of Michigan Press.

Simmel, G. (1908). *Soziologie. Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung*. Berlin: Duncker & Humblot.

Stolleis, M. (2004). *Das Auge des Gesetzes. Geschichte einer Metapher*. München: C. H. Beck.

Welter-Enderlin, R. (2008). Wir stehen nicht wir gehen. *Familiendynamik*, 33, 343–345.



### Anschrift des Verfassers

#### Dr. Hans Rudi Fischer

Heidelberger Institut für systemische  
Forschung  
Gaisbergstr. 3  
69115 Heidelberg  
info@hrudifisch.de

Psychologe und Philosoph. Seit 30 Jahren als Berater und Coach von Führungskräften und Organisationen tätig. Seit 1992 lehrender systemischer Therapeut, Coach und Berater (IGST, zsfb, SG). Seit 1999 Geschäftsführer des Zentrums für systemische Forschung und Beratung (zsfb), Heidelberg. Herausgeber der *Familiendynamik* seit 2003. Von Anfang an (2011) Mitglied im Editorial Board der *Konfliktdynamik*. Dozenturen zu Systemischer Psychologie, Führungspsychologie, Philosophie, Coaching und Organisationsentwicklung an in- und ausländischen Hochschulen.

# In acht Wochen die eigenen Grenzen schützen lernen



Klaus Blaser

## Sag Ja zum Nein sagen

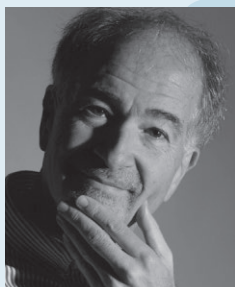
Das Trainingsprogramm zur Stärkung der eigenen Grenze

240 Seiten, gebunden,  
Inkl. Audio-CD mit Übungen  
mit Downloadmaterialien

€ 25,- (D). ISBN 978-3-608-98324-1

Personen, die Burnout gefährdet sind, hochsensibel auf Umwelteinflüsse reagieren, achtsamer mit Stress umgehen möchten sowie Menschen, die sich von sich selbst entfernt haben und sich wie fremdgesteuert fühlen, kann das auf acht Wochen konzipierte Training einen neuen, wirksamen Weg aufzeigen. Für TherapeutInnen und Coaches steht hiermit ein fertiges Programm zur Verfügung, mit dem sie KlientInnen darin unterstützen können, Achtsamkeit, Empathie und Mitgefühl bewusst voneinander unterscheiden zu lernen und ein klares Grenzbewusstsein zu entwickeln. Jedes Modul ist einem besonderen Schwerpunkt gewidmet. Eine gut funktionierende »Umfriedung« der Innenwelt führt zu mehr gegenseitigem Respekt, Wohlbefinden und zu einem achtsamen zwischenmenschlichen Umgang.

© Uta W. Grüttler



### Klaus Blaser,

Dr., ist Psychiater, Psychotherapeut und Bewusstseinsforscher. In den Niederlanden aufgewachsen, lebt er nun seit 20 Jahren in der Schweiz. Neben seiner Arbeit in der eigenen ärztlichpsychotherapeutischen Praxis gründete er die »School for Boundary Awareness«; er leitet Seminare und Weiterbildungen in Deutschland, der Schweiz und den Niederlanden.

Blättern Sie online in unseren Büchern  
und bestellen Sie bequem unter:  
**www.klett-cotta.de**  
Wir liefern **portofrei** nach D, A, CH

**Fach-**  
**buch**   
**Klett-Cotta**

© J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger GmbH



Ágnes Heller (12. Mai 1929 – 19. Juli 2019)

## Zur Erinnerung

Erinnerung war in der Philosophie von Anfang an eine der wesentlichsten Fragen. Es war immer klar, dass alles, was wir wissen, aus der Erinnerung stammt, und die Erinnerung aus der Erfahrung. Die Frage, die schon am Anfang gestellt wurde, betrifft die Quelle des Wissens, die Erfahrung selbst. Die ersten Philosophen experimentierten mit drei verschiedenen Hypothesen: Sokrates mit der Hypothese, dass alles, was wir wissen, schon in unserem Verstand gespeichert ist. So müssen wir uns bemühen, das gespeicherte Wissen mit Hilfe des Denkens aus unserem Verstand oder unserer Seele herauszuholen. Sokrates (wenn man Platons Bericht Glauben schenken darf) identifizierte das Vermögen des Wissens, das Vermögen der Erfahrung, mit der Quelle des Wissens selbst. Alle Wahrheiten

<sup>1</sup> Anmerkung des Herausgebers (Hans Rudi Fischer): Dieser Text erschien posthum (November 2019) in dem von Oliver Koch und Johannes-Georg Schülein herausgegebenen Buch *Subjekt und Person* (Hamburg: Felix Meiner, S. 261–270). Wir bedanken uns herzlich bei den Herausgebern für deren editorische Vorarbeiten und die Erlaubnis, den Text in der *Familiendynamik* abdrucken zu dürfen. Es ist einer der letzten Texte, den Ágnes Heller vor ihrem tragischen Tod im Juli 2019 vollendet hat. Zwischenüberschriften, Hervorhebungen sowie das CV hat Hans Rudi Fischer besorgt.

■ ÁGNES HELLER †

# Beiträge zur Philosophie der autobiographischen Erinnerung<sup>1</sup>

DOI 10.21706/fd-45-2-132

waren so Vernunftwahrheiten. Platon hat aber entdeckt, dass das Vermögen der Erinnerung selbst nicht das Erin- nerte erschafft, dass dieses Vermögen die sogenannte Materie der Erinnerung nicht produziert, obwohl ohne dieses Vermögen überhaupt keine Erfahrung möglich ist. So experimentierte Platon mit der Idee, dass einige menschliche Seelen schon vor der Geburt etwas von

» *Wie weiß ich, dass  
mein Wissen  
wahres Wissen ist?*

der Wahrheit, das Licht des wahren Wissens, gesehen haben und sich später an das bereits Gesehene erinnern. Das heißt, er nahm eine Art von autobiographischer Erinnerung (der Seele) als Vorbedingung des wahren semantischen Wissens an.

Das sogenannte semantische Wissen kommt immer aus der Erfahrung. Die zentrale Frage aller Erkenntnistheorie, nämlich wie ich weiß, dass mein Wissen wahres Wissen und was die Garantie der Wahrheit meines Wissens ist, stellt sich allein hinsichtlich der semantischen Erinnerung. Wahrheit oder Unwahrheit, Stimmigkeit oder Unstimmigkeit des Wissens kann man in diesen Fällen überprüfen.

Das heißt, Wissen, das aus der semantischen Erinnerung stammt, kann

man verifizieren oder falsifizieren. Das tun auch alle Lehrer in der Schule. Wenn z. B. ein Schüler die Frage nach der Hauptstadt der Türkei mit ›Istanbul‹ beantwortet oder ein Gedicht schlecht aufsagt, wird der Lehrer ihn korrigieren. Die sogenannten Vernunftwahrheiten dagegen, z. B. die von Aristoteles bestimmten logischen Grundgesetze, sind keine Resultate der Erinnerung, weil sie nicht aus der Erfahrung stammen. Deswegen stellte man sich auch die Existenz Gottes einst als eine eingeborene Vernunftidee vor.

Um es zu wiederholen: Die Philosophie war schon immer mit der semantischen Erinnerung beschäftigt, weil es nur hier um die Wahrheit geht. In der sogenannten pragmatischen Erinnerung geht es nicht um wahr / unwahr, sondern um richtig / unrichtig, gelungen / misslungen. Man tut etwas, was man praktiziert hat, ohne nachzudenken, sozusagen ›instinktiv‹, z. B. wenn man schwimmt. Man sagt, dass der Leib ›sich erinnert‹.

Die autobiographische Erinnerung war eher ein Stiefkind der Philosophie und blieb es mit einigen Ausnahmen bis zur Neuzeit, wo die Identität der individuellen Persönlichkeit thematisiert wurde. Locke entwickelte die Theorie, dass die Identität der Menschen in ihrer autobiographischen Erinnerung besteht. Autobiographische Erinnerung ist das Privateigentum der Einzelmenschen. Der Mensch ist identisch mit sei-

nen Erinnerungen, niemand hat Zugang zu diesen Erinnerungen außer ihm selbst. Was wir erlebt haben, wie wir es erlebt haben, das hat uns ›geschaffen‹, das sind wir selbst, das ist unser Selbst. Leibniz widerlegte Locke in seinen *Nouveaux Essais*. Er erwähnt einen Fall von Amnesie, das Beispiel eines Menschen, der nicht wusste, wie er heißt, wer er ist und wo er ist. Doch seine Nachbarn wussten es, sie kannten seinen Namen, seine Vergangenheit, sie haben seine ›Identität‹ wiederhergestellt.

Was die Frage der Identität betrifft, würde ich sagen, dass beide recht haben. Es gibt nämlich eine subjektive Identität, die tatsächlich, wie es Locke darstellte, durch die Erinnerungen eines Menschen konstituiert wird. Und man kann auch über eine objektive Identität sprechen, die von Anderen konstituiert wird, in der Weise, wie Andere einen Menschen kennen, ihn sich vorstellen oder sich etwas von ihm erwarten. Ich kann nur erwähnen, dass Sartre und Beauvoir eher mit Leibniz einverstanden waren und so weit gingen zu behaupten, dass mindestens das gesellschaftliche Wesen eines Menschen vom Blick der Anderen bestimmt ist. (Z. B. bestimmt der Blick der Antisemiten jemanden als einen Juden, der Blick der Männer jemanden als eine Frau.) Ich werde am Ende des Textes zu dieser Frage noch einmal zurückkehren.

## Identität in Geschichten

Zuerst will ich jedoch die Grundfrage, die Frage der autobiographischen Erinnerung, betrachten.

Wir alle tragen in unserer Psyche einige starke Gedächtnisspuren. Diese Gedächtnisspuren sind in unserem Unbewussten oder Vorbewussten gespeichert. Sie sind mit tausend anderen zusammen in unserem Kurzzeitgedächtnis (short term) entstanden, doch

sie sind, im Gegensatz zu anderen Erlebnissen, auch in unserem Langzeitgedächtnis (long term) aufbewahrt. Voraussetzung dafür ist, dass ein starker emotionaler Input diese Erfahrungen zum Überleben fähig macht. Andere Eindrücke verschwinden dagegen, weil sie durch weitere kurzlebige Eindrücke im Gedächtnis ersetzt werden. Die Kapazität des Kurzzeitgedächtnisses ist nämlich begrenzt. Wenn es überfordert wird, ist eine Art der gelehrten Borniertheit die Folge.

Alle Menschen tragen in ihrer Psyche vielfältige Gedächtnisspuren, doch kontinuierliche Erinnerung gibt es nicht. Das ist einfach auch schon deswegen ausgeschlossen, weil nur einige besondere Spuren im Langzeitgedächtnis gespeichert werden. Diese sporadischen Erinnerungsspuren werden miteinander in einer Erinnerungskette verbunden, in einer Geschichte, die einer sich selbst oder anderen über sei-

» Standpunkt autobiographischer Erinnerung ist immer die Gegenwart

ne Vergangenheit erzählt. So entsteht die autobiographische Erinnerung, die Locke ›Identität‹ nannte.

Ich sagte, dass die Gedächtnisspuren in eine Geschichte zusammengebunden sind. Doch ein Mensch erzählt über sich nicht nur eine einzige Geschichte. Ich möchte sagen, dass er auch nicht zweimal genau dieselbe Geschichte über sich selbst erzählt, ganz zu schweigen von den Geschichten, die man den Anderen erzählt.

Erstens binden wir nicht immer dieselben Spuren zusammen und nie alle Spuren. Einige Spuren sind tief im Unbewussten verankert und kommen nie, zumindest nicht in direkter Weise, ans Licht. Doch auch die vorbewussten Spuren haben nicht immer das gleiche Gewicht: in einer Situation eher die eine, in einer anderen Situation eher die andere. Ich werde meinem Gelieb-

ten, meinem Boss, meinen Eltern, Kindern, Freunden, Bekannten, Kollegen, Feinden nicht die gleiche Geschichte erzählen und auch nicht dieselbe denselben in verschiedenen Situationen. In meiner Jugend finde ich andere Kindheitserlebnisse erinnerungswürdig als im Alter.

Der Standpunkt der autobiographischen Erinnerung ist immer die Gegenwart. Die Gegenwart ist sozusagen das Ziel der Geschichte. Die Geschichte, die wir uns selbst (oder Anderen) erzählen, ist ein Roman: ein solcher Roman, in dem die gegenwärtigen Erlebnisse, Ideen, Erwartungen die Geschichte mitbestimmen. Wenn ein enttäuschter Marxist seine Weltanschauung in Richtung des Liberalismus verändert, werden andere Erlebnisse wichtig für ihn als zuvor. Wenn jemand ein Künstler wird, dann werden solche Erlebnisspuren aus seiner Kindheit in die autobiographischen Narrative eingefügt, in denen der zukünftige Künstler sich schon zeigt. Auch eine moralische Erschütterung kann die autobiographische Erzählung verändern, z. B. wenn man etwas bereut oder auf etwas plötzlich stolz wird, was man zuvor als schamvoll empfunden hat.

Autobiographische Narrative können aus dem einfachen Grunde weder wahr noch unwahr sein, dass niemand sie überprüfen kann. Nur die semantischen Aspekte einer autobiographischen Erinnerung kann man überprüfen. Wenn z. B. jemand über den großen Einfluss eines Gedichts auf sein Leben spricht und die erwähnten Zeilen zitiert, kann man ihm zeigen, dass die erwähnten Zeilen nicht aus diesem, sondern aus einem anderen Gedicht stammen. Das beweist aber nicht die Unwahrheit des Narrativs, nämlich dass es getreu das wiedergab, woran er sich erinnerte. Es kommt natürlich auch vor, dass etwas, was man über jemanden gesagt hat, als eine Erinnerungsspur gespeichert wird, z. B. wenn eine Mutter ihrem Kind erzählt, was sie im Alter von drei Jahren getan oder gesagt hat, kann das auch als eine

authentische Erinnerung gespeichert sein. Wenn man ein solches Erlebnis in die autobiographische Geschichte einfügt, kann man auch nicht von Lüge reden, es ist ohnehin nicht überprüfbar.

Doch man kann, wenn auch nicht über wahre und unwahre, so doch über echte und unechte autobiographische Narrative sprechen.

Wie ich schon erwähnt habe, erzählt jemand sein eigenes Leben immer auf verschiedene Weisen. Das heißt, man kann die Gedächtnisspuren auf verschiedene Weisen zusammenknüpfen, einige auch auslassen, andere in den Vordergrund stellen. Wie man die Geschichte erzählt, hängt von den Erzählern, von den Adressaten und von der Situation ab. Wann kann man dann überhaupt von unechten Narrativen sprechen? Wenn man die Tatsache, dass subjektive Erlebnisse nicht überprüfbar sind, missbraucht. Das kommt meistens vor, wenn jemand die autobiographischen Narrative als Mittel für ein praktisches / pragmatisches Ziel absichtlich benutzt, sei es, um eine reiche Braut zu gewinnen, eine gute Stellung zu bekommen oder einiges in seiner Vergangenheit zu vertuschen. Ich meine ›absichtlich‹ und nicht ›der dichterischen Phantasie folgend‹. Ob die Anderen die Unechtheit einer autobiographischen Erzählung auch ohne andere Informationsquellen entdecken können, hängt von ihrer Menschenkenntnis ab.

Die autobiographischen Narrative sind eine Art der Selbstpräsentation. Man stellt die Geschichte zusammen, um den gesellschaftlichen Erwartungen, mindestens bis zu einem gewissen Grade, zu entsprechen. Kurz: Es gibt eine ständige Wechselwirkung zwischen der subjektiven und der objektiven Identität. Menschen wollen im Allgemeinen so erscheinen, wie man es von ihnen erwartet. Um zu Simone de Beauvoir zurückzukehren: Die Welt der Männer hat immer etwas von den Frauen erwartet, so wollten die Frauen dieser Erwartung entsprechen. Dieser Wunsch führte dazu, dass etwas

aus dem Kurzzeitgedächtnis im Langzeitgedächtnis gespeichert wurde, und hatte auch einen Einfluss darauf, wie ein Mädchen ihre autobiographische Geschichte erzählte.

Ich möchte wiederholen, dass wir alle unsere Lebensgeschichten aus der Gegenwart erzählen. Das heißt, eine Frau von fünfzig Jahren wird ihre Lebensgeschichte ausgehend von ihrem fünfzigsten Jahr erzählen, doch als sie achtzehn Jahre alt war, hat sie dieselbe aus der Perspektive einer Achtzehnjährigen erzählt. Die früheren Erzählungen können auf die späteren einen größeren oder kleineren Einfluss haben. Das hängt nämlich auch von den späteren Gedächtnisspuren ab. Gedächtnisspuren fügt man in die Geschichte immer so ein, dass der Erzähler erfolgreich aus der Geschichte hervorgeht, nicht notwendig im gesellschaftlichen Sinne, denn es ist auch ein Erfolg, wenn man schon weiß, dass alles vergebens gewesen war. Dann weiß man nämlich mehr, als man vorher wusste.

Ich habe die Frage der autobiogra-

» *Die Geschichte, die wir über uns selbst erzählen, dient unserem geistigen Gleichgewicht*

phischen Erinnerung mit den Gedächtnisspuren eingeleitet. Kurz kehre ich zu ihnen zurück.

Die Gedächtnisspuren sind immer Interpretationen. Auch ein Gefühl wird interpretiert, sei es Furcht oder Freude. Es ist die Stärke der Interpretation, dazu beizutragen, dass genau diese und nicht andere Eindrücke im Unbewussten oder Vorbewussten gespeichert werden. Wir fühlen immer etwas über etwas. Wir freuen uns über etwas, wir fürchten uns vor etwas. Seit wir eine Sprache beherrschen, können wir die Erlebnisse benennen und auch beschreiben. Wir erleben etwas im Verhältnis zu Anderen, ande-

ren Menschen, anderen Dingen. Über diese Dinge und Menschen wissen wir im Moment des Erlebnisses etwas, und wir wissen etwas anderes und mehr über sie, wenn wir uns erinnern, wenn wir die eine oder andere Spur in unsere Narrative einfügen. Wir fürchteten uns vor einem Anderen, wie freuten uns wegen etwas anderem.

Wer sind diese Anderen?

## Traum und autobiographische Erinnerung – Gemeinsamkeiten und Unterschiede

Es gibt eine Gemeinsamkeit zwischen Traum und autobiographischer Erinnerung. Im Traum gilt die Logik nicht. Weder der Satz der Identität und Nichtidentität noch Kausalität oder Teleologie. Die Differenz zwischen Möglichkeit und Wirklichkeit, Notwendigkeit und Zufälligkeit gibt es auch nicht. Zudem sind die Naturgesetze nicht gültig. Doch die Materie des Traums, das heißt die Materie, mit der die Traumlogik arbeitet, wird nicht im Traum selbst produziert. Sie kommt meistens von bewussten Erlebnissen, aber auch von unbewussten Gedächtnisspuren, von denselben Spuren, aus denen wir unsere autobiographische Erzählung zusammenknüpfen. So gibt es eine Art von Wechselwirkung zwischen Traumerlebnis und autobiographischer Erinnerung. In Träumen können solche Spuren immer wieder vorkommen, die wir nicht in unsere autobiographische Erzählung eingefügt haben. Die Geschichte, die wir über uns selbst uns selbst und auch Anderen erzählen, dient auch dazu, unser geistiges Gleichgewicht zu erhalten. Das setzt auch das Vergessen voraus. Einige Gedächtnisspuren zu verdrängen, durch andere zu ersetzen, kann das Gleichgewicht, wie wir von Freud wissen, zerstören. Selten sprechen wir über das Gegenteil: Einige Gedächtnisspuren



muss man vergessen, um die Identität des Ego bewahren zu können. Auch werden Spuren, die im Traum erscheinen, immer interpretiert oder wiederinterpretiert. Wie oder bis zu welchem Grade das zur Selbstbewahrung wichtig ist, kann man nur im Einzelfall entscheiden.

Die in die autobiographische Erinnerung eingereichten Gedächtnisspuren sind von den in Träumen erlebten Gedächtnisspuren verschieden. Schon aus dem einfachen Grund, dass das träumende Ich und das Ich des Traumes nicht nur verschieden sind, sondern das eine von dem anderen unabhängig ist. Mein waches Ich kann nicht entscheiden, was mein Traum-Ich machen soll, und mein waches Ich ist nicht dafür verantwortlich, was mein Traum-Ich getan hat. Mein Traum-Ich ermordete viele Menschen, doch ich schlafe in meinem Bett und habe niemandem Leid angetan. Der Erzähler der autobiographischen Erinnerung ist jedoch verantwortlich für die Taten seiner Vergangenheit. Er ist er, sie ist sie, kein anderer, keine andere. Meistens kann ich die vergangenen Erlebnisse nicht nur verbalisieren, sondern auch in der Sprache der Alltagslogik ausdrücken. Meine Träume kann ich nicht in die Kette eines einheitlichen Narrativs zusammenfügen, doch ich tue genau das mit meinen autobiographischen Erinnerungen, wie sporadisch sie auch sind.

Ich habe von verschiedenen Aspekten autobiographischer Erinnerungen gesprochen. Sie hängen vom Alter der Erzähler ab, von den neuen Erlebnissen der Erzähler, von ihren Adressaten, von der Situation, in der man die Geschichte erzählt (den Fall der Unechtheit lasse ich aus).

Viele Fragen sind jedoch bisher nicht berührt worden. Auch die wichtigste nicht: ob die Identität selbst auch eine Nicht-Identität ist, ob das Selbst eine Einheit ist, ob jede Geschichte dasselbe Selbst erzählt? Wir wissen schon, dass wir auf die Frage nicht dieselbe Antwort geben können wie im Fall der Träume. Das träumende Ich ist für

die Taten des Traum-Ichs nicht verantwortlich, weil beide ganz verschiedenen sind. Das Traum-Ich träumt nicht und erzählt auch keinen Traum, nur das träumende Ich träumt und erzählt. Doch wenn das träumende Ich über das Traum-Ich spricht, sagt es auch ›ich‹, z. B. ›ich bin gestorben, ich lag in dem Sarg‹. In einem autobiographischen Narrativ kann man das sicher nicht sagen. Doch ist das Selbst, das erzählt, mit dem erzählten Selbst identisch?

## Erlebnis und erzähltes Selbst

Eine Frau erzählt von der Geburt ihres Kindes, wie weh es tat, doch sie fühlt kein Weh. Sie erinnert sich an die Freude, die sie beim Treffen ihres Geliebten fühlte. Doch der Geliebte hat sie sehr bald verlassen. Die Freude, an die sie sich erinnert, kann nicht dieselbe Freude sein. Sie kann sich auch erinnern, wie sie einen Mann liebte, doch sie liebt ihn nicht mehr. Sie kann sich an ihre alte Liebe erinnern, doch dasselbe kann sie nicht fühlen. Jemand liest wieder einen Roman, der in der Jugend den größten Eindruck auf ihn machte. Man erinnert sich an dieses Jugenderlebnis, doch findet man dieses Buch nun blöd und langweilig. Man kann nicht mehr dieselben Gefühle haben, eher wird man über sich selbst lachen. Mehr noch: In allen erwähnten Fällen reinterpretiert man auch das ursprüngliche Erlebnis. Wiederinterpretieren heißt auch verändern. Das erinnerte Erlebnis bleibt in der Erinnerung nicht das ursprüngliche Erlebnis. Das heißt: Kein ursprüngliches Erlebnis kann man erneut erleben, auch dann nicht, wenn man noch einmal von demselben entzückt ist, z. B. von derselben Bach-Motette. Da die Situationen, in denen man dieselbe Motette hört, verschieden sind (zum ersten Mal etwas hören, es schon gehört haben, mit anderen Sängern hören etc.), sind auch die Hörerfahrungen nie dieselben.

Doch – und das ist vielleicht das Wichtigste – eine Persönlichkeit ist nicht einheitlich. Mein Selbst besteht aus mehreren ›Selbsten‹, die manchmal einen Krieg gegeneinander führen. Das wussten die Philosophen immer, deswegen sprachen sie über die verschiedenen ›Teile‹, besser: die verschiedenen Funktionen, der Seele. Auch Hamlet sprach davon, als er sich bei Laertes mit den Worten entschuldigte, dass nicht er selbst, sondern nur seine Wut Laertes beleidigt hätte. Es ist wahr, es gibt einen sogenannten ›Kern der Persönlichkeit‹. Wenn es einen solchen nicht gäbe, könnten wir nicht so oft einem sagen ›ich erkenne dich nicht mehr‹. Das heißt: ›Du, wie ich dich kenne, du hast nicht so gesprochen oder gehandelt‹. Doch weil kein Mensch transparent ist und wir auch uns selbst nie ganz kennen, können wir in unvorhersehbaren Situationen plötzlich so handeln, wie wir es von uns selbst nie geglaubt oder es uns vorgestellt hätten: schlechter, besser oder einfach nur an-

» Mein Selbst besteht aus mehreren ›Selbsten«

ders. Schriftsteller wussten das immer (siehe z. B. Shaws Drama *The Devil's Disciple*). Das ist auch ein Grund, weshalb jemand seine Lebensgeschichte auf so verschiedene Weisen erzählt. Nicht nur die Narrative werden verändert, auch die Interpretationen der verschiedenen Erlebnisspuren.

Ich kehre jetzt zu den Erlebnisspuren zurück.

Es gibt eine authentische Interpretation der ursprünglichen Erlebnisse, zumindest sollten wir das voraussetzen. Obwohl ich jetzt nicht über die subjektive Identität des Individuums rede, ist die ursprüngliche Interpretation selbst nicht subjektiv, weil wir eben nicht uns selbst, nicht unser eigenes Selbst interpretieren, sondern den Eindruck eines Anderen auf unser Selbst, unsere Wechselwirkung mit diesen Anderen. Auch wenn wir die ursprüngliche

Spur nicht verbalisierten (z. B. weil wir zwei Jahre alt waren oder aus anderen Gründen), werden wir sie doch in unsere Narrative immer verbalisiert einfügen. Aus diesem Blickwinkel ist es egal, ob ich mich an eine Wolke oder einen Lichtstrahl erinnere. Ich sage ›ein Lichtstrahl erschien, ich freute mich‹ oder ›ich sah eine Wolke am blauen Himmel und war froh‹, in beiden Fällen verbalisiere ich das Erlebnis. Ein Erlebnis, das ich nicht vergesse, und damit meine ich, das ich oft aus dem Vergessen, wie Spinnröslein, erwecke. Schon auf dieser elementaren Ebene ist mein subjektives Erlebnis mit kollektiven Erinnerungen und mit dem kulturellen Gedächtnis verschmolzen.

Ich habe z. B. einen kleinen Bären zu meinem ersten Geburtstag bekommen. Meine Eltern gaben mir den Bären. Ich erinnere mich an den Bären, meine Eltern auch. Wir können miteinander darüber reden. Wenn ich schon sprechen kann, werde ich mit meinen Eltern diese Geschichte besprechen, ich werde ihnen sagen, wie ich diesen Bären liebte, sie werden mir sagen, dass sie nach meiner Krankheit mir einen kleinen Freund schenken wollten. So erfahre ich etwas, was ich nicht erlebte (die Motivation meiner Eltern), und sie erfahren etwas, was sie nicht fühlten, meine Liebe zu dem Bären.

## Kulturelles Gedächtnis und Meistererzählungen

Damit habe ich das kollektive Gedächtnis beschrieben. Kollektiv ist das Gedächtnis derer, die ein Ereignis zusammen erlebt haben, doch alle auf eine andere Weise. Ob es sich um ein Liebespaar, um Schulkameraden, um Besucher desselben Theaters zu derselben Zeit handelt, immer geht es um dasselbe. Sie können sich zusammen erinnern. Die Erinnerung des einen wird die Erinnerung des anderen bereichern oder aber auch die Illusionen, die ein

anderer mit dem Ereignis verbindet, zerstören und spätere Interpretationen des Erlebnisses verändern, jedoch nicht den Charakter der Erinnerung selbst.

Was man kulturelles Gedächtnis nennt, ist einer der grundlegenden Stoffe der primären autobiographischen Erinnerung. Nicht nur grundlegend für die Zusammenstellung der Narrative, auch für die Interpretation der ursprünglichen Gedächtnisspuren.

Was man kulturelles Gedächtnis nennt, ist ein Netz der Texte, Geschichten, Ideen, Phantasien und Überzeugungen einer Gemeinde, einer Gemeinschaft, eines Volks, einer Gruppe, die bzw. das ihre bzw. seine Identität konstituiert, die von ihren bzw. seinen Mitgliedern getragen und vermittelt wird, wie z. B. die Epik Homers für die Griechen, die Tora für die Juden, das Neue Testament für die Christen, die Constitution für die Amerikaner. Wie diese Aufzählung zeigt, kann eine Gruppe, ein Volk, eine Gemeinschaft verschiedene Texte in ihrem bzw. seinem kulturellen Gedächtnis speichern. Es gibt unter ihnen einige dominante wie auch einige untergeordnete Erzählungen. Die dominanten Erzählungen können wir Meistererzählungen nennen. Die Meistererzählungen konstituieren die Identität vieler Gruppen und Völker. Meistererzählungen beeinflussen die Einbildungskraft in einer direkten und indirekten Weise bis zu einem gewissen Grad, so dass die, die unter ihrem Einfluss stehen, etwas denken oder erleben, überhaupt nicht wissen, dass sie die Interpretation einer Meistererzählung lesen oder hören.

Zwei Meistererzählungen bestimmen und bestimmen bis zur heutigen Zeit die Phantasie und auch die Sprache der Europäer und auch der sogenannten ›westlichen‹ Kulturen im Allgemeinen. Das sind die Bibel und die griechisch-römische Philosophie samt ihren politischen Institutionen. Wenn man bei Kant als Bestimmung der Aufklärung vom Ausgang aus unserer selbstverschuldeten Unmündigkeit liest, fällt es wahrscheinlich nur wenigen auf, dass dieser Satz eine Bibelpa-

raphrase ist. Das europäische Denken hat nie seine altgriechischen Wurzeln vergessen und auch nicht die athenische Demokratie oder das lateinische *senatus populusque romanus*.

Die verschiedenen Arten und Formen des kulturellen Gedächtnisses der Völker und der Religionen, ihre verschiedenen Geschichten, Mythen, Riten, Vorurteile konstituieren die Identität dieser Völker, dieser Gruppen und nicht die der anderen.

Auch wenn die Meistererzählungen sich nur langsam verändern, wenn überhaupt, verändern sich die Interpretationen dieser Erzählungen in der Moderne relativ schnell. Das zeigt sich gleich in der Beschreibung, der Verbalisierung der Grunderlebnisse selbst. Jeanne d'Arc wurde von Engeln angesprochen, die Engel sagten ihr, was sie tun sollte. Dass Hamlet mit dem Geist seines Vaters sprach, sein Grunderlebnis, wurde von seinen Zeitgenossen nicht in Frage gestellt. Heute müsste man etwas Technisches erfinden, um die Szene glaubwürdig zu machen, obwohl sie damals

» Kulturelles Gedächtnis als grundlegender Stoff autobiographischer Erinnerung

de facto glaubwürdig gewesen ist. Es waren nämlich Zeiten, in denen verschiedene, auch abgeschiedene Geister zum Menschen sprachen, in denen man ein Grunderlebnis ursprünglich so verstand und interpretierte.

Man glaubt oft, was man sich wünscht, oder etwas, vor dem man sich fürchtet. Das gilt auch für die Erinnerungsspuren. Einer erinnert sich an eine Geste und interpretiert sie als etwas Günstiges oder als etwas Bedrohendes. In der Wiedererinnerung können wir dieselbe gespeicherte Interpretation verändern und korrigieren. Das passiert häufig, wenn wir eine fremde

Welt, eine fremde Kultur und so auch die Gesten am Anfang missverstehen.

Wie ich es versprach, kehre ich am Ende meines Textes zum Verhältnis der objektiven und subjektiven Identität zurück.

Wenn ein Selbst sich präsentiert, weiß es etwas über sich selbst, kennt sich selbst bis zu einem gewissen Grade durch seine Erinnerungen mitsamt ihren Interpretationen. Es weiß auch bis zu einem gewissen Grade, wie die Anderen es sehen, was (bestimmte) Andere von ihm erwarten. Ich meine bestimmte Andere, denn unterschiedliche Andere, wie Familienmitglieder, der Geliebte, Freundinnen, der Boss, können von einem etwas anderes erwarten. Doch gibt es auch eine gesellschaftlich dominante Erwartung, eine homogene in traditionellen Gesellschaften und eine heterogene in der Moderne. Auch in der modernen Welt bemühen sich die Menschen, nicht geizig oder eifersüchtig oder böswillig in den Augen der Anderen zu erscheinen, auch wenn sie wissen, dass sie es sind. Das Anpassen der subjektiven Identität an die objektive kann man manchmal als Hypokrisie beschreiben, manchmal eher als Takt.

Das Zusammenfügen der beiden Identitäten bedeutet in ethischer Hinsicht das Zusammenfügen zweier moralischer Autoritäten, nämlich des Blickes der Anderen und der inneren Stimme. Die Sprache der inneren Stimme (Gewissen) folgt aus der autobio-

**Menschen sind  
immer auch Schauspieler**

graphischen Geschichte. Meine eigene Geschichte, wie ich sie mir selbst erzähle, kann »ja« oder »nein« in Entscheidungssituationen sagen. »Ich«, das Subjekt der Erzählung, sagt die Stimme, kann das nicht tun, ohne mich selbst (meine subjektive Identität) zu verlieren, ich kann dann nicht mehr in den Spiegel schauen. Oder »Ich«, das heißt meine »objektive Identität«, darf oder

kann ich nicht verlieren, ich kann die Erwartungen meiner Freunde, meiner Heimat etc. nicht enttäuschen, ich will nicht, ich kann nicht mit der Schande weiterleben.

Menschen sind immer auch Schauspieler, doch wenn sie Glück haben oder in glücklichen Zeiten leben, können sie die Rollen so spielen, dass dieses Spiel ihrer »subjektiven Identität« keinen Schaden zufügt. Oder sie können, wie es die alten Epikureer oder moderne Menschen in Goethes *Wilhelm Meisters Lehrjahre* getan haben, in kleinen Gemeinschaften von Auserwählten leben, mit denen sie auch die »objektive Identität«, das heißt die Erwartung der Anderen, wesentlich teilen.

Die uralte Frage, ob man sich selbst belügen kann, werde ich hier nicht beantworten, nur eine Antwort andeuten. Denn ich müsste erst die Frage stellen, was Lüge ist, ob Lüge immer bewusst oder auch unbewusst sein kann, und das würde mich zu weit führen.

Ich habe mit Recht vorausgesetzt, dass die Frage »wahr oder unwahr?« im Falle der autobiographischen Narrative keinen Sinn hat, wenn man annimmt, dass der Erzähler das erzählt, an was er sich erinnert. Und dass man es nicht überprüfen kann. Können wir aber annehmen, dass die Erzählung wahr ist? Sicher nicht, denn wir können genauso annehmen, dass der Erzähler lügt. Er lügt uns an. Woher aber können wir wissen, dass er sich nicht selbst belügt? Wir können es natürlich nicht wissen. Man kann das nur annehmen, weil man annehmen kann, dass Menschen im Allgemeinen mit sich selbst in Frieden leben wollen. Nicht nur in den Augen der Anderen, auch in ihren eigenen Augen wollen sie besser erscheinen, als sie sind.

Autobiographie ist auch eine Art von Rechtfertigung. Ein Mensch rechtfertigt sich für sich selbst, wenn auch nicht immer. Manchmal ist es eher eine Art von Selbsterniedrigung.

Heutzutage ist Autobiographie eine Mode geworden. Alle Politiker, Schriftsteller, Sänger, Sportler, Schauspieler,

[www.klett-cotta.de/fachbuch](http://www.klett-cotta.de/fachbuch)



Hammel, Vlaminck, Weinspach  
**Ängste entzaubern –  
Lebensfreude finden**

Die besten Interventionen aus  
9 Therapierichtungen

Leben Lernen kurz & wirksam  
160 Seiten, broschiert  
€ 18,- (D). ISBN 978-3-608-89260-4

## Keine Angst vor Angst-PatientInnen

Drei AutorInnen stellen ihre wirksamsten Strategien bei Ängsten aller Art vor. Überraschende Kurz-Interventionen aus Hypnotherapie, Bonding-Psychotherapie, NLP, Schamanismus und Energetischer Psychologie erweitern das Behandlungsspektrum in der psychotherapeutischen Praxis. In alle Therapieschulen integrierbar.

**Leben  
LERNEN**   
**Klett-Cotta**

Blättern Sie im Buch und bestellen Sie  
im Webshop: [www.klett-cotta.de](http://www.klett-cotta.de)  
Wir liefern **portofrei** nach D, A, CH

Künstler, alle ›öffentlichen Figuren‹ (und nicht nur sie) schreiben oder diktieren ihre Autobiographie. Wir sind alle gleich wichtig geworden in den Augen aller Anderen, wir sind Spione und Texte in der Welt des öffentlichen Klatsches.

### Kurzbiografie von Ágnes Heller

Ágnes Heller wurde am 12. Mai 1929 in Budapest in eine jüdische Familienhineingeboren. Sie entging mit Geschick, Mut und Glück dem Holocaust; ihr Vater wurde wie viele ihrer Verwandten in Konzentrationslagern ermordet. Nach dem Abitur studierte sie zunächst Physik und Chemie. Eher zufällig kam sie durch eine Vorlesung von Georg Lukács zur Philosophie, die sie danach nie mehr losgelassen hat. Mit 26 Jahren (1955) wurde sie mit einer Arbeit zur Ethik an Lukács Lehrstuhl promoviert; später wurde sie seine wichtigste Mitarbeiterin. Im Rückblick sagte sie, Schülerin von Lukács zu werden, sei das größte Glück ihres Lebens gewesen.

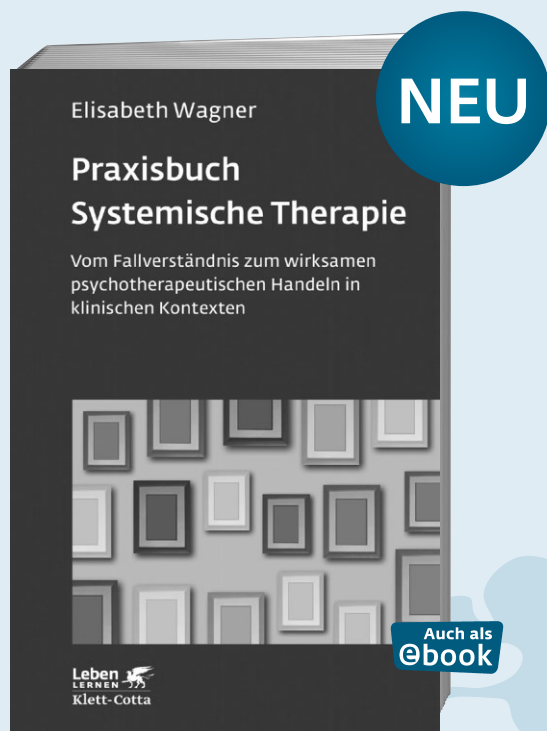
Ágnes Heller hat ihre Philosophie immer auch gelebt. Opportunistische Kompromisse waren ihre Sache nicht. Ihr kritisches Denken und ihr öffentliches Engagement brachten sie immer wieder in Konflikt mit den politischen Regimes, die im Laufe ihres Lebens öfters gewechselt haben. Aus der kommunistischen Partei, der sie mit 18 Jahren beigetreten war, wurde sie zwei Jahre später schon wieder ausgeschlossen. Ihre Anstellung an der Universität verlor sie aufgrund ihrer Rolle in der Revolution von 1956 und ihrer Weigerung, danach Georg Lukács zu denunzieren. Hinzu kamen Reiseverbote, Publikationsverbote, Hausdurchsuchungen und ständige Bespitzelung. Ende August 1968 (nach dem »Prager Frühling« im Frühjahr 1968) unterzeichnete sie einen Aufruf gegen den Einmarsch der Truppen des Warschauer Paktes in die Tschechoslowakei. Daraufhin wurde sie von der Akademie der Wissenschaften, wo sie inzwischen eine Stelle hatte, entlassen und verlor erneut die Möglichkeit, akademisch zu arbeiten und zu reisen. Ende 1977 emigrierte sie mit ihrem Ehemann, Prof. Ferenc Fe-

hér, nach Australien. Im Januar 1978 trat sie als Senior Lecturer für Soziologie eine Stelle an der La Trobe University von Melbourne an und arbeitete bis 1986 am Lehrstuhl von Prof. John Carroll. Von dort wurde sie 1986 auf den Lehrstuhl für Philosophie, den Hannah Arendt vor ihr innehatte, an der New School for Social Research nach New York berufen. Nach ihrer Emeritierung (2009) kehrte sie nach Budapest zurück. Als Gastprofessorin und Vortragende war sie in den letzten Jahren weltweit tätig. Im Jahre 2016 eröffnete Ágnes Heller das Symposium zum 40. Geburtstag der *Familiendynamik* in der Stadthalle Heidelberg. Ihr Vortrag vom 13. Oktober 2016 ist unter dem Titel »Die Furcht vor dem Zweifel« in Heft 2/2017, S. 92 – 100, erschienen. Ihr philosophisches Werk umfasst über vierzig Monographien. Sie zählt zu den bedeutendsten Philosophen des 20. Jahrhundert. Ágnes Heller verstarb im Alter von 90 Jahren am 19. Juli 2019 im Plattensee. Ihr Werk würdigt Hans Rudi Fischer in seinem Nachruf »Im Grunde seiner selbst vor Anker gehen« (FD 4/2019).



Ágnes Heller am 15. Oktober 2016 (im Hotel-Restaurant Ritter, Heidelberg) im Gespräch mit Hans Rudi Fischer und Josef Mitterer (von rechts nach links). Ágnes Heller hatte zwei Tage zuvor das Symposium »Die Kraft des Zweifels« eröffnet, mit dem das 40-jährige Jubiläum der *Familiendynamik* gefeiert wurde.

# Systemische Therapie ist jetzt Kassenleistung – das richtige Buch zum richtigen Zeitpunkt



Mit der nun endlich auch in Deutschland vollzogenen Anerkennung der Systemischen Therapie als abrechenbares psychotherapeutisches Verfahren stellen sich in der klinischen Praxis viele Fragen:

- Wie gehen systemische TherapeutInnen mit der Diagnosestellung um?
- Wie lassen sich typisch systemische Herangehensweisen wie die Einbeziehung der Lebensumwelt eines Klienten oder Ziel- und Ressourcenorientierung im klinischen Kontext umsetzen?
- Wie verstehen SystemikerInnen innerpsychische Prozesse?

Das Buch widmet sich diesen grundsätzlichen Fragen in anschaulicher Weise und stellt in einem zweiten Teil die wichtigsten Interventionen vor, vom »systemischen Fragen« bis hin zu narrativen, visualisierenden und hypnosystemischen Techniken. Auch hier wird das therapeutische Vorgehen anhand von Fallvignetten aus der Praxis erläutert. Die Autorin zeigt, wie Systemische Therapie wirkt und wie sie konkret angewandt wird.

Elisabeth Wagner  
**Praxisbuch Systemische Therapie**  
Vom Fallverständnis zum wirksamen psychotherapeutischen Handeln in klinischen Kontexten  
Leben Lernen 313  
320 Seiten, broschiert  
€ 32,- (D). ISBN 978-3-608-89259-8



**Elisabeth Wagner,**  
Dr. med., Fachärztin für Psychiatrie und Psychotherapeutische Medizin, Psychotherapeutin (Systemische Familientherapie); Lehrtherapeutin an der Lehranstalt für Systemische Therapie, Wien; Psychotherapeutin in freier Praxis für Einzel-, Paar- und Familientherapie.

© privat

Blättern Sie online in unseren Büchern und bestellen Sie bequem unter:  
**www.klett-cotta.de**  
Wir liefern **portofrei** nach D, A, CH

**Leben LERNEN**   
**Klett-Cotta**

© J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger GmbH



Joseph Duss-von Werdt  
(24.10.1932 – 25.10.2019)

### Ein Ereignis des Lebens

»Ich frage mich immer wieder, ob ich das Leben verlasse oder das Leben mich.« Diese Frage – ohne Fragezeichen – wäre nun im Präteritum zu schreiben. Wer hat wen oder was verlassen? Was ist die Antwort? Bleibende Fragen, sie berühren Unausprechliches und überleben den Tod. Vom Ende her, auch vom eigenen, zu denken und zu fragen war Joseph Duss-von Werdts Prinzip. Den eigenen Tod vor Augen, fällt ihm Wittgensteins Sentenz ein: «Den Tod erlebt man nicht.» Ja, den eigenen Tod erleben wir nicht, aber den von Anderen.

Am 25. Oktober 2019, einen Tag nach seinem 87. Geburtstag, verstarb einer der Gründungsherausgeber der *Familiendynamik*, Joseph Duss-von Werdt, in Luzern. Wir trauern um einen Freund und Förderer systemischer Familien- und Paartherapie, um den Schrittmacher und Wegbereiter systemischer Mediation. Sepp ist viel und mit vielfältigen Tätigkeiten in der Welt herumgekommen. Neben seinem zwanzigjährigen Engagement für den Aufbau und die Etablierung der *Familiendynamik* war er auch an anderen Zeitschriften – wie der *Ehe*, einer Vorläuferzeitschrift der *Familiendynamik* – als hauptverantwortlicher Redakteur beteiligt. Ein kleiner Teil seiner Aktivitäten sei hier genannt: Fast 20 Jahre (1967 – 1987) leitete er das von ihm mitgegründete *Institut*

# In der Mitte der Welt

## Zum Gedenken an Joseph Duss-von Werdt

Hans Rudi Fischer, Heidelberg

DOI 10.21706/fd-45-2-140

für *Ehe und Familie* in Zürich. Bis 1997 wirkte er als Titularprofessor für systemische Familientherapie an der Universität Fribourg, er hatte Lehraufträge an verschiedenen Universitäten in Deutschland und der Schweiz. Ab 1998 war Sepp Duss-von Werdt als Lehrbeauftragter für Mediation an der Fernuniversität Hagen tätig.

### Die schöne Seele – der Humanist

Sepp war vom humanistischen Geist inspiriert, wie ihn die Renaissance zur Welt brachte. Ich habe mit ihm nie über die Renaissance gesprochen, bin mir aber sicher, dass er als Philosoph, als Theologe allemal, den Text *Die Würde des Menschen* des Philosophen Pico della Mirandola (1496 publiziert) kannte, der für das Menschenbild der Renaissance richtungweisend wurde. Pico lässt darin Gott zu den Menschen sprechen und bestimmt die Würde des Menschen damit, nach eigenem Willen, frei seine Natur selbst bestimmen zu können.

➤ *In die Mitte der Welt habe ich dich gestellt, damit du von da aus bequemer alles ringsum betrachten kannst, was es auf der Welt gibt [...]. Damit du wie ein Former und Bildner deiner selbst nach eigenem Belieben und aus eigener Macht zu der Gestalt dich ausbilden kannst, die du bevorzugst.*

[Herv. vom Autor]

Hier klingt die Aristotelische Ethik nach, die mit der Bildung der Mitte (griech: mesos, mesotes, Mitte, Mäßigung) den Ort der Vermittlung als Quell ausgewogenen Denkens, Wollens und Handelns bestimmt, der ins gute Leben mündet. Picos Text weist ins 19. Jahrhundert auf Kierkegaards Existenzphilosophie voraus, die die Ambivalenzen noch auffächern wird, in der die menschliche Freiheit auch als Abgrund sichtbar wird. Diese *Ethik der Ausgewogenheit* hat Sepp als professionelle *Aufgabe* des Mediators bzw. der Mediatrix entfaltet und damit die humanistische Haltung der Mediation geprägt.<sup>1</sup> Ohne sie zu suchen, hat er bei seinen Expeditionen zu sich selbst häufig jene »glückliche Mitte« gefunden, von der Schiller bei der »schönen Seele« sprach.

In einem Gespräch (mit Wolf Ritscher, 2010, S. 328) spricht er von einem »roten Faden«, der sein Leben durchzogen habe, »zum richtigen Zeitpunkt mit den richtigen Menschen zusammengetroffen zu sein. Zufall? Sie fielen mir zu!« Er begegnete immer wie-

<sup>1</sup> In seinem Hauptwerk: *Homo Mediator. Geschichte und Menschenbild der Mediation* (1. Aufl. Stuttgart: Klett-Cotta, 2005). Bei der Neuauflage dieses Buches (Schneider Verlag Hohengehren, 2015) wurde der Titel leicht verändert. Der Begriff Menschenbild ist nun im vermittelnden Plural.

der Menschen, die ihm wohlgesonnen waren, ihn förderten und ihm Türen zur Musik, Literatur oder Philosophie öffneten. Wie schafft es jemand immer wieder, »Opfer« glücklicher Zufälle zu sein? Seine Beziehung zu Kairos? Ja, aber vor allem drückt diese Art erzählten Lebens die authentische Bescheidenheit einer »schönen Seele« aus, die Mut und Demut in einem offenen Horizont zu versöhnen erlaubte. Die spätere Passion für Mediation, für Horizontvermittlung, nicht für Verschmelzung, scheint in der räumlichen und geistigen Begrenztheit des Alpentals, in dem er geboren wurde, früh aufgekeimt zu sein. Doch ich möchte am Anfang anfangen.

Joseph Duss wurde am 24. Oktober 1932 auf einem Bauernhof in dem Dorf Hasle, in dem Alpental Entlebuch in der Nähe Luzerns, »in ganz einfachen Verhältnissen« geboren. Er war nach vier Mädchen der erste Sohn (zwei Schwestern waren bei der Geburt gestorben). Nach seiner Matura (1951) studierte er zunächst zwei Semester Theologie in Luzern. Sein erkenntnistheoretisches und philosophisches Interesse wurde dann aber stärker und führte ihn weg von der Theologie. Er ging weit fort aus der Heimat und immatrikulierte sich 1952 in Philosophie (im Nebenfach Psychologie) an der alten, renommierten Katholischen Universität Leuven (Belgien), wo er sein Studium 1957 mit einer Dissertation<sup>2</sup> als Dr. phil. abschloss. Der Forschergeist hatte ihn 1955 nach München getrieben, um dort für seine Doktorarbeit Pfänders Nachlass studieren zu können. Der Umweg über die Philosophie führte ihn zurück zur Theologie. Er schrieb sich an der theologischen Fakultät der Universität München ein,

wo er bis 1959 katholische Theologie studierte. Als er 1959 mit 27 Jahren in die Schweiz zurückkehrte (als Dr. phil., der bereits seine zweite Dissertation in Angriff genommen hatte), war er intellektuell der Enge des Alpentals in der ländlichen Schweiz längst entkommen. Von einem Bauernhof kommend, begab er sich durch das Studium der Philosophie, Psychologie und Theologie in recht große Distanz zu den eigenen familiären Verhältnissen. Trotzdem blieb er seiner Heimat und den Menschen dort immer verbunden. Dass er in den Höhen philosophischer Abstraktion nicht die Vertrautheit und Verbundenheit mit den Menschen des Alpentals verloren hat, zeigt rückblickend, dass er schon früh die hermeneutischen Fähigkeiten entwickelte hatte, Brücken zwischen Lebenswelten zu bauen und Orte des Verstehens zu schaffen. Wie schaffte er es auf die vorzügliche Weise, die ihm eigen war, die abstrakte Gedankenwelt der Philosophie mit der dialogischen Praxis der Mediation zu verknüpfen? Seine theologische Dissertation weist die Richtung.

### Aus seinem philosophischen Wanderbuch

Wer sich mit Philosophie, d. h. mit Philosophieren beschäftigt, weiß, wie schwer es ist, einen Anfang zu machen. Was setzt man voraus? Was begründet einen Grund, auf dem man weitergehen kann? Je mehr man weiß – bzw. glaubt zu wissen –, umso mehr öffnen sich Abgründe des eigenen Nicht-Wissens. Sind wir je über die Sokratische Einsicht hinausgekommen, dass ironischerweise der Gipfel unseres Wissens im Erkennen des eigenen Nicht-Wissens besteht? Sepp begann auf seinen Wanderungen, wichtige Gedanken in seinen philosophischen Rucksack »aus Ansichten entstandene Einsichten« zu verstauen (S. 182, 2. Auflage).

Während des Studiums an der Universität Leuven hatte er die Möglichkeit, im dortigen Husserl-Archiv damals noch unpublizierte Briefe Hus-

serls zu lesen. Er erzählt von zwei Sätzen aus Husserls Briefwechsel, die zu Leitgedanken für ihn wurden und die in seinem »philosophischen Rucksack« einen prominenten Platz fanden:

»Ich bin ein ewiger Anfänger« und »Der Traum von der voraussetzungslosen Wissenschaft ist ausgeträumt«. Von ihrer Ansteckung habe ich mich nie mehr erholt.

(Homo Mediator, S. 182)

Ewiger Anfänger zu sein heißt, sich davor zu hüten – da war er ganz Philosoph –, Dinge vorschnell festzuschreiben. Er verlangte daher von sich (wie Hegel es forderte), sich die Arbeit am Begriff, am Begreifen zuzumuten. Das Zweifeln an vermeintlichen Gewissheiten wurde so zu seinem methodischen Begleiter.

### Auf dem Weg zu seinem Ort

Sepp war Vordenker einer Mediation, die auf systemtheoretischen Grundannahmen fußte. Als Philosoph (Psychologe und Theologe) wusste er natürlich um die Ursprünge systemischen Denkens in der griechischen Antike. So entwickelte er in verständlicher, klarer Sprache ein Modell von Mediation, das die Haltung des Mediators und dessen Fähigkeit zur lebendigen Begegnung, zum Dialog, in den Vordergrund stellte.

Über seine Kenntnisse alter Sprachen und der antiken Philosophie (vor allem Aristoteles) gelingt ihm der hermeneutische Versuch, das Potenzial der griechischen Philosophie auf- und anzuschließen an ein modernes Verständnis von Mediation. So zeigt er auf, dass bereits bei den Griechen ein Herrschender, ein Stadtoberhaupt (griech: »Archont«, von *archein*, herrschen) nicht nur die Führungsverantwortung zu übernehmen, sondern auch eine der Gemeinschaft dienende Funktion auszuüben hatte. Als Herrschender war er auch »diallaktes«, d. h. Vermittler, Versöhner bzw. Friedensstifter (das Stammverb »dialassein« bedeutet, die

<sup>2</sup> Über *Die Phänomenologie Alexander Pfänders*. Im Dissertationsverzeichnis der Universität Leuven wird die Arbeit im Jahre 1957 genannt. Pfänder war ein deutscher Philosoph und lehrte ab 1901 in München. Über dessen Zusammenarbeit und den gedanklichen Austausch mit Edmund Husserl gibt es eigene Publikationen.

*Gesinnung ändern* und jemanden *versöhnen*, 2015, S. 35 f.). Der deutsche Begriff »Vermittler« wie das lateinische »Mediator« entstammen im Lateinischen wie im Griechischen dem Wortfeld der Mitte. Über die Analyse des Verbs »mesiteuein« legt er dessen semantische Verwandtschaften zu *ausgleichen*, die *Mitte halten*, sich *neutral verhalten* frei. Und wie von selbst schließt sich der hermeneutische Zirkel und die Verbundenheit mit der Topik leuchtet auf.

Als den Ort, den der Mediator (als Schiedsrichter bzw. Friedensvermittler) herauszufinden hat, kristallisiert er bei den Griechen das Dazwischen heraus: Es ist Aufgabe des Mediators, gedanklich den mittleren Platz einzunehmen. Bezüglich der Ortsbestimmung scheint Sepp insbesondere durch sein Theologiestudium beeinflusst worden zu sein. So lässt sich denn auch der Titel seiner theologischen Dissertation (München) *Theologie aus Glaubenserfahrung. Eine Skizze zur Grundlegung der theologischen Hermeneutik und Topik* (1964 abgeschlossen, 1969 publiziert) programmatisch lesen.

Ich wage einen Versuch: Theologie aus Glaubenserfahrung. Wer religiöse Erfahrungen macht und zum Wissen kommen will, gerät in ein Dazwischen – ein Dazwischen, das ergründet und verstanden werden will. Ging es um eigenes Erleben? Die beiden Begriffe *Hermeneutik* und *Topik*<sup>3</sup> weisen die Richtung: Hermeneutik ist die Kunst des *hermeneuein*, d. h. des Übersetzens, Verkündens und Auslegens. Hermes, der Gott der Hermeneutik, ist nicht nur Bote, der den Sterblichen die göttlichen Botschaften übersetzt, sondern auch Gott der Grenzen, der Grenzen überwinden konnte. Zur Hermeneutik gehört die Fähigkeit, den rechten Ort (Topos) zur rechten Zeit einnehmen zu können, von dem aus Verstehen gelingt. Für den rechten Ort hielten die Griechen in der Ethik, allen voran Aristoteles, die Mitte. Im Titel dieser

<sup>3</sup> Die »Topik« des Aristoteles (Rhetorik, Logik) ist die Lehre von Orten, wo gute Argumentationsmuster aufzufinden sind.

Arbeit des damals 32-Jährigen scheint bereits erkennbar, dass Hermeneutik die Kunst sein würde, die Sepp später erlernen und als Pionier der Mediation meisterhaft beherrschen sollte. Dass Sepp auch eine Hermeneutik des Selbst praktizierte, wurde erst in seinen letz-

## » Verstehen des Mediators: zur rechten Zeit den rechten Ort einnehmen

ten Texten offenbar. Alles Verstehen des Anderen ist immer auch Selbstverstehen. Vielleicht ist dies auch eine Erklärung für die tiefe Freundlichkeit, mit der Sepp Menschen begegnete. Er war nicht nur Philosoph, sondern auch ein Philemon (griech.: der Freundliche).

Persönlich lernte ich Sepp erst Anfang 1988 kennen, als ich am Institut von Helm Stierlin beschäftigt war. Schon damals erlebte ich ihn in der Begegnung und im Dialog als außergewöhnlich zugewandt, mit einer herzentiefen Freundlichkeit, die seinen Fragen, auch den kritischen, den Ton neugieriger Offenheit gaben. Nie waren seine Fragen mit dem Unterton des Wissenden gestimmt, von daher waren sie eine echte Einladung zur dialogischen Suche. Auf seine Initiative hin veröffentlichte ich 1990 meinen ersten Artikel in der *Familiendynamik*, und in der Folgezeit hatten wir regelmäßig Kontakt.

### Stationen der Begegnung

Zwei Jahre später erschien die *Familiendynamik* (4/1992) mit dem Schwerpunkt Familien-Mediation. Sepp feierte im Oktober des Jahres 1992 seinen 60. Geburtstag. Helm Stierlin betonte im Editorial, dass er niemanden im deutschsprachigen Raum kenne, der sich so gründlich wie Sepp mit den Themen Scheidung und Mediation auseinandergesetzt habe, »obschon oder weil gerade er sich solide in seine eigene

Ehe und Familie eingebettet zeigt.« Sepp leistete in den 20 Jahren seiner Herausgeberschaft – so beschrieb es Helm Stierlin – mit erstaunlicher Geduld, Weitsicht und Zuverlässigkeit »die Kärnerarbeit der Redaktion«. Ohne ihn, das lässt sich mit Fug und Recht sagen, wäre die *Familiendynamik* nie das geworden, was sie wurde: das Flaggschiff systemischen Denkens im deutschsprachigen Raum und die Plattform, auf der sich Mediation auf systemischer Basis entwickeln konnte.

Als ich Mitte des Jahres 2002 zu Heft 1/2003 in die Herausgeberschaft der *Familiendynamik* eingetreten war, luden wir Sepp als Gastherausgeber des Heftes 3/2003 mit dem Fokus Mediation ein. Die politischen Verhältnisse des Jahres 2003 schrien geradezu nach Mediation. Sepps Editorial dieses Heftes, niedergeschrieben »auf dem Höhepunkt des Vorkrieges im Irak am 18. März 2003«, beginnt so:

Die lauten Zeichen der Zeit stehen auf manichäischer Gewalt [...]. Eine Zeit der Mediation ist es nicht, auch wenn es höchste Zeit für Mediation wäre, wenn Menschenwürde und Demokratie eine Chance haben sollen. [...] Was gibt es denn zu vermitteln, was zu einer gemeinsamen Mitte zusammenzufügen, wenn jeder unter gegenseitigem Ausschluss allein Wahrheit und Recht besitzt? Etwas Utopisches hatte die Mediation seit eh und je an sich. Wo kein Wille ist, da ist auch kein Weg. Und darin liegt die Utopie. Vermittlung hat dann keinen Ort (»ou topos«) und keine Methode, [...] mag sie noch so ausgeklügelt [...] sein.

Am 20. März 2003 begann der Dritte Golfkrieg.

### @Philemon und Baucis – Ästhetik der Paarbeziehung

Vor etwa zwanzig Jahren gab mir Sepp den Hinweis, zukünftig an seine private Mail-Adresse zu schreiben. Sein Name vor dem @ war verschwunden, stattdessen stand vor dem @ nun Philemon.Baucis.



Für mich war diese Adresse sprechend. Sie evoziert Ovids Geschichte von dem armen, aber zufriedenen und durch seine Liebe glücklichen Ehepaar, das zwei Wanderern – im Gegensatz zu allen anderen Einwohnern des Ortes – die Tür öffnete, sie aufnahm und bewirtete. Später gaben sich die beiden Wandersleute als Zeus und sein Sohn Hermes zu erkennen. Zur Strafe ließen die Götter das Dorf und seine Einwohner überfluten, nur die Hütte von Philemon und Baucis wurde verschont. Sie erflehten gemeinsam, dort den Göttern dienen und vereint sterben zu dürfen. Die Bitte wurde ihnen gewährt, und sie verwandelten sich im Tod in zwei Bäume, deren Kronen sich einander zuneigten und zusammenwachsen. Philemon wurde zu einer Eiche, Baucis zu einer Linde verwandelt. Dieses Bild von den in den Kronen zu-

» Liebe ereignet sich  
oder sie ist nicht... «

sammengewachsenen Bäumen ist zum ikonischen Zeichen für die den Tod überwindende Kraft der Liebe eines Ehepaares geworden.

Seine Frau Marie Lou – auch sie war eine jener glücklichen Fügungen, die ihm neue Möglichkeiten eröffneten –, hatte Sepp in München kennengelernt, als sie dort an der Kunsthochschule Malerei studierte.

Marie Lou von Werdt habe ich auf dem Symposium zu Ehren von Helm Stierlins 70. Geburtstag (1996) kennengelernt. Sepp hatte dort einen Vortrag über den Ort gehalten, den die Liebe in einer Ehe einnehmen sollte, und jeder im Saal spürte, dass er dabei auch über die eigene Ehe sprach. Sein Vortrag, an den ich mich noch gut erinnere, war in der Tonart ernst und heiter und angeregt von Passagen aus Adornos *Minima Moralia*. Sein Titel stellt Adornos Versuch, eheliche Moralität zu definieren, ohne Fragzeichen infrage: »Das erst wäre eine anständige Ehe ...«. Warum lässt sich Liebe nicht in und mit einer

Ehe einrichten? »Denn Liebe ereignet sich, oder sie ist nicht. Und deshalb lässt sich dieses Ereignis nicht einrichten«. Hier entwickelt er – in Bezug zu Augustinus' *Dilige et quod vis fac*<sup>4</sup> – eine Ästhetik der Paarbeziehung. Das lateinische *diligere* hat auch andere Konnotationen als *amare*, nämlich »hochschätzen, jemanden um seiner Vortrefflichkeit willen respektieren – eben lieben.« Sepp übersetzt: »Was du tun willst, wolle mit Respekt.« Damit rückt er Augustinus' Original in die Nähe des von ihm favorisierten Eheverständnisses. Rück-Sicht in der Ehe bedeutete für ihn,

» *achtsam nach allen Seiten, auf die meine hin ebenso wie auf die deine, [zu sein]. Du und ich werden nicht zur Prothese des andern und über dessen Bedürftigkeit definiert.* «

Liebe, so verstanden, ist die Grundlage stimmigen Handelns: »Sie macht seine Ästhetik aus [...]. Der Lebensnerv des Anstandes zwischen Frau und Mann und Mann und Frau ist *ethischer Natur*« (Duss-von Werdt, 1996, S. 168).

Hier werden für Sepp Ästhetik und Ethik eins ... das erst wäre eine anständige Ehe ...

Über die Jahre gab mir Sepp zu einigen meiner Publikationen immer mal wieder Feedback oder fragte nach den Quellen von Zitaten, die ihm gefielen. Aus seinen Mails sprach meist Philemon, der Freundliche, in einem Ton, dessen Klang und Rhythmus sich mit dem Inhalt des Textes auf ästhetische Weise vereinte.

So schrieb er im November 2014:

» *Lieber Hans Rudi, dein Gang durch die letzten fünf Jahre der ersten 20 Jahrgänge FD hat mir großen Spaß gemacht. Das waren noch Zeiten, die erst heute zu solchen werden. Wir trudelten einfach so durch die Jahre, ohne Rückblick und Vorausschau, wie es eben so kam. Erst im Nachhinein lassen sich Gedanken darü-*

<sup>4</sup> Häufig als *ama, et fac quod vis* zitiert und als »Liebe und tu, was du willst« übersetzt.

*ber machen, wie Du es tust. Du redest von bahnbrechend und dankst Helm und mir dafür. Gern geschehen! Unsere Bahn fuhr ohne Geleise, da fuhr ein Wagen auf Puffer auf, dort wurde er auf dem Stumpengeleise abgestellt. Wo war die Lok? Bald hinten, bald vorn. Etwas fuhr immer. Wann und wohin? Du hast versucht, im Nachhinein einen Fahrplan herzustellen...«*

## Das Jahr 2016 – 40 Jahre Familiendynamik

Einer der glücklichen Zufälle, die Sepps Leben bestimmten, führte ihn mit Helm Stierlin zusammen. Er schrieb mir im Januar 2016, wie es zur ersten Begegnung und in der Folge zur Gründung der *Familiendynamik* kam. Wir hatten ihn zur Jubiläumstagung zum 40. Geburtstag (Die Kraft des Zweifels, 13.–15. 10. 2016) als Ehrengast eingeladen, nicht ahnend, dass das Jahr 2016 eine Wende in seinem Leben bringen würde.

» *Deine Einladung, zum Jubiläum der FAMILIENDYNAMIK nach Heidelberg zu kommen, freut mich außerordentlich. Ich nehme sie mit Dank an. Sie wird für mich Erinnerung an so manchen Zweifel sein, ob ich es denn verantworten könne, etwas zu unternehmen, dem ich mich gar nicht gewachsen fühlte, das ich aber zeitgemäß und gesellschaftlich für sinnvoll erachtete. Von Anfang an hat der rasche Erfolg das bestätigt ...*

Er beschrieb darin auch seine schwierige persönliche Situation, sodass erkennbar wurde, wie aufwendig es für ihn sein würde, nach Heidelberg zu kommen. Und auch, wie die *Familiendynamik* zur Welt kam.

» *Die Familiendynamik begann in Zürich bei einem Mittagessen von Helm und mir mit Jürg Willi im Zoologischen Garten. Wahrscheinlich weist Du das schon. Helm hatte Jürg gefragt, ob er mit ihm Herausgeber sein wollte. Er lehnte ab und wies auf meine Erfahrung als Redaktor beim Zentralblatt für Ehe- und Familienkunde hin, dessen Redaktion ich damals ohnehin aufgeben wollte.*

Mitte März 2016 teilte er mir den schmerzlichen Verlust seiner geliebten Frau (am 14. Februar 2016 war Marie Lou von Werdt im Alter von 86 Jahren gestorben) mit: »Ich muss mich neu finden und merke, dass das auch mit meiner Gesundheit und dem vorgeschrittenen Alter zusammenhängt, welche jetzt zur Sorge ansteht.«

Noch im August 2016 schickte er »ein sommerliches Bild von mir, welches heute entstanden ist. Ich hoffe, es erfüllt die Anforderungen.« Das Foto hatte sein Sohn für unsere Jubiläumstagung gemacht (es ist das Foto hier im Nachruf), und wenn man seinen letzten Text (2019) liest, dann muss er wenige Tage zuvor eine bittere Diagnose bekommen haben. Umso erstaunlicher war es, dass er sich nichts anmerken ließ und weiterhin an seiner Zusage festhielt, in Begleitung seines zwölf Jahre jüngeren Bruders auf unsere Tagung zu kommen.

Leider musste er aufgrund seines gesundheitlichen Zustands auf Heidelberg verzichten, doch schrieb er: »Ich habe vor, Dir in den kommenden Tagen noch einen kurzen Text zu schicken, der an die Entstehung der FD erinnert. Vielleicht hast Du Gelegenheit, davon Gebrauch zu machen.« (Diesen Text drucken wir hier zur Erinnerung auf S. 94 ab.)

Eine Woche später schrieb er nochmals:

➤ [...] wie einem das Leben Streiche spielt. Ich komme eben von vier Tagen Aufenthalt als Notfall in einem Spital zurück. Es hat sich zu meinen Gunsten gelohnt. Im Anhang schicke ich Dir den versprochenen Text, begleitet von meinen Grüßen und Wünschen für gutes Gelingen des Zweifels. ◀

Kaum hatte er auf der Intensivstation die Grenzen des eigenen Lebens berührt, machte er sich gleich wieder an die Arbeit, um sein Versprechen einzuhalten. Er verkörperte und lebte das, was Aristoteles (den er gut kannte) meinte, wenn er den Menschen als

*zoon logon echon* definierte: ein sprechendes und lauschendes, d. h. zuhörendes Wesen, das *ver-sprechen* kann. Dass die Gründungsidee der *Familiendynamik* im Zoo von Zürich zur Sprache und zur Welt gekommen ist, ist eine besondere Pointe.

### Zu guter Letzt – das Leben als Expedition zu sich selbst

Im Mai 2011 erwähnte Sepp ein Buchprojekt, »mit dessen Thema ich mich seit bald 40 Jahren befasse, das ich aber noch nicht verraten möchte. Nur soviel: Es hat, hochtrabend gesagt, mit systemischer Kosmologie der subjektiven Welterfahrung zu tun.« Das Buchprojekt ist unvollendet geblieben.

Im Brief an die Hinterbliebenen (2019) schreibt er:

➤ Vor einiger Zeit habe ich den Plan aufgegeben, das Buch (*Ich bin Natur. Notizen einer Expedition zu mir selber*) fertig zu schreiben, an dem ich Jahrzehnte lang bastelte, in der überheblichen Meinung, ich hätte etwas zu sagen. ◀

Die Expedition zu sich selbst, so die Einsicht in den letzten Zeilen, muss durch die subjektive Welterfahrung gehen. Diese Expedition zu sich selbst, die sein Leben war, ist am 25. Oktober 2019 zu Ende gegangen. Er hatte – soweit ich das aus der freundschaftlichen Ferne beurteilen kann – eine Antwort auf die Frage nach dem guten Leben gefunden und es in einem erfüllten Leben gelebt. Mit seiner Arbeit und seinem Leben im Geiste des Humanismus hat er die Diskurse in Familien- und Paartherapie und vor allem in der Mediation vorangebracht. Dafür haben wir ihm zu danken. Wir werden ihn als eine von tiefer Menschlichkeit getragene Person in lebendiger Erinnerung bewahren.

Mich als einen der späteren Nachfolger am Ruder der *Familiendynamik* erfüllt es mit Stolz und Dankbarkeit, von der bahnbrechenden Arbeit Helm Stierlins und Sepp Duss-von Werdts gelernt und profitiert zu haben. Da-

für habe ich dir, lieber Sepp, zu deinen Lebzeiten schon gedankt. Gerne hätte ich mit dir so manche Expedition durch die Welt der Philosophie gemacht, da du doch wusstest, dass alle Ausflüge zu uns selbst durch diese Welt müssen.

➤ *Der Tod ist kein Ereignis des Lebens. Den Tod erlebt man nicht.* ◀  
(L. Wittgenstein, Tractatus 6.4311)

### ➔ Bibliografie

- Duss-von Werdt, J. (2005). *Homo Mediator. Geschichte und Menschenbild der Mediation*. Stuttgart: Klett-Cotta. Neuaufgabe 2015: *Homo Mediator. Geschichte und Menschenbild der Mediation*. Baltmannsweiler: Schneider Verlag Hohengehren.
- Duss-von Werdt, J. (1996). »Das erst wäre eine anständige Ehe ...« Vortrag vom 17. März 1996. Publiziert in H. R. Fischer & G. Weber (Hrsg.) (2000), *Individuum und System. Für Helm Stierlin* (S. 162–171). Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Duss-von Werdt, J., & Ritscher, W. (2010). *Leben ist Begegnung. Ein Gespräch zwischen Joseph Duss-von Werdt und Wolf Ritscher*. KONTEXT, 41, 319–348.
- Duss-von Werdt, J. (2019). Schlusswort zur Gedenkfeier am 25. 11. 2019 in der Hofkirche von Luzern. Der Text, aus Sepps eigener Hand zur eigenen Gedenkfeier geschrieben, richtet sich an »Liebe Mitmenschen und Mitmenschen.« Tom Leibold hat den lesens- und bedenkenswerten Text, vermittelt von Gerda Metha, im *Systemmagazin* veröffentlicht, s. <http://systemmagazin.com/josef-duss-von-werth-24-10-1932-25-10-2019/> (abgerufen am 17. 02. 2020). ■

# Mit Leichtigkeit zu mehr Lebensfreude



2020. CD mit Booklet, Spielzeit 33 Min.  
€ 20,- (D)  
ISBN 9978-3-608-40041-0

Ina Hullmann

## Magie der Leichtigkeit

Meditationen für innere Ruhe, Stabilität und Lebensfreude

- **Hilfreich:** Leichtigkeit ist erlernbar und hilft besonders in Stress-Situationen
- **Die Hirnforschung bestätigt:** Leichtigkeit macht das Gehirn leistungsfähiger!
- **Magisch:** Wie Leichtigkeit unser Leben verändern kann
- **Praktisch:** CD mit Meditationen zum Anhören und direkt Einsteigen

Leichtigkeit ist eine emotionale Qualität, basierend auf einer inneren Einstellung, aus der heraus wir unsere Möglichkeiten wahrnehmen und entfalten können. Diese positive Grundhaltung führt fast automatisch zu Perspektiverweiterungen und ist ein tragendes Element für alle Veränderungs- und Entwicklungsprozesse im Leben eines Menschen.

Mit humorvoller Leichtigkeit können Ressourcen spielerisch aktiviert werden und Lösungen auf ganz neuen Ebenen aus dem Meer der Möglichkeiten geschöpft werden. Gleichzeitig wird es durch diese Grundhaltung möglich, Schweres besser zuzulassen und Themen, die emotional belasten, ertragbarer zu machen. Mit Leichtigkeit bekommt man außerdem die nötige Distanz, Probleme aus einer übergeordneten Perspektive anzuschauen.

Diese Meditationsübungen befähigen uns, Leichtigkeit als Instrument einzusetzen.

■ MARTIN KURTHEN | ZÜRICH

# Lichtung des Neuro-Nebels?

## Zum Streit um die Tragweite neurowissenschaftlicher Erkenntnisse<sup>1</sup>

DOI 10.21706/fd-45-2-146

**Zusammenfassung:** Die kognitive Neurowissenschaft ist in den letzten drei Jahrzehnten zu einer vermeintlichen neuen Leitwissenschaft stilisiert worden. Dieser »Neuro-Hype« rief einen in der Öffentlichkeitswirkung weniger spektakulären, aber inhaltlich dezidierten Gegen-Hype hervor, der allerdings zu einer überschießenden, pauschalen Herabwürdigung der Neurowissenschaft neigte. Erwartungsgemäß waren beide Hypes inhaltlich unbefriedigend, weil die den Kontroversen zugrunde liegende Fachliteratur, insbesondere im philosophischen Diskussionskontext, allenfalls oberflächlich rezipiert wurde. Eine detailliertere Erwägung legt eine versöhnliche Mittelposition nahe. Dies wird im Folgenden an konkreten Beispielen dargestellt, u.a. im Hinblick auf die neurowissenschaftliche Methodik, den neurowissenschaftlichen Lokalisationismus, die materialistische (Neuro-)Philosophie des Geistes, das Problem der Willensfreiheit und die Frage nach der Sinnhaftigkeit der sogenannten Neuro-Bindestrich-Disziplinen.

**Schlüsselwörter:** Neuro-Hype, Philosophie des Geistes, Neurowissenschaft, Reduktionismus, funktionelles MRI, Lokalisationismus

**Cite as:** Kurthen, M. (2020). Lichtung des Neuro-Nebels? Zum Streit um die Tragweite neurowissenschaftlicher Erkenntnisse. *Familiendynamik*, 45 (2), 146–162. DOI 10.21706/fd-45-2-146

### Kann man »mit dem Gehirn alles erklären«?

Schon vor 16 Jahren wurde in dieser Zeitschrift der »Neuro-Boom« evaluiert, und es wurde u. a. resümiert, dass die Psychotherapie die stark aufkommende Neurowissenschaft nicht als bedrängend oder gar als existenzielle Bedrohung erleben müsse (Kurthen, 2004; Fischer, 2004a, 2004b; Linke & Fischer, 2004). Zwischenzeitlich hat sich der Ton in der Kontroverse um die Tragweite neurowissenschaftlicher Erkenntnisse verschärft, sodass nicht mehr nur ein »Neuro-Hype« (zu Deutsch etwa: Gehirn-Rummel), sondern auch ein von verschiedenen Fachdisziplinen unterstützter

Gegen-Hype der Neuro-Kritik wirksam ist. Leider vermischen sich in den einschlägigen Diskussionen Beiträge unterschiedlichster Qualität. Die Spannweite reicht von ignoranten, herabsetzenden Meinungsäußerungen in Internet-Foren bis hin zu höchst differenzierten Fachpublikationen. Im Folgenden soll daher immer wieder stichprobenartig überprüft werden, ob die Elemente der jeweiligen Stellungnah-

» Von Neuro-Kriegsführung bis hin zu Neuro-Revolution – die Wortwahl von Kritikern wie Vertretern des Neuro-Hype ist oft drastisch

men argumentativ ausreichend abgesichert sind.

Den Neuro-Hype könnte man als die lauthals verkündete Haltung charakterisieren, man könne, salopp gesagt, »mit dem Gehirn alles erklären«, den neurokritischen Gegen-Hype hingegen als das empörte, teils auch giftige Aufbegehren gegen eine als dreist empfundene Kompetenzüberschreitung der Hirnforschung.

Mittlerweile erleben wir bereits eine korrigierende Gegenbewegung, gemäß der empfohlen wird, die fraglos vorhandenen Verdienste der Neurowis-

<sup>1</sup> Mit Dank an Hans Rudi Fischer für wichtige Anmerkungen zu früheren Versionen des Textes und für geduldiges informelles Lektorieren. Dank auch an Christina Kotte für das umsichtige Lektorat. Dank schließlich an Ira Kurthen, Christian Bien und Andreas Schulze-Bonhage für hilfreiche Hinweise zu einer anderen Version des Manuskripts. – Mögliche Unzulänglichkeiten des Textes gehen aber leider sämtlich auf mich zurück.

senschaft nicht zu negieren, sondern ihre seriösen Forschungsergebnisse, wo hilfreich, zu nutzen, ohne zugleich in eine Neuro-Hybris zurückzufallen (zu Kritik am »neuroscience backlash« s. z. B. Marcus, 2013). Eine abgewogene Neurokritik wird oft auch als »Neuroskeptizismus« (Rachul, 2012) etikettiert.

Die Wortwahl in diesem Streit ist wenig zimperlich. Einige Beispiele: Der Neuro-Kritiker sieht die Neurowissenschaft als »mindless« (zu Deutsch: geistlos oder auch stupide, stumpfsinnig, vgl. Satel & Lilienfeld, 2013), er wittert auf der Gegenseite eine »Neuroromanie« (Legrenzi & Umilta, 2011) am Werk, in deren Zuge die Öffentlichkeit zur Neuro-Gläubigkeit »verführt« worden sei, er registriert »umfassende Welterklärungsansprüche« der Hirnforscher (Hasler, 2012b, s. auch Hasler, 2012a, S. 7) und erkennt »Neuro-Spekulation«, »Neuro-Kriegsführung« und »Neuro-mythologie« (Hasler, 2012a), er bezeichnet die »schlechte Neurowissenschaft« als »brainporn« (Quart, 2012); ein Vertreter des Neuro-Hype hingegen erklärt pauschal: »Wir sind unser Gehirn« (Swaab, 2013), ein anderer kündigt eine »Neuro-Revolution« und die Entwicklung hin zu einer »Neuro-Gesellschaft« an (Lynch, 2009).

Warum werden derart drastische Formulierungen gewählt? Die Tragweite der Resultate aus der kognitiven Neurowissenschaft ist eigentlich eher leicht zu bestimmen, weshalb interessant ist, wieso überhaupt eine Kontroverse entstehen konnte: Gegenstände der Hirnforschung sind ausschließlich neuronale Objekte, also Nervenzellen, Gehirne etc. Also kann diese Wissenschaft auch nur Aussagen zu solchen Gegenständen treffen. Sie kann ferner lediglich Koinzidenzen als Gleichzeitigkeiten des Vorkommens (soweit im Rahmen der Messgenauigkeit möglich) und insofern die Korrelation als Wechselbeziehung im Sinne eines Einander-Zugeordnet-Seins von zerebralen und geistigen (»mentalen«) Prozessen feststellen. Sie kann aber keine weiter-

reichende Interpretation solcher Korrelationen liefern, z. B. in Bezug auf die Art der Beziehung zwischen dem Mentalen und dem Zerebralen, in Bezug auf die »Existenz« von Entitäten wie Ich, Bewusstsein oder Selbst oder auch nur die Sinnhaftigkeit der dazugehörigen Begriffe. Stellungnahmen zu solchen Themen sind somit nicht Teil der Neurowissenschaft, ebensowenig

weiterreichende Interpretationen, die im Zuge des Neuro-Hype dargeboten werden. Eine Kontroverse droht erst, wenn *neurowissenschaftliche Aussagen* mit (über die Neurowissenschaft hinausgehenden) *Aussagen von Neurowissenschaftlern* verwechselt werden. Neurowissenschaftliche Aussagen im eigentlichen Sinne sind diejenigen Befunde und Interpretationen, welche die aktiv forschenden Neurowissenschaftler in ihren Originalpublikationen, also den Artikeln in peer-reviewten Fachzeitschriften oder in Lehrbüchern des Fachgebiets, formulieren. Außerhalb dieses Aussagenbereichs liegen alle weiteren, häufig inhaltlich über die Belange der Neurowissenschaft weit hinausgehenden Interpretationen und Behauptungen, die ebenfalls von Neurowissenschaftlern stammen. Auffällig ist, dass es sich dabei meist um ältere Autoren handelt, die eher Wissenschaftsmanager als aktive Forscher sind, oder um Pensionäre. Deren Aussagen in Sachbüchern, Interviews, Fernsehauftritten und Stellungnahmen in den elektronischen Kommunikations- und Publikationsmedien werden häufig zu Recht kritisiert.

Die Neurowissenschaft selbst kann gar keinen Hype begründen, weil sie keine Meta-Haltung zu sich selbst einnehmen kann. Gegenstand der Neurowissenschaft ist das Neuronale oder – z. B. in Engführung auf das Kognitive,

also die dem komplexen Verhalten höherer Säugetiere zugrundeliegenden Vermögen – das Gehirn. Das Mentale, also die Gesamtheit der geistigen Vorgänge, ist *nicht* selbst Gegenstand der Neurowissenschaft, sondern der Psychologie. Allerdings thematisiert auch

» Gegenstände der Hirnforschung sind ausschließlich neuronale Objekte

die Psychologie das Mentale bzw. das Kognitive nur in sehr mittelbarer Weise. Die wissenschaftliche Psychologie untersucht in ihren Experimenten nicht direkt kognitive Prozesse, sondern Verhaltensäußerungen oder somatische Vorgänge (z. B. physiologische Reaktionen, die über das autonome Nervensystem vermittelt werden), von denen angenommen wird, dass sie die postulierten kognitiven Prozesse ausdrücken, beschreiben, anzeigen – also in einem systematischen Zusammenhang mit ihnen stehen. Psychologie und kognitive Neurowissenschaft unterscheiden sich somit in ihrer »Distanz zum Mentalen« weit weniger, als häufig unterstellt wird. Beide Wissenschaften sind vom Mentalen resp. vom »Geist«, den sie nur mittelbar erfassen können, ein gutes Stück entfernt.

Dass in neurowissenschaftlichen Untersuchungen dennoch Aussagen

» Die Neurowissenschaft kann keine Aussage dazu treffen, ob das Mentale in irgendeinem Sinne auf das Zerebrale »reduziert« werden kann

über Mentales getroffen werden, liegt daran, dass viele neurowissenschaftliche Untersuchungen einem eigentlich psychologischen Experiment nur aufgepfropft oder angehängt sind, wenn es um die Erforschung kognitiver Vermögen geht. Denn die gemessenen neuronalen Prozesse sollen ja gerade zu den kognitiven bzw. men-

talen Episoden zeitlich korreliert werden, als deren »physische Grundlage« oder »Substrat« sie sich ausweisen mögen. Man hat es hier mit einem postulierten kognitiven Prozess zu tun, der parallel über Verhaltensdaten und Gehirndaten erfasst werden soll. Auch in solchen gemischt neurowissenschaftlich-psychologischen Experimenten ist aber die *Art der Beziehung* zwischen dem Neuronalen und dem Mentalen ausdrücklich nicht Gegenstand der empirischen Untersuchung. Sie kann es auch gar nicht sein, da sie weder neurowissenschaftlich noch psychologisch direkt untersuchbar ist. Die Neurowissenschaft kann deshalb keine Aussage dazu treffen, ob das Mentale in irgendeinem Sinne (s. auch den nächsten Abschnitt) auf das Zerebrale »reduziert« werden kann. Erst recht kann die Neurowissenschaft nicht zum »Ich«, zur »Person«, zum »Selbst« oder gar zur »Seele« direkt Stellung nehmen – diese sind keine Objekte der Hirnforschung. Vielmehr handelt es hierbei um philosophische, nicht neurowissenschaftliche (oder psychologische) Fragestellungen. Einer pauschalen Neuro-Kritik sollte man deshalb mit Argumenten aus den zuständigen philosophischen Disziplinen (Neurophilosophie, Philosophie des Geistes) begegnen, nicht mit Überlegungen von Neurowissenschaftlern.

Wie kommt es aber zu anmaßenden Aussagen von einigen Neurowissenschaftlern, wie oben beschrieben? Dass ein Neuro-Hype überhaupt entstehen konnte, liegt schlichtweg daran, dass wir uns vorab schon – aktiv oder passiv-hinnehmend – entschieden haben, Wissenschaft und, in ihrem Gefolge, Technik zu den wichtigsten Bestimmungsfaktoren unserer Gesellschaft aufsteigen zu lassen (s. hierzu ausführlich Kurthen, 2004, 2011b). Und das ist keineswegs bloßer Hype, sondern eine substanzielle, machtvolle Haltung.

## Kann der Geist auf das Gehirn »reduziert« werden?

Häufig wird aus Aussagen von Neurowissenschaftlern die Absicht gelesen (und dann laut kritisiert), den Geist oder die Psyche »auf das Gehirn zu reduzieren«. Aber was heißt das eigentlich? Welche Haltung nimmt ein »Neuroreduktionist« ein?

Im Hintergrund dieser Frage lautet der Jahrhunderte alte philosophische Streit zwischen monistischen und dualistischen Positionen zum Gehirn-Geist-Problem (bzw. zum Leib-Seele-Problem in der traditionellen Fassung). Für den Dualisten gibt es zwei Gegenstands- oder Seinsbereiche: den des Geistes bzw. der Seele und den des Materiellen. Der Monist behauptet, das »Mobilium der Welt« bestehe sämtlich aus nur einer Art von Objekten oder, allgemeiner, »Entitäten« als Vorkommnisse von Seiendem. In der heutigen Neurophilosophie sind praktisch sämtliche Monisten Materialisten, sie verstehen also das Mentale auch als etwas Materielles. Ein möglicher Weg, eine solche Position plausibel zu machen, besteht darin, für eine »Reduktion« des Mentalen auf das Zerebrale zu argumentieren.

In seiner Monographie *Ich ist nicht Gehirn* beschreibt der Philosoph Markus Gabriel (2017, S. 208) den »Neuroreduktionismus« als »die Zurückführung eines anscheinend nicht neurowissenschaftlich erklärbaren Phänomens auf ein neurowissenschaftlich erklärbares«. In dieser allgemeinen Charakterisierung kann Reduktion eigentlich nichts Anstößiges haben. Reduktionen, also Zurückführungen eines Gegenstandsbereiches auf einen anderen, grundlegenden Gegenstandsbereich, gelten in der Wissenschaft und Wissenschaftstheorie als durchaus begrüßenswerte Vorgänge, da sie zu einer Vereinheitlichung und Vereinfachung der wissenschaftlichen Theorielandschaft beitragen (P. S. Churchland, 1982, p. 1041). Probleme scheint Gabri-

el (2017, S. 53) darin zu sehen, dass der neurowissenschaftliche »Naturalist« in seinem reduktionistischen Gestus »den Geist insgesamt wegerklären will« bzw. dass der »Neuroreduktionist«

➤ *großspurig [...] die ontologische Reduktion und die Theoriereduktion zugleich in Angriff nimmt.* (Gabriel, 2017, S. 210) ◀

Diese Einschätzung geht aber in mehrfacher Hinsicht fehl, wie das Studium der einschlägigen Literatur rasch zeigen würde:

- **Erstens** sind in der für die Frage des Neuroreduktionismus zuständigen Disziplin, also der Philosophie des Geistes, die meisten Materialisten gar keine Reduktionisten, sondern Vertreter eines sog. nichtreduktiven Physikalismus oder Materialismus.
- **Zweitens** ist es ein Irrtum zu glauben, eine Reduktion des Mentalen auf das Zerebrale komme einem »Wegerklären« des Geistes gleich (P. S. Churchland, 2002, p. 28).
- **Drittens** streben die meisten Neuroreduktionisten lediglich eine nicht-ontologische Reduktion an, also eine Reduktion, die nicht zu der Auffassung führt, dass es die zu reduzierenden Objekte oder Phänomene »gar nicht wirklich gibt«. Stattdessen wird eine sog. intertheoretische Reduktion angezielt (s. P. S. Churchland, 1986, p. 278 ff.), derzufolge Reduktion sich nicht auf Gegenstände oder Phänomene, sondern auf Theorien bezieht. Diese drei Punkte seien kurz erläutert.

### Zu (1): Nichtreduktiver Materialismus

Es ist seltsam, dass Neuroskeptiker – neben Gabriel seien Mausfeld (2010) Vidal & Ortega (2017) sowie Malabou (2008) genannt – praktisch einstimmig auf den (Neuro-)Reduktionismus schimpfen, obgleich in der Gehirn-Geist-Philosophie gerade den nichtreduktionistischen materialistischen Positionen viel

eher eine innerphilosophische Konsensfähigkeit zugetraut wird. Gemäß dem nichtreduktiven Materialismus oder Physikalismus ist das Mentale asymmetrisch abhängig vom Zerebralen, aber nicht darauf reduzierbar. Das heißt: das Mentale hängt vom Zerebralen ab, aber nicht umgekehrt. Man kann z. B. mentale Phänomene als nicht-physische Eigenschaften von physischen Phänomenen auffassen (Eigenschaftsdualismus) und dabei dennoch eine materialistische Ontologie voraussetzen. Für die Formulierung der asymmetrischen Abhängigkeit sind Versionen der sog. Supervenienzthese konsensträchtigt, derzufolge das Mentale (B) auf das Zerebrale (A) »superveniert« in dem Sinne, dass es keine Veränderung von mentalen Eigenschaften (B) geben kann ohne Veränderung in zerebralen Eigenschaften (A). Anders gesagt: zwei Individuen können sich nicht in ihren B-Eigenschaften unterscheiden, wenn sie sich nicht auch in ihren A-Eigenschaften unterscheiden. Man kann die Idee des nichtreduktiven Materialismus aber auch als die These des »Realisierungs-Physikalismus« (Polger, 2007) formulieren, mentale Vorkommnisse seien durch zerebrale Vorkommnisse »realisiert«. Dabei wird »Realisierung« als eine asymmetrische *synchrone* Abhängigkeitsbeziehung verstanden (im Unterschied zur Kausalität bzw. Verursachung, die eine asymmetrische *diachrone* Abhängigkeitsbeziehung darstellt).

Diese Beziehung lässt sich besonders anschaulich im Vokabular des psychozerebralen Funktionalismus charakterisieren. Gemäß dem Funktionalismus sind mentale Zustände mit funktionalen Zuständen des Gehirns bzw. des Organismus zu identifizieren. Funktional wird ein Zustand wiederum durch seine Rolle im Aktionsgefüge des Organismus charakterisiert, im Falle des Mentalen z. B. durch sein Vermögen, in Abhängigkeit von sensorischen Input-Bedingungen und eingebettet in das kognitiv-motivationale Funktionsgefüge der betreffenden

Person einen bestimmten motorischen »Output«, also ein Verhalten hervorzubringen. Im funktionalistischen Sinne kann Realisierung dann als Übernahme einer Rolle (role-occupancy) verstanden werden: Ein zerebrales Vorkommnis realisiert ein mentales Vorkommnis, wenn es genau diejenige Rolle übernimmt, durch die das mentale Vorkommnis funktional charakterisiert ist (Polger, 2007). – Zum jetzigen Zeitpunkt (Januar 2020) ist jedenfalls nicht abzusehen, dass in der neurophilosophischen Fachdiskussion der nichtreduktive Materialismus seine günstige Ausgangsposition verlieren könnte.

### Zu (2): Was ist überhaupt Reduktion?

Selbst wenn wir annähmen, der neurophilosophische Reduktionismus ob siegte, wäre der Vorwurf, der Reduktionist wolle den Geist »wegerklären«, für die meisten reduktionistischen Positionen unzutreffend. Man kann im neurophilosophischen Kontext die Varianten des Reduktionismus unterschiedlich klassifizieren, eine gängige Differenzierung wäre die von ontologischer Reduktion (mentale Entitäten sind auf physische Entitäten reduzierbar), intertheoretischer Reduktion (materialistische Theorien sind auf materialistische bzw. physikalistische Theorien reduzierbar bzw. aus diesen ableitbar) und begrifflicher Reduktion (mentale Eigenschaftsausdrücke oder »Prädikate« sind auf physische Eigenschaftsausdrücke zurückzuführen). Die »Gefahr«, bei der zumindest scheinbar so absurden These zu landen, es gebe gar keine mentalen Phänomene (also z. B. auch kein Bewusstsein), besteht aber nur im Falle einer angestrebten ontologischen Reduktion, und auch dann nur, wenn eine eliminativistische Variante des reduktiven Materialismus gewählt wird (auf diese Variante, die sich bei näherer Betrachtung trotz ihrer auf den ersten Blick paradoxen Grundthese, mentale Phänomene könnten »eliminiert« werden, da es sie schlichtweg nicht gebe, als unerwar-

tet plausibel erweisen kann, wird hier nicht im Einzelnen eingegangen, s. aber Kurthen, 2011a, und Ramsey, 2019, zur Übersicht und als frühe Schlüsseltexte: Rorty, 1965; P. M. Churchland, 1985). Auch die Identitätstheorie als bekannteste Variante des reduktiven Materialismus (Basisthese: mentale Phänomene sind faktisch, aber nicht notwendig identisch mit zerebralen Phänomenen) erklärt den Geist nicht »weg« (Hooker, 1981, p. 51; P. S. Churchland, 1982, 1986, p. 334), zumal die Identitätsrelation ja ohnehin nicht für zwei Relationen konstatiert werden kann, von denen das eine existiert, das andere hingegen nicht ...

### Zu (3): Intertheoretische Reduktion

Tatsächlich ist die intertheoretische Reduktion die in der Neurophilosophie am besten etablierte und am häufigsten vertretene Reduktionsbemühung, die auch schon in dem frühen Standardwerk von Patricia Churchland (1986, p. 278 ff.) favorisiert wurde. Dass »Reduktion« dann als eine Beziehung *zwischen Theorien, nicht zwischen Gegenständen* oder Eigenschaften verstanden wird, bedeutet aber nicht, dass die Reduktion ohne ontologische Konsequenzen bleiben muss. Im Zuge solcher Reduktionen kann sich ergeben, dass die von der reduzierten Theorie gesetzten Entitäten in der reduzierenden Theorie bewahrt werden; es kann aber auch die Konsequenz gezogen werden, sie zu streichen oder durch Entitäten der reduzierenden Theorie zu ersetzen. Tatsächlich zeigt die Wissenschaftsgeschichte, dass ein regelrechtes »continuum of retention / replacement reductions« (Hooker, 1981, p. 51; Ruttkamp, 2006) gegeben ist und dass ein Reduktionsvorhaben und mit ihm auch der Grad von Bewahrung vs. Ersetzung sich im Laufe der Entwicklung der jeweiligen Wissenschaftsdisziplin verändern kann (P. S. Churchland, 1982, 2002, p. 20 ff.; Ruttkamp, 2006). In der Neurophilosophie des Geistes sind die

radikalen Theorien am »replacement end« des Kontinuums aber weiterhin als Außenseiter-Positionen anzusehen.

Somit ist auch die Befürchtung, der »Neuroreduktionismus« bedränge die Psychotherapie, indem er ihren genuinen Phänomenbereich des Psychischen wegzuerklären drohe, eher als neurokritische Panikmache denn als gut begründete Haltung anzusehen. Vor allem aber ist es fruchtlos, den »Reduktionismus« zu diskreditieren, wenn von Fehleinschätzungen der tatsächlichen reduktionistischen Bestrebungen ausgegangen wird und Kritiker sich nicht die Mühe machen, die unterschiedlichen Gestaltungen des Reduktionismus (s. hierzu einführend Hooker, 1981; van Riel, 2014) zur Kenntnis zu nehmen. Bei nüchterner Betrachtung ist der »Neuroreduktionismus« keineswegs ein Schreckgespenst für die Philosophie, ebensowenig für die Psychologie oder Psychotherapie.

## Beweist die Hirnforschung den illusionären Charakter der Willensfreiheit?

Einer der neurokritischen Hauptvorwürfe (s. z. B. Gehring, 2004; Gabriel, 2017) richtet sich gegen die als unangemessene Kompetenzüberschreitung gewertete, neurowissenschaftlich motivierte Leugnung der menschlichen Willensfreiheit. In der Konsequenz wendet sich diese Kritik ebenso gegen die Infragestellung des strafrechtlichen Schuldbegriffs. Als einschlägige Monografien werden meist die bekanntesten Bücher von Roth (1994, 2003) und Singer (2002) diskutiert (s. auch Roth, 2004; Singer, 2004). Vereinfacht gesagt, argumentieren diese Autoren, vermeintlich freie Willensentscheidungen seien in Wirklichkeit stets schon vorab von nicht bewussten zerebralen Prozessen determiniert, also »vom Gehirn getroffen« worden (Singer, 2004, S. 248, ähnlich auch Roth, 2004, S. 227),

gewissermaßen hinter dem Rücken des Subjekts, das sich dann nur noch der Illusion seiner Freiheit hingibt.

Die Diskussion um die (Willens-) Freiheit ist zu komplex, um sie in diesem kurzen Text erschöpfend zu behandeln – immerhin geht es um einen der Zentralbegriffe der gesamten neuzeitlichen Philosophie. Daher nur einige kurze Anmerkungen: Es liegen durchaus besonnene Stellungnahmen vor (z. B. Walter, 2004), die den hier tatsächlich bestehenden Neuro-Hype in angemessener Weise zurechtstutzen und zeigen, dass die Neurowissenschaft letztlich nur geringe Beiträge zur Frage der Willensfreiheit leisten kann. Einer der Gründe dafür ist, dass die Wahl einer Position zur Freiheitsproblematik stark davon abhängt, welche Haltung man zum Determinismus einnimmt, also zu der Vorstellung einer lückenlosen Bestimmung des Weltgeschehens durch feststehende Naturgesetze.

Die Neurowissenschaft kann aber zur generellen Kontroverse Determinismus vs. Indeterminismus keinerlei eigene Beiträge leisten (Falkenburg, 2012; Walter, 1999). Ohnehin wird neurowissenschaftlich nicht »Freiheit« untersucht, sondern es werden zerebrale Korrelate kognitiver Vermögen (z. B. das Vermögen der abwägenden Handlungsplanung) und mentaler Phänomene (z. B. das Handlungsurheber-schaftserleben, s. David et al., 2008) erforscht, die operationalisierbar sind und mittelbar mit dem Freiheitsbegriff zusammenhängen. Ob es Freiheit gibt und was überhaupt Freiheit ist, sind keine neurowissenschaftlichen Fragen.

Bei all den Überlegungen zu Freiheit, Bewusstsein etc. geht es ohnehin nicht primär um die Beziehung zwischen Philosophie und Neurowissenschaft, sondern um die Beziehung zwischen Philosophie und (empirischer) Naturwissenschaft generell. Diejenige empirische Wissenschaft, die hier

primär zuständig ist, ist aber die Psychologie, nicht die Neurowissenschaft. Dementsprechend reicht, wie meist in solchen Zusammenhängen, zur Beurteilung schon eine Psychologisierung, man braucht gar keine Neurologisierung. Die Hirnprozesse, die gemäß den Neuro-Enthusiasten zu einer Handlung »schon die Entscheidung getroffen haben«, bevor dem Subjekt diese als eigene Entscheidung bewusst wird, sind ja nur zerebrale Korrelate von unbewussten kognitiven Prozessen. Man müsste also behaupten, ich sei nicht frei, weil meine Entscheidung von teils unbewussten kognitiven Prozessen abhängt. Aber die meisten meiner kognitiven Akte haben ohnehin sowohl unbewusste als auch bewusste Komponenten. Die erwartungsgemäße Tatsache, dass eine Handlungsentscheidung unbewusste »Vorbereitungsprozesse« aufweist, würde nicht Anlass zu der Behauptung geben, die resultierende Entscheidung sei nicht »meine«. Denn die unbewussten Prozesse sind ebenso »meine« wie die bewussten, also ist es auch »meine« Entscheidung, die sie herbeiführen. Um in einem brauchbaren Sinne als frei zu gelten, reicht es aus, dass meine Handlung determiniert ist durch Faktoren, die mir bzw. meiner Kognition zugehören, im Unterschied zu einer buchstäblich fremdbestimmten Entscheidung. Dass meine Handlung frei ist, heißt nicht, dass

» Ob es Freiheit gibt und was überhaupt Freiheit ist, sind keine neurowissenschaftlichen Fragen

sie nicht determiniert sein darf (umgekehrt wird sogar oft darauf hingewiesen, dass gerade der Indeterminismus die Freiheit unterlaufe durch das Element des Zufalls, das dann unkontrollierbar intervenieren und die individuelle Freiheit sabotieren würde).

Ob die »Zulieferprozesse« meiner Handlungsentscheidung als unbewusste kognitive oder als zerebrale Prozesse thematisiert werden, sollte für die Freiheitszuschreibung irrelevant sein,



da das Zerebrale und das Kognitive als durchgehend korreliert verstanden werden: mit jedem entscheidungsrelevanten zerebralen Prozess geht ein »begleitender« kognitiver Prozess einher. Zu behaupten, nicht »ich« habe eine bestimmte Entscheidung getroffen, sondern mein Gehirn, käme somit der wenig sinnvollen Feststellung gleich, nicht »ich« habe die Entscheidung getroffen, sondern mein unbewusster Geist.

Zu dem dann noch in den Sinn kommenden Ausweg, die Willensfreiheit mit dem Hinweis zu leugnen, die »wirklichen« neuronalen Prozesse liefern deterministisch ab (s. Roth, 2004; Singer, 2004), während ein freier Wille als dieser Determination entzogen gedacht werden müsse, ebenfalls nur ein kurzer Hinweis: Dies ist keine neurowissenschaftliche Frage, da der kausale Determinismus – also die Annahme, dass die vom Determinismus vorgesehene durchgehende Bestimmtheit kausaler Natur ist – als solcher nicht für die Hirnforschung operationalisiert werden kann. Neurowissenschaftliche Daten können nur Abfolgen von neuronalen Prozessen wiedergeben, nicht aber kausale Beziehungen zwischen den Gliedern dieser Ketten nachweisen (s. ausführlich dazu Kurthen, 2010). Die Frage ist dann also, ob ein Neurodeterminismus überhaupt ein tragfähiges Konzept ist. Falkenburg (2012, S. 320 f.) stellt dies aus der Perspektive der Philosophie und Physikerin massiv in Abrede.

Zu allem Überfluss werden in den teils heftigen Diskussionen um die Kausalität verschiedene Aspekte von Kausalzusammenhängen vermischt. Roth (2004) scheint z. B. davon auszugehen, dass mentale Zustände jeweils durch unmittelbar vorausgegangene zerebrale Zustände verursacht sind (s. auch Singer, 2004, S. 238). Damit aber werden – abgesehen davon, dass für Kausalbeziehungen zwischen physischen und nichtphysischen Entitäten keine brauchbare Bestimmung vorliegt – die eigentlichen Punkte der Kausalitätsdiskussion verfehlt. Ein mentaler Zu-

stand wird allenfalls in dem Sinne von einem vorausgehenden zerebralen Zustand verursacht, dass dieser vorausgehende zerebrale Zustand den aktuellen zerebralen Zustand verursacht, der wiederum das Korrelat des aktuellen mentalen Zustands darstellt. Der vorausgehende zerebrale Zustand hat aber ebenfalls sein mentales Korrelat, auch wenn es sich dabei um ein unbewusstes mentales, also geistiges Phänomen handeln sollte, während der aktuelle mentale Zustand bewusst sein mag. Zerebrale Zustände können ihre punktuellen mentalen Korrelate gar nicht verursachen, weil die beiden korrelierenden Zustände *gleichzeitig* auftreten, die Kausalbeziehung aber (zumindest in den meisten für die psychozerebrale Beziehung nutzbaren Bestimmungen) eine asynchrone Relation darstellt.

Man wird also wieder auf die Frage zurückgeworfen: Welchen Status haben eigentlich mentale Prozesse, die auf einer Kausalkette zerebraler Prozesse gewissermaßen parallel und korrelierend ablaufen? Der seriöse (Neuro-)Reduktionist legt für das Reduktionsvorhaben überhaupt keine Gehirn-Geist-Verursachung zugrunde, sondern argumentiert lediglich, dass der empirische Befund der Korrelation am besten mit einer reduktionistischen Interpretation der Relata zu verknüpfen wäre.

Die neurowissenschaftlich motivierte Infragestellung des strafrechtlichen Schuldbegriffs kann weiteres Licht auf die Freiheitsdiskussion im Neuro-Hype werfen. Die Revision des Schuldbegriffs kann allerdings aus der Innensicht des Neuro-Hypes nur dann gefordert werden, wenn die Leugnung der Willensfreiheit überzeugend dargebracht wird – eben dies scheint aber nicht möglich zu sein (s. o., und ein ganzes Bündel von Stellungnahmen, z. B. Pauen, 2004; Gehring, 2004; in diesem Zusammenhang auch Gabriel, 2017). Eigentlich zeigt die Hirnforschung (wie auch schon die Psychologie, insofern verliert sich wieder einmal der neuro-spezifische Aspekt), dass »Schuldfähigkeit vs. Schuldunfähig-

keit« zu einer künstlichen Dichotomie stilisiert wird. Genauer besehen, besteht hier eine Grauzone, nämlich ein Ausprägungskontinuum von geistigen Vermögen, abwägend in einer konkreten Situation zu einer anderen Handlungsentscheidung »gekommen zu sein«. Schuldig ist, wer solche Vermögen zwar in einem (letztlich per Konvention festzulegenden) ausreichenden Maße besitzt (das ließe sich, wenn nötig, psychologisch überprüfen), sie aber zur Unterlassung einer Straftat nicht adäquat eingesetzt hat. Es könnte z. B. jemand nach einem Raubüberfall berichten, er habe zwar noch gezögert, weil die Tat ja gesetzeswidrig und andere Personen schädigend gewesen sei, habe sich aber nach kurzem Nachdenken doch für die »böse« Tat entschieden, da der Gewinn zu verlockend gewesen sei. Das heißt: offenbar besaß er das Vermögen, sich »richtig« zu entscheiden, hat die falsche Entscheidung dann aber vorgezogen. Ob dieser Entscheidungsfindungsprozess »deterministisch« war, ist dabei gleichgültig (s. Keil, 2009, S. 791): Es geht nicht um den Unterschied zwischen »naturgesetzlich determinierten und nicht determinierten, sondern [...] zwischen selbstbestimmten und erzwungenen« Handlungen. Oder, wie Pauen, 2004, S. 230, festhält:

➤ *Die Handlung mag [...] determiniert sein, sie muss nur durch die Person determiniert sein.* ◀

Die plausible Annahme der Entscheidungsfähigkeit reicht für die Schuldzuschreibung aus. »Freiheit« muss dabei gar nicht postuliert oder thematisiert werden – es sei denn, man möchte eben dieses Minimalvermögen von Einsichtsfähigkeit etc. als »Freiheit« bezeichnen – dann ist Freiheit aber nichts Metaphysisches mehr, sondern einfach nur eines von vielen unkontrovers psychologisch oder auch neurowissenschaftlich untersuchbaren Vermögen, auf einer Stufe mit anderen unkontroversen Vermögen wie Sprachfähigkeit oder Erinnerungsfähigkeit.

Man braucht im übrigen kein »Neuro-«, um den aktuellen strafrechtlichen Schuldbegriff zu problematisieren. Die Juristen haben das lange vor dem Neuro-Hype getan (s. dazu u. a. Marlie, 2008). Es gibt offenbar von »Neuro-« ganz unabhängige Gründe, das Schuldkonzept im Strafrecht infrage zu stellen, z. B. den generellen Wunsch nach stärkerer Prävention – da hilft der Schuldbegriff nicht weiter, weil es ja um Taten geht, die noch gar nicht begangen wurden. Das u. a. von Roth und Singer aus Neuro-Gründen bemühte Kriterium »Gefährlichkeit« könnte im Strafrecht dann tatsächlich als Alternative zu »Schuld« diskutiert werden. Man könnte also die »Neuro-Juristerei« sogar als Feigenblatt oder als den Köder instrumentalisieren, der davon ablenken soll, dass das Vorhaben, von »Schuld« angesichts aktueller gesellschaftlicher Entwicklungen (z. B. der zunehmenden und jedenfalls erlebten Vorrangigkeit der Verhinderung terroristischer Akte) abzurücken, eigentlich politisch und nicht »Neuro-« motiviert ist (s. Merkel, 2008, Fußnote 68). Zudem sind auch strafrechtstheoretische Positionen zu beachten, denen zufolge der Schuldbegriff vom Begriff der Willensfreiheit abgekoppelt werden kann (s. die Diskussion in Günther, 2009).

All dies widerspricht nicht der vernünftigen Aussicht, neurowissenschaftliche Daten in medizinische gerichtliche Gutachten einfließen zu lassen, wenn damit psychologische und psychiatrische Begutachtungen sinnvoll ergänzt werden können (Schleim, 2012).

## Ist die Neurowissenschaft methodisch gut abgesichert?

In mindestens einer Hinsicht greift der Neuroskeptizismus aber doch die Neurowissenschaft selbst an. Denn von philosophischen Grenzüberschreitungen ist nicht mehr die Rede, wenn die wissenschaftliche Qualität der Hirnfor-

»Neurowissenschaftliche Daten können nur Abfolgen von neuronalen Prozessen wiedergeben, nicht aber kausale Beziehungen zwischen den Gliedern dieser Ketten nachweisen«

schung als solche angezweifelt wird. Gemäß diesem Zweifel sind neurowissenschaftliche Untersuchungen weder ausreichend valide noch objektiv noch reliabel. Beliebte Kritikpunkte sind: Die Studien der Hirnforschung seien nicht replizierbar, das fMRI (diejenige neurowissenschaftliche Methode, die vom Neurokritiker fast ausschließlich kritisiert wird, alle anderen Methoden geflissentlich übersehend) sei in vielerlei Hinsicht wissenschaftlich ungeeignet, zumindest aber massiv überschätzt. Zudem seien der Hirnforschung ohnehin nur sehr unscharfe und mittelbare Zuordnungen (»Korrelationen«) zwischen zerebralen und mentalen Prozessen möglich (Gehring, 2004; Slaby, 2013, S. 474; Hasler, 2012a, S. 58). Hierzu jeweils kurze Anmerkungen.

### Zur Replizierbarkeit empirischer Studien

Wenn es ein Replikationsproblem gibt, dann betrifft dies sämtliche empirische Wissenschaften (Zwaan et al., 2018). Replikationsversuche werden durch vielfältige Einflussfaktoren torpediert: unpräzise Darstellungen von Untersuchungsmethoden und Auswertungsprozeduren in den Originalarbeiten, breit gestreute statistische »Signifi-

kanz«-Prüfungen post hoc (das heißt, ohne Bezug auf eine vorab klar benannte Hypothese), bis irgendeine Differenz in den Daten als »signifikant« ausgewiesen werden kann (dass genau diese Differenz besteht, wird dann u. U. als die ursprüngliche Hypothese verkauft, sog. »Hypothesizing After the Results are Known (HARKing)«, s. Kerr, 1998), ferner das publication bias (die Tendenz der Fachzeitschriften, bevorzugt Studien mit positiven Ergebnissen zur Publikation zu bringen) oder das anti-replikatorische Reputationsgefälle (s. Schimmack, 2018), das die Forscher drängt, immer wieder neue Erstuntersuchungen zu erstellen, die dann auch wiederum nicht repliziert werden (s. auch Makel et al., 2012, p. 537). Hier findet man also bei näherem Hinsehen ein kompliziertes Geflecht unterschiedlichster Teilprobleme, die sämtlich nicht spezifisch die Hirnforschung betreffen, sondern praktisch alle empirisch arbeitenden Wissenschaften.

### Zur methodischen Wertigkeit des fMRI

Von Neurokritikern wird gerne folgendes Argument vorgebracht: Das fMRI gleiche des Kaisers neuen Kleidern, da mit dieser Methode, auf deren publikumswirksamer Visualisierungswelle der Neuro-Enthusiast »den Geist bei der Arbeit« (Hagner, 2006) glaube anschauen zu können, in Wirklichkeit weder mentale noch zerebrale Prozesse gemessen werden könnten, sondern lediglich Ausschöpfungsdifferenzen des zerebralen Blutflusses, deren Beziehung zu zerebralen und erst recht mentalen / kognitiven Prozessen alles andere als klar sei. Dieses Argument ist jedoch irreführend, denn neurowissenschaftliche Experimente selbst haben niemals mentale Prozesse als Objekte und geben dies auch nicht vor. Auch sind neurowissenschaftliche Messungen immer nur mittelbare Untersuchungen zugrundeliegender Hirnprozesse, allerdings erfolgt

die Vermittlung auf unterschiedlichen Wegen und in unterschiedlichem Ausmaß. Ein fMRI misst einen BOLD-Effekt (arterio-venöse Sauerstoff-Aus-schöpfung), ein EEG misst elektrische Spannungsschwankungen – die Hirnprozesse, zu denen diese Parameter in Beziehung stehen, sind nicht direkt Gegenstand des neurowissenschaftlichen Experiments. Das ist aber auch nicht erforderlich, solange eine systematische Beziehung zwischen den ermittelten Daten und den zugrundeliegenden Hirnprozessen besteht. Manche Neurokritiker scheinen anzunehmen, im Falle des fMRI bestehe gar keine solche Beziehung. Diese Annahme schießt aber über das Ziel hinaus; sie kommt möglicherweise dadurch zustande, dass sie immer wieder erneuerte Überprüfung einer solchen Beziehung umso heikler wird, je höher der Vermittlungsgrad zwischen Hirn und Messgröße und je störanfälliger das Messverfahren ist. Nach diesen Kriterien darf das fMRI als heikel gelten. Aber die fMRI-community ist sich dieser Problematik durchaus bewusst (s. Brown & Eylar, 2006, sowie Henson, 2005, als frühere sowie de Ridder, 2018, und Eklund, 2016, als aktuelle Beispiele). Durch die genannten Faktoren werden Messung, Auswertung und Interpretation in solchen Studien immer anspruchsvoller, und die Gefahr von Fehlern, methodischen Unschärfen (und Wissenschaftsbetrug angesichts dieser nur noch schwer durchschaubaren Zusammenhänge) wächst. Aber all diese Einwände gelten wiederum für sämtliche empirische Wissenschaften und sollten »nur« zu einer weiteren Schärfung des Methodenbewusstseins in der Neurowissenschaft führen. Ein grundlegender Skeptizismus lässt sich daraus nicht ableiten.

### **Zur Frage der präzisen Korrelierbarkeit von zerebralen und mentalen Prozessen**

Vor allem Aussagen wie »Wir sind unser Gehirn« (Swaab, 2013) rufen Neuro-Kritiken auf den Plan, die in etwa

folgendermaßen argumentieren: Damit gezeigt werden könne, dass Ich und Gehirn »identisch« sind, müssten erst einmal sämtliche mentalen Prozesse präzise ihren zerebralen Korrelaten zugeordnet werden. Dies erfordert u. a. auch eine zeitliche Koinzidenz, also ein zeitliches Zusammenfallen beider Prozesse. Mentale und zerebrale Prozesse sind aber grundsätzlich unterschiedlich verfasst, sodass ihre Korrelation und Koinzidenz gar nicht nachgewiesen werden kann – also können mentale Prozesse auch nicht mit zerebralen Prozessen identifiziert werden. Einen solchen Ansatz verfolgt z. B. Falkenburg (2012, S. 352 ff.), derzufolge mentale und physische Phänomene »radikal verschieden« sind, und zwar nicht nur »phänomenologisch«, sondern auch »qualitativ« und »strukturell« – mentale Phänomene seien nicht vollständig »objektivierbar«. Mit all diesen Begriffen scheint aber in erster Linie ein Problem der Operationalisierbarkeit (missverständlich als »Objektivierbarkeit« bezeichnet) und Messbarkeit von mentalen Phänomenen gemeint zu sein, wenn darauf abgehoben wird, mentale Phänomene ließen sich schlichtweg experimentell nicht gut genug »isolieren«, um sie überhaupt zu Hirnprozessen zu korrelieren. Den Grund für diese »Inkommensurabilität« scheidet Falkenburg (ebd., S. 352) in dem betrüblichen Umstand zu sehen, dass der Hirnforscher »auf die Auskunft der Versuchspersonen über ihr subjektives Erleben« angewiesen bleibt und dass diese Auskünfte »nicht sehr verlässlich« seien (ebd., S. 354).

Diese Überlegungen haben einen wahren Kern: Bewusste – aber erst recht unbewusste! – mentale Prozesse sind in Bezug auf die Zeitpunkte ihres Beginns und ihres Endes kaum präzise abzugrenzen, weil ihre Bestimmung durch andere Faktoren, wie das Reaktions- und Berichtstempo der Proban-

den, zwangsläufig unscharf wird. Das ist zunächst ein rein praktisches Problem. In der Hirnforschung muss dieses Problem akzeptiert werden, zumal beim jetzigen Stand der neurowissenschaftlichen Techniken auch die zu korrelierenden Hirnprozesse zeitlich noch recht verschmiert erscheinen. Man behilft sich also damit, sowohl Mentales (in dem jeweils begleitenden psychologischen Experiment) als auch Zerebrales zeitlich einfach etwas grobkörniger zu messen und dann entsprechend auf einer etwas größeren Zeitachse zu korrelieren (wir sprechen dabei immer noch von Bruchteilen von Sekunden). Zudem: Wenn mentale Prozesse experimentell schlecht »isolierbar« sind, dann ist das in erster Linie ein Problem für die Kognitive Psychologie, nur in zweiter Linie für die Neurowissenschaft.

Außerdem sollte man bedenken, dass all diese Einwände nur denjenigen – vergleichsweise kleinen – Bereich der Neurowissenschaft treffen können, der sich überhaupt mit bewussten kognitiven Prozessen befasst. Für den Großteil neurowissenschaftlicher Forschung entsteht das Problem nicht, weil man sich mit ganz anderen Korrelationen beschäftigt, z. B. denen zwischen einfacheren neuronalen Prozessen und extrazerebralen somatischen Prozessen, die jeweils zeitlich recht genau bestimmt werden können.

» Wenn mentale Prozesse experimentell schlecht »isolierbar« sind, so ist das in erster Linie ein Problem für die Kognitive Psychologie

Die kognitive Neurowissenschaft hat also – wie jede empirische Wissenschaft – mit methodischen Problemen zu kämpfen, deren Ausmaß aber zu gering ist, um einen generellen Zweifel an der wissenschaftlichen Qualität der Hirnforschung zu begründen.

## Können geistige Funktionen hirnlokalisiert werden?

Eine wiederum andere Art der Neuro-Kritik (Gabriel, 2017, S. 20; Gehring, 2004; Slaby, 2013, S. 474) bezieht sich weder auf die konkrete wissenschaftliche Methodik noch auf vermeintlich obsoletere philosophische Annahmen, sondern auf eine bestimmte Annahme zur Hirnfunktion insgesamt, nämlich den Lokalisationismus als die Vorstellung, dass bestimmte Hirnareale für umschriebene kognitive Funktionen »zuständig« sind. Neurokritiker spotten gerne über Neurowissenschaftler, die sich der Erklärung eines kognitiven Phänomens schon nahe sähen, wenn sie es einer bestimmten Hirnregion zuordnen könnten. Dabei seien doch Aussagen wie »Funktion X ist im Hirnareal Y lokalisiert« für sich genommen nichtsagend, jedenfalls ohne jeden Erkenntnisgewinn. Andererseits seien es genau diese bunten Hirnkarten, aus denen die Hirnforschung einen großen Teil der öffentlichen Aufmerksamkeit beziehe, die wiederum den Neuro-Hype weiter befeuern. Der Neuroskeptiker lästert auch gerne, die Hirnforschung bringe eigentlich nur eine neue Phrenologie (Uttal, 2003; Hagner, 2002) hervor, nun eben nicht in Bezug auf die Innenfläche des Schädelknochens, sondern auf die Oberflächenkarte des Gehirns.

Diese Kritik macht es sich aber zu einfach: Erstens trägt der Lokalisationsgedanke sehr wohl zum Erkenntnisfortschritt bei, und zweitens bewährt sich die Neurowissenschaft letztlich gar nicht am Lokalisationismus, da sie eine viel größere Herausforderung anzugehen hat, die von den meisten Neurokritikern seltsamerweise vernachlässigt wird, nämlich die Frage, ob sie überhaupt in der Lage ist, die Erkenntnisse der wissenschaftlichen Psychologie zu ergänzen und zu überbieten.

Zunächst zum Lokalisationismus: Ganz abgesehen davon, dass dieser den vom Neurokritiker gern beschworbenen zeitgeistigen »Netzwerk«-Kon-

zepten der Hirnfunktionen keineswegs widerspricht (Menon, 2011; DeBenedictis & Duffau, 2011) und ebenfalls abgesehen davon, dass es in der Hirnforschung seit jeher intern eine kontroverse und stimulierende Diskussion zwischen Lokalisationisten und Holisten gibt (s. hierzu Harrington, 1999; Ludwig, 2012), besteht die Pointe lokalisierender neurowissenschaftlicher Methoden natürlich nicht in der bloßen Verortung einer Funktion im Gehirn, sondern in der Einbettung dieser Verortung in den bereits existierenden Kontext neurowissenschaftlicher Erkenntnisse über das betreffende Hirnareal und seine »Vernetzung« mit anderen Hirnstrukturen. Nur wenn diese Einbettung einen Erkenntnisgewinn erbringt, kann die Neurowissenschaft eine Aufgabe angehen, die tiefer geht als das Lokalisationismusproblem. Von wenigen Ausnahmen abgesehen (z. B. Mausfeld, 2010; Vidal & Ortega, 2017, p. 6), übersehen die Neuroskeptiker diese eigentliche Herausforderung an die Hirnforschung, an der man vielleicht eher den möglichen Hype-Status der Neurowissenschaft hätte demonstrieren können, nämlich das Problem der Überbietung der Psychologie. Was heißt das?

Die kognitive Neurowissenschaft will dazu beitragen, primär mentale Phänomene zu erklären. Ihre Gegenstände wären dann, wenn auch mittelbar (im Rahmen einer Hirnmessung begleitenden Verhaltensexperimente, s. u.), bestimmte psychische Vermögen, für welche primär die Psychologie als Disziplin zuständig ist. Aus diesem Grunde sind auch heute noch die experimentellen Designs der meisten Studien in der kognitiven Neurowissenschaft direkt aus der Neuropsychologie oder Kognitiven Psychologie übernommen. Um ihren eigenen Erkenntnisanspruch zu rechtfertigen, müsste die Neurowissenschaft nachweisen, dass

sie über das jeweilige mentale Vermögen mit ihren Methoden tatsächlich mehr herausfindet als die Psychologie.

Ob das gelingt, kann man für viele Studien recht leicht überprüfen, da in den meisten Untersuchungen parallel sowohl Verhaltensdaten (also die Daten, welche die Kognitive Psychologie in ihren Experimenten gewinnt) als auch Gehirn-Daten erhoben wer-



*Um ihren Erkenntnisanspruch zu rechtfertigen, müsste die Neurowissenschaft nachweisen, dass sie über das jeweilige mentale Vermögen mit ihren Methoden mehr herausfindet als die Psychologie*

den. Die Verhaltensdaten allein ergeben schon einen Erkenntnisgewinn vor aller Thematisierung des Gehirns. Damit ist eine zunächst psychologische Erkenntnis gewonnen, ganz ohne Berücksichtigung möglicher »zerebraler Korrelate« dieses Vorgangs. Man könnte also diese Daten allein als Ergebnisse einer psychologischen Erforschung des jeweiligen kognitiven Vermögens präsentieren – und dabei gewissermaßen das Gehirn ignorieren oder so tun, als hätten die Probanden gar keine Gehirne (wie Ludwig Wittgenstein, 1982, S. 192, vielleicht empfohlen hätte). Wenn man nun aber dieses Verhaltensexperiment z. B. mit einer Messung im fMRI verknüpft, dann müssten die Hirndaten Erkenntnisse erbringen, die in relevantem Maße über die schon parallel gewonnenen psychologischen Erkenntnisse hinausgehen. Man kann also für jede Studie dieser Art einfach nachschauen, welches diese zusätzlichen Informationen waren. Oft wird man zu dem Schluss kommen, dass der Zusatzgewinn eher bescheiden ist.

### Der »Neuro-Relevanz-Test« für neurowissenschaftliche Erkenntnisse

Wir haben also ein einfaches Kriterium gewonnen für die Entscheidung, ob

eine bestimmte neurowissenschaftliche Studie erkenntnisfördernd war: Wir stellen uns vor, wir hätten die Studie rein auf Verhaltensebene durchgeführt, den »aufgepfropften« Neuro-Parameter einfach weggelassen und fragen uns dann: Ginge dadurch etwas an Erkenntnis verloren? Wenn nein, war der Neuro-Überbau überflüssig ... Diesen einfachen »Neuro-Relevanz-Test« kann man nutzen, um die Wertigkeit von neurowissenschaftlichen Daten zu demonstrieren, indem man auf Studien verweist, in denen das Weglassen des Neuro-Parameters tatsächlich zu einem Erkenntnisverlust geführt hätte.

### Der »Sinnhaftigkeits-Test« für neurowissenschaftliche Erkenntnisse

Wir können aus alledem noch einen dem Relevanz-Test vorgelagerten, einfachen »Sinnhaftigkeits-Test« für neurowissenschaftliche Experimente ableiten, der sich die Tatsache zunutze macht, dass die Methodik der experimentellen Hirnforschung von der psychologischen Methodik abgeleitet ist: Ob es methodisch überhaupt sinnvoll ist, im Bereich höherer Kognition etwas neurowissenschaftlich zu untersuchen, kann man ganz einfach überprüfen, indem man entscheidet, ob es sowohl sinnvoll als auch praktisch realisierbar wäre, das betreffende Vermögen *psychologisch* zu untersuchen. Falls ja, so würde dies bereits zeigen, dass das Vermögen operationalisierbar ist und dass es ein Experiment zu seiner Überprüfung geben kann. Damit ist es auch prinzipiell ein sinnvoller Untersuchungsgegenstand für die Neurowissenschaft, die dem psychologischen Experiment zur Gewinnung von Verhaltensdaten die Erhebung angemessen erscheinender Neuro-Daten (z. B. durch elektrophysiologische Untersuchungen oder Stoffwechseluntersuchungen wie das fMRI) sozusagen »anhängen« kann, um zu überprüfen, ob sich dadurch relevante zusätzliche Erkenntnisse ergeben.

### Der »Neuro-Relevanz-Test«, veranschaulicht am Beispiel des multisensorischen Konflikts

Schauen wir zur Illustration des Gesagten auf ein konkretes Beispiel: die Neurowissenschaft des multisensorischen Konflikts. Dieser Konflikt kennzeichnet die spezielle Wahrnehmungssituation, dass über verschiedene Sinneskanäle (z. B. visuell und taktil) gleichzeitig widersprüchliche Informationen ans Gehirn weitergeleitet werden. Untersucht man solche Situationen systematisch, so findet man auf der psychologischen Ebene von Erleben und Verhalten, dass

- in der Wahrnehmung die Modalitäten nicht gleichrangig erscheinen, sondern vielmehr eine Modalität die andere(n) »überstimmt«, und
- als Resultat der Verarbeitungsprozesse punktuell immer eine ganz- und einheitliche bewusste Wahrnehmung entsteht, selbst wenn damit eine ansonsten »unmöglich« erscheinende Erlebensperspektive (im Extremfall z. B. eine *out-of-body-experience*) zustande kommt.

So weit, so gut – aber der rein psychologische Untersuchungsansatz erklärt nicht, wie die paradoxe einheitliche Wahrnehmung zustande kommt. Hier können nun neurowissenschaftliche Befunde weiterhelfen, insbesondere solche aus Humanexperimenten zu sog. *full-body illusions* (Lenggenhager et al., 2007), bei denen widerstrebende Sinnesinformationen zu Fehllokalisationen und -identifikationen des gesamten Körpers führen (Ionta, 2011). fMRI-Untersuchungen und Läsionsstudien (Blanke et al., 2004; Blanke, 2012) zeigen, dass für das einheitliche Körpererleben der sog. temporoparietale Übergang (»TPJ« für *temporo-parietal junction*) der nicht-dominanten Hirnhemisphäre von Bedeutung ist. Und dies ist kein leerer Lokalisationsismus, denn: Betrachtet man die dort aktiven einzelnen Nervenzellen, so findet man im TPJ sogenannte trimodale Neurone, die somatosensorische, vestibuläre und visuelle Informationen integrieren (zu diesen Befunden s. zu-

sammenfassend Ionta et al., 2011). Dies ist ein genuin neuronales, *nicht kognitives* Organisationsprinzip, nämlich die Umwandlung von drei verschiedenen, aber in jeweils eine Nervenzelle eingehenden Sinnes-Inputs in eine einheitliche, nicht mehr sinnesspezifische, aber »sinnesintegrierende« elektrische neuronale Antwort, die dann in jene hirnelektrische Gesamtaktivität eingeht, welche das Korrelat des wiederum einheitlichen, wenn auch unter den künstlichen experimentellen oder Krankheitsbedingungen paradoxalen Selbsterlebens bildet.

Die trimodale Verarbeitungsweise ist im Übrigen nicht das einzige genuin neuronale Funktionsprinzip, das hier verständnisrelevant wird. Multimodale Neurone können z. B. auch kurzfristig ihr rezeptives Feld verändern, also den Bereich derjenigen Sinnesrezeptoren, deren Signale sie verarbeiten. Bei pathologischen oder artifiziell veränderten Verarbeitungsbedingungen können Ausweitungen der rezeptiven Felder zu räumlichen Fehlattritionen führen, z. B. beim Erleben somatosensibler Stimulationen »in« einem bloß virtuellen Körper (s. die Diskussion in Blanke, 2012). So wird in diesem Forschungsbereich über den zunächst rein topografischen Verweis auf den TPJ ein Weg zum Verständnis der Funktionszusammenhänge eröffnet: Die trimodalen TPJ-Neurone dürften einerseits mittels ihrer einzigartigen Input-Output-Charakteristik zur physiologisch angestrebten Wahrnehmungseinheit beitragen; andererseits können diese Funktionseinheiten durch artifizielle, experimentelle Wahrnehmungssituationen »übertölpelt« und durch Schädigungen in ihrem Funktionsgefüge gestört werden, sodass der einheitliche integrative Output dann zu einem illusionären Fehlerleben disponiert.

Dieser kurze Exkurs in die kognitive Neurowissenschaft (für eine ausführlichere Darstellung der Neurowissenschaft des Körperselbst s. Blanke, 2012, und zusammenfassend Kurthen, 2015) mag zeigen, dass die Aussagen des Neurokritikers bezüglich der »neuen

Phrenologie« des Neurolokalisationismus voreilig sind und zu kurz greifen. Mit der Aufarbeitung des neurowissenschaftlichen Kontextes zur Funktionalität des TPJ wird deutlich, dass genuin neuronale Funktionsprinzipien – die teils durchaus stark »lokalisiert« sind – ein Verständnis des Körper- und Selbst-

erlebens eröffnen, das dem rein psychologischen Experiment nicht zugänglich gewesen wäre. Um also zu prüfen, ob ein bestimmtes neurowissenschaftliches

Experiment erkenntnisfördernd war, bedarf es für jedes Experiment ebendieser Kontextualisierung des lokalisatorischen Verweises, die wir soeben am Beispiel des multisensorischen Konflikts angeschaut haben.

## Exkurs: Die Neurowissenschaft geht nicht zu weit, sondern nicht weit genug ...

Der größte Teil der Neurokritik folgt der Linie des Vorwurfs, die Neurowissenschaft »gehe zu weit«: Sie überschreite ihre Kompetenzen, infiltrierte, besetze andere Wissensgebiete, bearbeite Themen, zu denen sie sich aus prinzipiellen Gründen gar nicht äußern könne etc.

Gelegentlich findet man aber auch, zunächst scheinbar paradox, die umgekehrte Beanstandung, die Neurowissenschaft sei defizitär, da sie thematisch nicht weit genug gehe. Meist wird dabei auf den Umstand Bezug genommen, dass in der Hirnforschung üblicherweise nur isoliert die Aktivität eines einzelnen Gehirns ohne Berücksichtigung der Interaktion mit anderen Gehirnen (oder auch nur mit dem extrazerebralen Soma des Probanden selbst) untersucht wird. Es wird argu-

mentiert, damit blieben wichtige Erkenntnisquellen verschlossen, da auch individuelle Kognition wesentlich extrazerebral und extraindividuell fundiert sei. Der Hintergedanke dieses Vorwurfs geht natürlich dahin, dass der Neurokritiker hofft, die Hirnforschung werde schlicht *nicht imstande*

» Die Hirnforschung untersucht Schritt für Schritt Bereiche, deren Vernachlässigung ihr in Neuro-Kritiken zuvor (scheinheilig) vorgeworfen worden war

sein, die vernachlässigten Aspekte zu untersuchen – und eben dies zeige wieder, dass man »mit dem Gehirn nicht alles erklären« könne ...

Ein Beispiel für eine solche Haltung finden wir bei Fuchs (2011), welcher der Neurowissenschaft einen »Neuro-Solipsismus« vorwirft: Der Neurowissenschaft fehle die »2.-Person-Perspektive«, die u. a. zum unerlässlichen Verständnis des intersubjektiv konstituierten »Leibes« – in Unterschied zum bloßen Körper oder Organismus – benötigt werde. Die Hirnforschung betrachte immer nur einzelne Gehirne, gewissermaßen in Isolation. Vorwürfe dieser Art werden von der thematisch expandierenden Hirnforschung regelrecht überspült. So hat die Neurowissenschaft sich mittlerweile sehr wohl der 2.-Person-Perspektive angenommen, sogar wörtlich in Form einer »second-person-neuroscience« (Schilbach, 2015; Redcay & Schilbach, 2019), welche die Ich-Du-Interaktion experimentell zu untersuchen versucht.

Hier zeigt sich ein generelles Phänomen: Die Hirnforschung untersucht Schritt für Schritt Bereiche, deren Vernachlässigung ihr in Neuro-Kritiken zuvor (scheinheilig, s. o.) vorgeworfen worden war.

Einige Beispiele: Die Hirnforschung ignoriere die somatische Verkörperung und »Leiblichkeit« unserer Kognitionen bzw. Gehirne (s. Gabriel, 2017, S. 42 f.; Fuchs, 2011)? O. K., hier ist als

Gegenbeweis die »embodied cognitive neuroscience« (Berlucchi & Aglioti, 1997; Chiel & deBeer, 1997; Kiverstein, 2015)! – Die Hirnforschung bearbeite nur künstliche experimentelle Kognitionssituationen, nicht die reale Alltagskognition? Bitte schön, hier ist die »real-world-neuroscience« (Matusz et al., 2019)! Die Neurowissenschaft blende die dialogische Kommunikation aus? O. K., hier ist die second-person-neuroscience (s. o.)! Die Neurowissenschaft könne nicht für die sozialen Aspekte der Ich-Konstitution und der individuellen Kognition aufkommen? Aber ja, hier ist die »social neuroscience« für soziale Mentationen (Adolphs, 2003; Moll et al., 2003)! Die Neurowissenschaft vernachlässige die kulturelle Einbettung menschlicher Kognition? Nicht doch, hier kommt die »cultural neuroscience« (Han et al., 2013)! Die Neurowissenschaft berücksichtige nicht den evolutionären Aspekt menschlichen Denkens und Handelns, da sie immer nur aktuell existierende Gehirne untersuchen könne? Dem kann man abhelfen: hier ist die »evolutionary cognitive neuroscience« (Platek et al., 2007)!

Die Aufzählung ließe sich fortsetzen. Der Neuro-Kritiker wäre angesichts dieser Entwicklungen vielleicht besser beraten, wieder zu seiner ursprünglichen Vorwurfsrichtung zurückzukehren und die genannten Blüten neuer Neuro-Subdisziplinen als Ausdruck einer unangemessenen Ausweitung der neurowissenschaftlichen Anwendungsbereiche zu nehmen. Denn diese Neuro-isierung hat ja durchaus etwas Unheimliches: Mutet sie in ihrem thematischen Zurücktreten und »Aufsammeln« zuvor »liegen gelassener« Aspekte der menschlichen Existenz nicht an wie ein »Schritt zurück zu einem längeren Anlauf, um den Menschen zu überspringen« (Kurthen, 2001, S. 320), gerade indem sie nicht mehr nur das Gehirn, sondern den Menschen »als Ganzen« wissenschaftlich-technisch verfügbar macht (s. ausführlich Kurthen, 2011b, S. 85 f.)?

## Sind psychische Krankheiten bloße Hirnkrankheiten?

Wenn einerseits Mentales und Zerebrales korrelativ fest verzahnt sind und andererseits die Neurowissenschaft ein zunehmend »hochauflösendes« Verständnis des Gehirns erlangt, dann liegt auch ein neurowissenschaftlicher bzw. neurologischer Übergriff auf die Psychiatrie und Psychotherapie nahe. Das bedeutet: die im traditionellen Verständnis psychischen Krankheiten werden nur noch als Hirnkrankheiten thematisiert. Es wurde schon früher argumentiert, dass die Furcht vor einem regelrechten »Übernahmeversuch« übertrieben sei (Kurthen, 2004), zumal die Reichhaltigkeit der psychologischen Beschreibungsebene auch für die avancierteste Neurowissenschaft weit außer Sichtweite liegt. Man kann allerdings in den heute weit verbreiteten pharmakologischen Therapieansätzen für psychische Erkrankungen durchaus eine konkrete Ausformung der partiellen »Neuro-logisierung« der Psychiatrie sehen, denn die gängigen Psychopharmaka werden ja vor dem Hintergrund eines *neuropharmakologischen* Verständnisses psychiatrischer Therapie eingesetzt. Die heutige Neuro-Kritik holt mit Blick auf die Pharmakopsychiatrie noch etwas weiter aus, indem sie auch die gesellschaftlichen Umstände einer solchen Neuro-logisierung kritisch betrachtet (s. ausführlich Hasler, 2012a). Gerne geißelt man in diesem Zusammenhang den »Pharma-Strich« als Ausdrucksform des Pharma-Neurokapitalismus. Indem das Gehirn (als wirtschaftliches Objekt) und die damit verbundenen Industrien in die Mahlwerke des globalen Kapitalismus eingezogen werden (Jokeit & Hess, 2009), geraten auch die betreffenden Neurowissenschaftler und Mediziner in die wirtschaftlichen und moralischen Sümpfe dieses Betriebes. Der Neurokritiker (Hasler, 2012a) prangert in voller Breite an:

- Korruption aufseiten der für die Pharmaindustrie wichtigen Entscheidungsträger (z. B. Psychiater in klinischen Führungspositionen),
- konkrete Einflussnahmen der Pharmaindustrie auf die Durchführung wissenschaftlicher Studien und, mit all dem zusammenhängend,
- eben die generelle Tendenz, psychische Krankheiten nicht in ihrem psychosozialen Kontext zu verstehen und entsprechend psychotherapeutisch anzugehen, sondern sie als bloße Hirnkrankheiten zu konzeptualisieren – wodurch diese Krankheiten überhaupt erst in großem Stil (neuro-)pharmakologisch zugänglich gemacht werden.

Gerade der dritte Punkt zeigt an, dass es bei dieser Kritik nicht nur um Geld, Politik und Einfluss geht, sondern auch um die Sache selbst, also die Entscheidung zwischen einem eher psychosozialen und einem biologischen Verständnis psychischer Krankheit. Aber diese Verständnisweisen müssen sich nicht gegenseitig ausschließen, sie können einander sogar sinnvoll ergänzen. Dass bestimmte psychische Erkrankungen mit Fehlsteuerungen von Hirnprozessen einhergehen, ist in vielerlei Hinsicht, u. a. auch aus der klinischen Psychiatrie heraus (z. B. bei organischen psychischen Erkrankungen mit einem klaren zerebralen Krankheitskorrelat, etwa Psychosen bei der Autoimmun-Enzephalitis, s. Steiner et al., 2018) überaus naheliegend und bildet auch ein sinnvolles heuristisches Prinzip für psycho- bzw. neuropharmakologische Forschungen. Da erscheint der missionarische Kritiker des Pharma-Strichs nicht weniger als der fett gesponsorte Pharma-Psychiater wie eine bloße Karikatur.

Wie in der allgemeinen Diskussion um die angemessene Einordnung der Neurowissenschaft sieht man auch im Streit um die Zerebralisierung der Psychiatrie am Horizont den versöhnlichen Mittelweg: Wenn psychische Krankheiten – in unterschiedlicher Gewichtung – sowohl organische (insbesondere zerebrale) als auch psychosoziale

Bestimmungsfaktoren haben, dann ist weder ein rein organisch-pharmakologischer noch ein radikal psychosozialer Forschungs- und Behandlungsansatz mit ausschließlichem Fokus auf psychotherapeutische Therapien angemessen, sondern eher eine krankheitsbezogene und individuell abgewogene Mischung von beidem. Insofern ist ein »Zurechtstutzen« des Neuro-Hype sicherlich auch für die Festigung des gesellschaftlichen Status der Psychotherapie hilfreich; umgekehrt würde eine radikale Neurokritik aber auch den Nutzen kappen, den die Psychotherapie, unter Beibehaltung einer gesunden Skepsis (Fischer, 2004), aus einer selektiven Kooperation mit der Neurowissenschaft ziehen könnte. Vielleicht spielt der Neuro-Hype mittelbar sogar der Psychotherapie in die Karten, indem die »Über-Neuro-isierung« der Diskurse gerade einen Gegen-Bedarf an psychisch orientierten Therapieangeboten weckt.

## Kann die Neurowissenschaft andere Disziplinen vereinnahmen (»Neuro-Bindestrich-Wissenschaften«)?

Dass es eine Neuro-Psychiatrie geben kann und dass es eine Neuro-Psychologie (als Teilgebiet der Psychologie) geben *sollte*, mag auch dem eingefleischten Neurokritiker nachvollziehbar erscheinen, wenn er mit dem Neuro-Enthusiasten zumindest in der Grundannahme eines psychozerebralen Korrelationismus übereinstimmt. Ein höchst kontroverses Thema in der Diskussion um den Neuro-Hype waren und sind aber die zahlreichen Neuro-Bindestrich-Disziplinen, die in den letzten Jahren entstanden sind und die von Neurokritikern meist pauschal abschätzig beurteilt werden (z. B. Slaby, 2011,

2013). Denn noch anschaulicher als die neurophilosophischen Erklärungsversuche des Bewusstseins bzw. des Geistes scheinen diese Bindestrich-Disziplinen den Anspruch zu verkörpern, man könne »mit dem Gehirn alles erklären«. Oder wie anders soll man verstehen, dass inzwischen schon die in der Ökonomie, der Theologie, der Ästhetik etc. thematisierten Fragen neue und bessere Antworten erhalten sollen, wenn man sich diesen Problemen auf dem Umweg über ein Verständnis der Hirnfunktionen annähert? Aber auch hier ist ein differenzierterer Blick lohnend, denn er zeigt, dass die vielkritisierten Neuro-Bindestrich-Disziplinen nicht pauschal zu bewerten sind; sie sind vielmehr höchst heterogen und sollten bezüglich ihrer Sinnhaftigkeit und ihrer Erkenntnisrichtigkeit jeweils separat beurteilt werden.

Wir haben einfache Kriterien für die Entscheidung gewonnen, ob eine Neurologisierung einer Fragestellung sinnvoll und ergiebig ist (s. o. zum Relevanz-Test und zum Sinnhaftigkeits-Test) – nämlich

- die Antwort auf die vorgängige Frage, ob eine Psychologisierung sinnvoll ist, und
- die nachträgliche Überprüfung, ob das Weglassen des Neuro-Anteils eines Experiments einen Erkenntnisverlust gegenüber dem reinen Verhaltensexperiment ergeben hätte. Demgemäß sind einige der neuen Neuro-Disziplinen alles andere als unsinnige zeitgeistige Drittmittel-Fang-Pseudodisziplinen.

Besonders albern erscheinen neurokritische Angriffe auf die Neurophilosophie (insofern ist es korrekt, hier den Bindestrich wegzulassen ...). Neurophilosophie ist nicht dadurch entstanden, dass die Philosophie von einem Neuro-Hype erfasst wurde. Tatsächlich geht der Neurophilosophie überwiegend der Hype-Charakter völlig ab.

Sie ist alles andere als eine »boomende Hybriddisziplin« (Slaby, 2011, S. 375) oder eine »Mode und Zeitströmung« (Hagner & Borck, 1999, S. 79).

Die Neurophilosophie präsentiert sich vielmehr ganz unkontrovers als dasjenige Teilgebiet der Philosophie des Geistes, in dem untersucht wird,

»Neurophilosophie ist nicht dadurch entstanden, dass die Philosophie von einem Neuro-Hype erfasst wurde

ob neurowissenschaftliche Ergebnisse zur Lösung von Problemen beitragen können, die bis dahin als rein philosophische Fragestellungen angesehen wurden (z. B. die Erklärung des Bewusstseins). Aber der Themenbereich von Neurophilosophie ist noch weit umfassender und betrifft auch begriffliche Fragen (z. B.: Bedürfen neurowissenschaftliche Begriffe einer philosophischen Klärung? Welcher Begriff von »Bewusstsein« geht in neurowissenschaftliche Fragestellungen ein?), die Philosophie der Neurowissenschaft (z. B.: Welches sind die philosophischen Voraussetzungen der heutigen Neurowissenschaft? Was sind die Kriterien für eine gelingende neurowissenschaftliche Erklärung mentaler Phänomene?), die Neurowissenschaft der Philosophie (z. B.: Sind uns Lösungen bestimmter philosophischer Fragen nicht möglich aufgrund spezifischer Einschränkungen der

Leistungsfähigkeit unserer Gehirne?), oder die Neuroethik (z. B.: Verlangt die moderne Neurowissenschaft nach einer »neuen Ethik«, die ihren neu entstandenen Herausforderungen gerecht wird? Wird die Neurowissenschaft unsere Vorstellung vom Tod weiter verändern, wie schon geschehen beim Übergang von der Herz-Lungen-orientierten zur hirnorientierten Todesbe-

stimmung?) Etc. Argumentativ bewegt sich diese philosophische Richtung im Fahrwasser der sprachanalytischen Philosophie des Geistes, wodurch ein gewisses Niveau an begrifflicher Differenziertheit garantiert ist. Die neurophilosophische Diskussion mit der Phrase »Jeder darf mitraten« (Hasler, 2012a, S. 69) abzutun, zeugt nur von Uninformiertheit.

Wie steht es aber mit scheinbar fernliegenden »Zerebralisierungen«, über welche der Neurokritiker so gerne lästert, zum Beispiel die Neuro-Theologie (Gabriel, 2017, S. 26; Vidal, 2009, S. 23)? Auch hier gilt es, mit etwas höherer Vergrößerung zu beobachten (s. auch Kurthen, 2015). Im Unterschied zur Neurophilosophie versucht die neurotheologische Forschung üblicherweise nicht, Probleme der Ursprungsdisziplin buchstäblich mit Mitteln der Hirnforschung zu lösen. Ein theologisches Problem wäre z. B. die Frage, wie die Einheit von Vater, Sohn und Heiligem Geist in der christlichen Dogmatik zu denken sei – es dürfte offensichtlich sein, dass die Hirnforschung nicht helfen kann, diese Frage zu beantworten. »Neurotheologie« ist in den meisten Fällen ein irreführender Ausdruck für die disziplinäre Einordnung der entsprechenden Forschungen, passender wäre eine Bezeichnung wie »Neuropsychologie des religiösen Erlebens«. Wenn man z. B. die Hirnaktivität von

»Das Grundproblem, das dem Unbehagen an der Neuro-Dominanz noch vorgelagert ist, hat nichts Neuro-Spezifisches

Nonnen untersucht unter der Instruktion, sich möglichst lebhaft ihr individuell entscheidendes religiöses Erlebnis in Erinnerung zu rufen (Beauregard & Pacquette, 2006), dann untersucht man nicht Theologie, sondern das religiöse Erleben von Probandinnen, es handelt sich also um eine neuropsychologische Untersuchung. Und für solche Untersuchungen können wir wieder



ganz unaufgeregt unser neurowissenschaftliches Sinnkriterium zur Anwendung bringen und fragen: Lässt sich der in Frage stehende Aspekt religiösen Erlebens für ein psychologisches Experiment operationalisieren? Wenn ja, ist auch eine angehängte neurowissenschaftliche Untersuchung prinzipiell sinnvoll – ohne Gewähr auf relevanten Erkenntnisgewinn.

Für welche weiterreichenden Erklärungsinteressen man solche Daten aus der kognitiven Neurowissenschaft der Religiosität dann nutzbar zu machen versucht, ist eine nicht mehr neurowissenschaftliche Entscheidung. Ein »Theo-Neuro-Hype« wird daraus aber erst in der populärkulturellen Verballhornung, z. B. in folgendem Werbetext des Piper-Verlags zum Buch von Newberg et al. (2008):

➤ *Kann man Gott durch Strommessungen am Gehirn nachweisen? Die Antwort ist: ja. Naturwissenschaftler und Mediziner haben den Ursprung der Religion im menschlichen Gehirn lokalisiert!* ◀

Solche Transgressionen, die eigentlich nur die Neuro-Folie über die alte psychologische Interpretation Gottes (Gott ist ein Produkt der menschlichen Vorstellungskraft, darüber hinaus kommt ihm keine Existenz zu ... – nun wird also »Vorstellungskraft« durch »Gehirn« ersetzt) legen und diesem nichts weiter hinzufügen, rechtfertigen es aber nicht, die seriöse neurotheologische Forschung in einer großzügigen Anti-Neuro-Geste pauschal zu diskreditieren.

Eine zur Neuro-Theologie analoge Überlegung könnte für die irreführende Bezeichnung »Neuro-Ökonomie« gelten. Auch dabei geht es nicht um eine Umwandlung von Ökonomie in Neurowissenschaft, sondern um eine Neuropsychologie ökonomischen Entscheidungsverhaltens. Kaufverhalten, Präferenzabwägungen und ökonomische Entscheidungsfindungen sind fraglos würdige Gegenstände

der Psychologie. Wenn es Aspekte ökonomiebezogener kognitiver Prozesse gibt, die in psychologischen Untersuchungsanordnungen wissenschaftlich angebar sind, ist es prinzipiell nicht falsch, auch die zerebralen Korrelate solcher Prozesse mit zu untersuchen. Man kann versuchen, solche Forschungen dann ganz praktisch für ein Neuro-Marketing zu benutzen (Ariely & Berns, 2010). Wer mit dem Neuro-Marketing Geld verdienen möchte, kann leicht wieder einem Hype oder sogar einem schieren Bluff aufsitzen (Hasler, 2012a, S. 34–36). Das ist ärgerlich, vielleicht in einzelnen Fällen sogar betrügerisch, ergibt aber keine Begründung, die Neuroökonomie pauschal einem Neuro-Hype zuzuschlagen, indem die »Zerebralisierung« der Ökonomie generell beklagt wird.

Somit zeigt schon die kurze Betrachtung nur zweier Beispiele, dass die diversen, neu entstandenen Neuro-Disziplinen nicht im Handstreich abzuqualifizieren sind, auch wenn renommierte Autoren immer noch erstaunlich undifferenzierte Einschätzungen zum Besten geben. So z. B. Vidal (2009, p. 23), der u. a. folgende Disziplinen auflistet: Neurotheologie, Neuropsychanalyse, Neuroökonomie, soziale Neurowissenschaft, Neuroästhetik. Dann weiß er pauschal:

➤ *Authors in these areas tend to furnish results of uncertain meaning and dubious value.* ◀

Diese Disziplinen sind vielmehr in Fragestellung, Zielrichtung und genereller Plausibilität viel heterogener als das gleichschaltende »Neuro-« vermuten lässt. Jede dieser Neuro-...logien hat es verdient, separat und unvoreingenommen überprüft zu werden. Noch einmal: Ob die Neurowissenschaft einen (an sie herangetragen oder eigenen) Anspruch, eine neue »Kernwissenschaft« zu sein, erfüllen kann, hängt nicht in erster Linie davon ab, ob sie erfolgreich andere Disziplinen »infiltriert« und okkupiert, sondern ob sie die Erkenntnisse der wissenschaft-

lichen Psychologie zu überbieten vermag.

## Fazit: Was bleibt von den beiden Hypes um das Gehirn?

Sowohl die Neuro-Enthusiasten wie auch die Neurokritiker haben wichtige und bleibend aktuelle Fragen thematisiert, die schon zuvor gebührende Aufmerksamkeit seitens der jeweiligen Fachspezialisten erhalten haben, aber vielleicht durch die Hypes noch einmal in kontroverser Zuspitzung zugänglich gemacht worden sind. Es bleibt festzuhalten:

- Das kritikwürdige, aber auch durchsichtige Manöver des Neuro-Hype bestand darin, aus neurowissenschaftlichen Ergebnissen vorschnelle und uninformierte Stellungnahmen zu eigentlich philosophischen Problemen abzuleiten.
- Der radikale Neurokritiker muss sich mehrere Vorwürfe gefallen lassen:
  - (a) explizit oder implizit wurde von bestimmten Aussagen von Neurowissenschaftlern auf die Neurowissenschaft selbst zurückgeschlossen, sodass anstelle weniger »schwarzer Schafe« die Hirnforschung als solche diskreditiert wurde;
  - (b) philosophisch wurde nur gegen die Trivialversionen der gegnerischen Doktrinen (s. o. zum Reduktionismus) argumentiert, die Auseinandersetzung mit den professionellen Versionen (analytische Philosophie des Geistes, Wissenschaftstheorie) hingegen weitgehend verweigert;
  - (c) neuralgische Punkte des gesamten Wissenschaftsbetriebs wurden einseitig auf die Neurowissenschaft abgewälzt (Methodenkritik, Versuchung zum Wissenschaftsbetrug, Drittmittel-Balztanz etc.).
- Die Tragweite der Resultate aus der kognitiven Neurowissenschaft ist klar: Die Hirnforschung kann nur

Aussagen zu ihrem eigentlichen Gegenstand (also zu neuronalen Objekten) treffen, sie kann nur Korrelationen (bzw. Koinzidenzen, soweit im Rahmen der Messgenauigkeiten für zerebrale und mentale Prozesse möglich) von zerebralen zu kognitiven bzw. mentalen Prozessen feststellen, aber keine weiterreichende Interpretation solcher Korrelationen (z. B. in Bezug auf die Beziehung zwischen dem Mentalen und dem Zerebralen, in Bezug auf die »Existenz« von Entitäten wie Ich, Bewusstsein oder Selbst oder auch nur die Sinnhaftigkeit der dazugehörigen Begriffe) liefern.

- Die pauschale Neuro-Kritik am neurowissenschaftlichen Lokalisationismus geht fehl, weil sie die Einbettung lokalisatorischer Informationen in den Kontext sonstiger Kenntnisse über das zerebrale Funktionsgefüge ignoriert.
- Gütemaßstab für die Potenz der kognitiven Neurowissenschaft ist nicht die Vereinnahmung anderer Wissensgebiete, sondern die Überbietung oder zumindest Erweiterung der Erkenntnisse der wissenschaftlichen Psychologie. Die kognitive Neurowissenschaft ist keine neue Leitwissenschaft, sondern lediglich ein Teilgebiet der Lebenswissenschaften, in dem in den letzten Jahrzehnten allerdings eindrucksvolle Erkenntnisse gewonnen worden sind.
- Prüfstein für eine *antinaturalistische* Theorie des Geistes – abgesehen von innerphilosophischen Gegenpositionen – ist weniger die Abwehr einer vermeintlich aggressiven Neurowissenschaft als vielmehr die Rettung vor einer wissenschaftlich-psychologischen Erklärung des Geistes.
- Noch einmal: Das Grundproblem, das dem Unbehagen an der Neuro-Dominanz noch vorgelagert ist, hat nichts Neuro-Spezifisches. Das Problem liegt in unserer Tendenz, den Naturwissenschaften und der Technik insgesamt zu gestatten, sich zu den bestimmenden Faktoren un-

seres Lebens (und Denkens) aufzuschwingen. Mit dieser Entscheidung haben wir uns auf den Weg in Richtung einer »freiwilligen Dehumanisierung« (Kurthen, 2011b, S. 87 f.) begeben. Es ist dies aber eine Schwierigkeit des generellen Umgangs mit Naturwissenschaft (und Technik), nicht ein Problem, das sich aus einer spezifischen Hybris der Neurowissenschaft ergäbe.

➔ **Abstract**

*Dispelling the Neuro-Fog? The Dispute over the Scope of Neuroscientific Insights*  
 In the last three decades, cognitive neuroscience has been elevated to the status of a (self-styled) core discipline. Publicity-wise, the impact of this neuro-hype was to provoke a less sensational but equally determined counter-hype that however displayed a tendency to indulge in a vociferous blanket disparagement of neuroscience in general. As was to be expected, both hypes were unsatisfactory in terms of substance because the reception accorded to the specialist literature underlying the controversies, notably in the philosophical context, had been superficial to say the least. Detailed consideration of the matter suggests it would be wise to assume a conciliatory midway position. The article illustrates this proposal with reference to a number of concrete examples ranging from neuroscientific methodology, neuroscientific localisationism and the materialist (neuro-)philosophy of mind to the problem of the freedom of will and an inquiry into the legitimisation of the so-called neuro-hyphen-sciences.

**Keywords:** philosophy of mind, neuroscience, reductionism, functional MRI, localisationism

➔ **Bibliografie**

Adolphs, R. (2003). Cognitive neuroscience of human social behavior. *Nature Reviews Neuroscience*, 4, 165–178. DOI 10.1038/nrn1056

Ariely, D., & Berns, G. S. (2010). Neuromarketing: the hope and hype of neuroimaging in business. *Nature Reviews Neuroscience*, 11, 284–292. DOI 10.1038/nrn2793

Beauregard, M., & Paquette, V. (2006). Neural correlates of a mystical experience in Carmelite nuns. *Neuroscience Letters*, 405, 186–190. DOI 10.1016/j.neulet.2006.06.060

Berlucchi, G., & Aglioti, S. (1997). The body in the brain: neural bases of corporeal awareness. *Trends in Neurosciences*, 20, 560–564. DOI 10.1016/S0166-2236(97)01136-3

Blanke, O. (2012). Multisensory brain mechanisms of bodily self-consciousness. *Nature Reviews Neuroscience*, 13, 556–571. DOI 10.1038/nrn3292

Blanke, O., Landis, T., Spinelli, L., & Seeck, M. (2004). Out-of-body experience and autoscopia of neurological origin. *Brain*, 127, 243–258. DOI 10.1093/brain/awh040

Brown, G. G., & Eyler, L. T. (2006). Methodological and conceptual issues in fMRI imaging: applications to schizophrenia research. *Annual Review of Clinical Psychology*, 2, 51–81. DOI 10.1146/annurev.clinpsy.2.022305.095241

Chiel, H. J., & Beer, R. D. (1997). The brain has a body: adaptive behavior emerges from interactions of nervous system, body and environment. *Trends in Neurosciences*, 20, 553–557. DOI 10.1016/S0166-2236(97)01149-1

Churchland, P. M. (1985). Reduction, qualia, and the direct introspection of brain states. *Journal of Philosophy*, 82, 8–28. DOI 10.2307/2026509

Churchland, P. S. (1982). Mind-brain reduction: new light from the philosophy of science. *Neuroscience*, 7, 1041–1047. DOI 10.1016/0306-4522(82)91117-4

Churchland, P. S. (1986). *Neurophilosophy: toward a unified science of the mind-brain*. Cambridge: MIT Press.

Churchland, P. S. (2002). *Brain-Wise. Studies in neurophilosophy*. Cambridge: MIT Press.

De Benedictis, A., & Duffau, H. (2011). Brain homotopy: from esoteric concept to practical surgical applications. *Neurosurgery*, 68, 1709–1723. DOI 10.1227/NEU.0b013e3182124690

David, N., Newen, A., & Vogeley, K. (2008). The »sense of agency« and its underlying cognitive and neural mechanisms. *Consciousness and Cognition*, 17, 523–534. DOI 10.1016/j.concog.2008.03.004

deRidder, M., Klein, K., & Kim, J. (2018). A review and outlook on visual analytics for uncertainties in functional magnetic resonance imaging. *Brain Informatics*, 5, 5. DOI 10.1186/s40708-018-0083-0

- Eklund, A., Nichols, T. E., & Knutsson, H. (2016). Cluster failure: why fMRI inferences for spatial extent have inflated false-positive rates. *Proceedings of the National Academy of Sciences*, 113, 7900–7905. DOI 10.1073/pnas.1602413113
- Falkenburg, G. (2012). *Mythos Determinismus. Wieviel erklärt uns die Hirnforschung?* Berlin: Springer. DOI 10.1007/978-3-642-25098-9
- Fischer, H. R. (2004a). Neurobiologie und Psychotherapie – Lost in Translation? *Familiendynamik*, 29, 363–402.
- Fischer, H. R. (2004b). Editorial: Hirn – Bewusstsein – Psyche. *Familiendynamik*, 29, 303–308.
- Fuchs, T. (2011). Hirnwelt oder Lebenswelt? Zur Kritik des Neurokonstruktivismus. *Deutsche Zeitschrift für Philosophie*, 59, 347–358. DOI 10.1524/dzph.2011.0028
- Gabriel, M. (2017). *Ich ist nicht Gehirn*. Berlin: Ullstein.
- Gehring, P. (2004). Es blinkt, es denkt. Die bildgebenden und weltbildgebenden Verfahren der Neurowissenschaft. *Philosophische Rundschau*, 51, 273–295.
- Günther, K. (2009). Die naturalistische Herausforderung des Schuldstrafrechts. In S. Schleim, T. D. Spranger & H. Walter (Hrsg.), *Von der Neuroethik zum Neurorecht?* (S. 214–242) Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Hagner, M. (2002). Cyber-Phrenologie. In K. P. Dencker (Hrsg.), *Die Politik der Maschine* (S. 182–198) Hamburg: Hans-Bredow-Institut.
- Hagner, M. (2006). *Der Geist bei der Arbeit*. Göttingen: Wallstein.
- Hagner, M., & Borck, C. (1999). Brave Neuro-Worlds. *Neue Rundschau*, 110, 70–88.
- Han, S., et al. (2013). A cultural neuroscience approach to the biosocial nature of the human brain. *Annual Review of Psychology*, 64, 12.1–12.25. DOI 10.1146/annurev-psych-071112-054629
- Harrington, A. (1999). *Reenchanted science*. Princeton: Princeton University Press.
- Hasler, F. (2012a). *Neuromythologie*. Bielefeld: transcript Verlag. DOI 10.14361/transcript.9783839415801
- Hasler, F. (2012b). Hirnforscher sollten nicht überreizen. <http://spiegel.de/wissenschaft/mensch/kritik-an-fmrt-hirnscans-interview-mit-felix-hasler-a-867591.html> (abgerufen am 07. 09. 2019).
- Henson, R. (2005). What can functional neuroimaging tell the experimental psychologist? *Quarterly Journal of Experimental Psychology*, 58, 193–233. DOI 10.1080/02724980443000502
- Hooker, C. A. (1981). Towards a general theory of reduction. *Dialogue*, 20, 39–59 (Part I), 201–236 (Part II), 496–529 (Part III). DOI 10.1017/S0012217300023593
- Ionta, S., et al. (2011). Multisensory mechanisms in temporo-parietal cortex support self-location and first-person perspective. *Neuron*, 70, 363–374. DOI 10.1016/j.neuron.2011.03.009
- Jokeit, H., & Hess, E. (2009). Neurokapitalismus. *Merkur*, 63, 541–545.
- Keil, G. (2009). Willensfreiheit. *Deutsche Zeitschrift für Philosophie*, 57, 781–795. DOI 10.1524/dzph.2009.57.5.781
- Kerr, N. L. (1998). HARKing: Hypothesizing after the results are known. *Personality and Social Psychology Review*, 2, 196–217. DOI 10.1207/s15327957pspr0203\_4
- Kiverstein, J., & Miller, M. (2015). The embodied brain: towards a radical embodied cognitive neuroscience. *Frontiers in Human Neuroscience*, 9, 1–11. DOI 10.3389/fnhum.2015.00237
- Kurthen, M. (2001). *Werbung für das Unmögliche. Psychoanalyse und Kognitionswissenschaft in der Postmoderne*. Wien: Passagen Verlag.
- Kurthen, M. (2004). Kognitive Neurowissenschaft und Psychotherapie. *Familiendynamik*, 29, 329–347.
- Kurthen, M. (2010). Pushing brains: Can cognitive neuroscience provide evidence for brain-mind causation? *PSYCHE*, 16, 5–22.
- Kurthen, M. (2011a). *Weißer und schwarzer Posthumanismus. Nach dem Bewusstsein und dem Unbewussten*. München: Fink. DOI 10.30965/9783846751770
- Kurthen, M. (2011b). Naturalistischer Humanismus? In A. Holderegger, S. Weichlein & S. Zurbuchen (Hrsg.), *Humanismus. Sein kritisches Potential für Gegenwart und Zukunft* (S. 71–89) Fribourg/Basel: Academic Press/Schwabe Verlag.
- Kurthen, M. (2015). Suche nach der Seele in der Hirnforschung. In J. Dierken, M. D. Krüger (Hrsg.), *Leibbezogene Seele? Interdisziplinäre Erkundungen eines kaum noch fassbaren Begriffs* (S. 125–146) Tübingen: Mohr Siebeck.
- Legrenzi, P., & Umiltà, C. (2011). *Neuromania: on the limits of brain science*. Oxford: Oxford University Press. DOI 10.1093/acprof:oso/9780199591343.001.0001
- Lenggenhager, B., et al. (2007). Video ergo sum: manipulating bodily self-consciousness. *Science*, 317, 1096–1099. DOI 10.1126/science.1143439
- Linke, D. B., & Fischer, H. R. (2004). An den Abhängen des Wissens. Ein Gespräch mit dem Hirnforscher Detlef B. Linke. *Familiendynamik*, 29, 404–418.
- Ludwig, D. (2012). Language and human nature: Kurt Goldstein's neurolinguistic foundation of a holistic philosophy. *Journal of the History of the Behavioral Sciences*, 48, 40–54. DOI 10.1002/jhbs.21517
- Lynch, Z. (2009). *The neuro revolution. How brain science is changing our world*. New York: St. Martin's Press.
- Makel, M. C., Plucker, J. A., & Hegarty, B. (2012). Replications in psychology research: how often do they really occur? *Perspectives on Psychological Science*, 7, 537–542. DOI 10.1177/1745691612460688
- Malabou, C. (2008). *What should we do with our brain?* New York: Fordham University Press.
- Marcus, G. (2013). The problem with the neuroscience backlash. <https://www.newyorker.com/tech/annals-of-technology/the-problem-with-the-neuroscience-backlash> (abgerufen am 10. 07. 2019).
- Marlie, M. (2008). Schuldstrafrecht und Willensfreiheit – Ein Überblick. *Zeitschrift für das Juristische Studium*, 1, 41–46.
- Matusz, P. J., Dikker, S., Huth, A. G., & Perrodin, C. (2019). Are we ready for real-world neuroscience? *Journal of Cognitive Neuroscience*, 31, 327–338. DOI 10.1162/jocn\_e\_01276
- Mausfeld, R. (2010). Psychologie, Biologie, kognitive Neurowissenschaften. Zur gegenwärtigen Dominanz neuroreduktionistischer Positionen und zu ihren stillschweigenden Grundannahmen. *Psychologische Rundschau*, 61, 180–190. DOI 10.1026/0033-3042/a000045
- Menon, V. (2011). Large-scale brain networks and psychopathology: a unifying triple network model. *Trends in Cognitive Sciences*, 15, 483–506. DOI 10.1016/j.tics.2011.08.003
- Merkel, G. (2008). Hirnforschung, Sprache und Recht. In H. Putzke et al. (Hrsg.), *Strafrecht zwischen System und Telos* (S. 3–37) Tübingen: Mohr Siebeck.
- Moll, J., de Oliveira-Souza, R., & Eslinger, P. J. (2003). Morals and the human brain: a working model. *Neuroreport*, 14, 299–305. DOI 10.1097/00001756-200303030-00001
- Newberg, A., d'Aquili, E., & Rause, V. (2008). *Der gedachte Gott*. München: Piper.
- Pauen, M. (2004). Freiheit: eine ganz normale Fähigkeit. *Psychologische Rundschau*, 55, 229–232. DOI 10.1026/0033-3042.56.3.229
- Platek, S. M., Keenan, J. P., & Shackelford, T. K. (eds.) (2007). *Evolutionary cognitive neuroscience*. Cambridge (Mass.): MIT Press. DOI 10.7551/mitpress/2882.001.0001
- Polger, T. W. (2007). Realization and the metaphysics of mind. *Australasian Journal of Philosophy*, 85, 233–259. DOI 10.1080/00048400701343085
- Quart, A. (2012). Neuroscience: under attack. *NY Times*, Nov. 23, 2012. <https://nyti.ms/Qfbs8j> (abgerufen am 15. 08. 2019).

Rachul, C., & Zarzeczny, A. (2011). The rise of neuroscepticism. *International Journal of Law and Psychiatry*, 35, 77 – 81. DOI 10.1016/j.ijlp.2011.12.008

Ramsey, W. (2019). Eliminative materialism. In *Stanford Encyclopedia of Philosophy*. <https://plato.stanford.edu/entries/materialism-eliminative/> (abgerufen am 06.06.2019).

Redcay, E., & Schilbach, L. (2019). Using second-person neuroscience to elucidate mechanisms of social interaction. *Nature Reviews Neuroscience*, 20, 495 – 505. DOI 10.1038/s41583-019-0179-4

Rorty, R. (1965). Mind-body identity, privacy, and categories. *Review of Metaphysics*, 19, 24 – 54.

Roth, G. (1994). *Das Gehirn und seine Wirklichkeit*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.

Roth, G. (2003). *Aus Sicht des Gehirns*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.

Roth, G. (2004). Worüber dürfen Hirnforscher reden – und in welcher Weise? *Deutsche Zeitschrift für Philosophie*, 52, 223 – 234. DOI 10.1524/dzph.2004.52.2.223

Ruttkamp, E. (2006). Reduction revisited. *South African Journal of Philosophy*, 25, 102 – 112. DOI 10.4314/sajpem.v25i2.31437

Satel, S., & Lilienfeld, S. O. (2013). *Brainwashed: the seductive appeal of mindless neuroscience*. Cambridge: Basic Books.

Schilbach, L. (2015). Towards a second-person neuropsychiatry. *Philosophical Transactions of the Royal Society*, B371, 20150081. DOI 10.1098/rstb.2015.0081

Schimmack, U. (2018). The replicability revolution. *Behavioral and Brain Sciences*, 41, 36. DOI 10.1017/S0140525X18000833

Schleim, S. (2012). Brains in context in the neurolaw debate: the examples of free will and »dangerous« brains. *International Journal of Law and Psychiatry*, 36, 104 – 111. DOI 10.1016/j.ijlp.2012.01.001

Singer, W. (2002). *Der Beobachter im Gehirn*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.

Singer, W. (2004). Selbsterfahrung und neurobiologische Fremdbeschreibung. *Deutsche Zeitschrift für Philosophie*, 52, 235 – 255. DOI 10.1524/dzph.2004.52.2.235

Slaby, J. (2011). Perspektiven einer kritischen Philosophie der Neurowissenschaften. *Deutsche Zeitschrift für Philosophie*, 59, 375 – 390. DOI 10.1524/dzph.2011.0031

Slaby, J. (2013). Die Objektivitätsmaschine. Der MRT-Scanner als magisches Objekt. In J. Guenzler & K. Mertens (Hrsg.), *Wahrnehmen, Fühlen, Handeln* (S. 471 – 495) Münster: mentis.

Steiner, J., et al. (2018). Autoimmune encephalitis with psychosis: warning signs, step-by-step diagnostics and treatment. *World Journal of Biological Psychiatry*, 4, 1 – 14. DOI 10.1080/15622975.2018.1555376

Swaab, D. (2013). *Wir sind unser Gehirn*. Berlin: Knauer.

Uttal, W. (2003). *The new phrenology: the limits of localizing cognitive processes in the brain*. Cambridge, MA: MIT Press.

van Riel, R. (2014). *The concept of reduction*. New York: Springer. DOI 10.1007/978-3-319-04162-9

Vidal, F. (2009). Brainhood, anthropological figure of modernity. *History of the Human Sciences*, 22, 5 – 36. DOI 10.1177/0952695108099133

Vidal, F., & Ortega, F. (2017). *Being brains. Making the cerebral subject*. New York: Fordham University Press. DOI 10.5422/fordham/9780823276073.003.0003

Walter, H. (1999). *Neurophilosophie der Willensfreiheit*. Paderborn: mentis.

Walter, H. (2004). Willensfreiheit, Verantwortlichkeit und Neurowissenschaft. *Psychologische Rundschau*, 55, 169 – 177. DOI 10.1026/0033-3042.55.4.169

Wittgenstein, L. (1982). Bemerkungen über die Philosophie der Psychologie. *Schriften*, Bd. 8. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.

Zwaan, R. A., Etz, A., Lucas, R. E., & Donnellan, M. B. (2018). Making replication mainstream. *Behavioral and Brain Sciences*, 41, 1 – 61. DOI 10.1017/S0140525X17001972



**Anschrift des Verfassers**

**Prof. Dr. Martin Kurthen**  
 Schweizerisches Epilepsie-Zentrum  
 Bleulerstrasse 60  
 8008 Zürich  
[Martin.Kurthen@swissepi.ch](mailto:Martin.Kurthen@swissepi.ch)

Geboren 1959 in Essen, Studium der Medizin in Bochum und Bonn 1978 – 1984. Promotion zum Dr. med. an der Universität Bonn 1985. Ärztliche Tätigkeit am Universitätsklinikum Bonn (Neurochirurgie, Neurophysiologie und -psychologie, Neurologie, Psychiatrie, Epileptologie) 1985 – 2005, seither am Schweizerischen Epilepsie-Zentrum Zürich. Habilitation für Klinische Neuropsychologie 1992, zusätzlich für Neurologie 1997. Außerplanmäßiger Professor für diese Fachgebiete an der Universität Bonn seit 1997.



# Eingefahrene Paarbeziehungen wieder in Bewegung bringen

NEU



Bettina Disler  
**Dynamisierung in der Paartherapie**  
Lustlosigkeit, Entfremdung und Affären  
systemisch visualisieren

Mit einem Geleitwort von Ulrich Clement  
150 Seiten, gebunden, mit zahlreichen  
vierfarbigen Grafiken  
€ 28,- (D). ISBN 978-3-608-98185-8

Lustlosigkeit, Entfremdung und Affären sind nur einige von vielen besonderen Herausforderungen in der systemischen Paar- und Sexualtherapie – für Therapeuten ebenso wie für die betroffenen Paare.

In diesem Praxishandbuch stellt Bettina Disler eine innovative und wirkungsvolle Interventionsmethode vor, mit deren Hilfe Therapien eine neue Dynamik verliehen werden kann: Das systemische Visualisieren mit dem Dynamischen Grundriss-Modell.

Das Arbeiten mit diesem Modell ermöglicht einen neuartigen Zugang in der Therapie, indem es bisherige Herangehensweisen – die hauptsächlich auf sprachlicher Ebene funktionieren – spielerisch ergänzt und erweitert.



© Eduard Meltzer

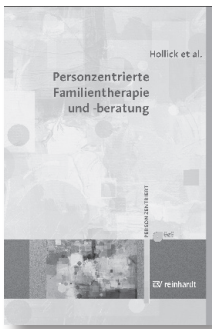
**Bettina Disler**  
ist Paar- und Sexualberaterin in  
Zürich und Mitglied der Deutschen  
Gesellschaft für Sexualforschung  
(DGfS).

Blättern Sie online in unseren Büchern  
und bestellen Sie bequem unter:  
**www.klett-cotta.de**  
Wir liefern **portofrei** nach D, A, CH

**Fach-  
buch**   
**Klett-Cotta**

© J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger GmbH

## Buchbesprechungen



Ulrike Hollick, Maria Lieb, Andreas Renger, Thorsten Ziebertz (2018).

### **Personzentrierte Familientherapie und -beratung**

Mit einem Geleitwort von Charles O'Leary.

Ernst Reinhardt Verlag (München),  
183 S., € 24,90,  
ISBN 978-3-497-02788-0

DOI 10.21706/fd-45-2-164

Mit dieser sehr interessanten und leistungswerten Veröffentlichung legen Ulrike Hollick, Maria Lieb, Andreas Renger und Thorsten Ziebertz das erste deutschsprachige Lehrbuch zum Thema Personzentrierte Familientherapie und -beratung (PZFT / PZFB) vor. Die Autorinnen und Autoren sind Ausbilderinnen und Ausbilder im Weiterbildungsgang »Personzentrierte Familientherapie und Beratung« (Verband für Personzentrierte Psychotherapie und Beratung) der Gesellschaft für wissenschaftliche Gesprächsführung. Seit vielen Jahren sind sie in der Kinder- und Jugendlichenpsychotherapie sowie Jugendhilfe tätig.

Bei der Personzentrierten Familientherapie und -beratung (PZFT / PZFB) handelt es sich um eine Synthese klassischer familientherapeutischer Ansätze mit Grundkonzepten der Gesprächspsychotherapie von Carl Rogers. Nicht wenige Beraterinnen und Berater so-

wie Therapeutinnen und Therapeuten haben in Studium und Ausbildung den Ansatz von Carl Rogers kennengelernt und ihn in ihre Arbeit integriert. Mitunter sind sie sich aber unsicher, wie sie ihn auf Familien und Paare anwenden können. Dieses Buch richtet sich deshalb in erster Linie an Therapeutinnen und Therapeuten sowie Beraterinnen und Berater, die sich den humanistischen Ansätzen nahe fühlen, die in der Einzeltherapie gute Erfahrungen mit dem gesprächspsychotherapeutischen Ansatz gemacht haben, aber in einem Arbeitsfeld tätig sind, in dem ihre Kompetenzen im Umgang mit Systemen allgemein oder mit Familien im Besonderen gefragt sind. Darüber hinaus bietet das Buch auch für Praktikerinnen und Praktiker, die bislang mit anderen familientherapeutischen Ansätzen Erfahrungen gemacht haben, wertvolle Anregungen, um die eigenen Handlungskonzepte zu erweitern.

Die Autorinnen und Autoren entwerfen bewusst ein komplementäres Bild zu manchen Ansätzen, die die Anwendung von Techniken und Manualen in den Vordergrund stellen und einfache Vorstellungen von Machbarkeit in der Psychotherapie propagieren. Der Personzentrierte Ansatz wird ausdrücklich als ein menschlichen Ressourcen orientiertes Vorgehen vorgestellt; an keiner Stelle des Buches wird dies zu einer Worthülse. Vielmehr zeigen die Autorinnen und Autoren sehr nachvollziehbar auf, mit welchen Mitteln zwischenmenschliche Beziehungen gestaltet werden können, sodass sich Wachstumspotenziale in einer Familie entfalten können.

Der Personzentrierte Familientherapeut hat auf der einen Seite die Eigen- dynamik und die Eigengesetzlichkeiten des familiären Systems im Auge,

wie es in dem – von Ziebertz in einem eigenen Abschnitt des Buches erläuterten – »familiären Rückkopplungsmodell« zum Ausdruck kommt. Auf der anderen Seite wird jedes Familienmitglied als Individuum mit eigenem Wert und eigener Geschichte gesehen und gewürdigt. Ziel ist es, mit der Grundhaltung von Akzeptanz, Offenheit und bedingungsloser Wertschätzung Familien in besonderen Krisen- und Belastungssituationen beizustehen, alternative Wege der Kommunikation und Problemlösung aufzuzeigen und auszuprobieren. Bearbeitet werden v. a. die Inkongruenzen zwischen Selbstbild und Selbsterleben, die Ursache für viele Selbstwertprobleme, Symptombildungen und soziale Konflikte sind. Das Buch liefert an dieser Stelle ein Störungsmodell familiärer Belastungen und Symptome, welches das herkömmliche Personzentrierte Störungsmodell um den Aspekt der familiären Rückkopplung erweitert. Hierbei geht es zum einen um die persönlichen Inkongruenzen, zum anderen um die interpersonellen Inkongruenzen in den jeweiligen Sichtweisen der Familienmitglieder untereinander. Indem der Therapeut bzw. Berater sich unvoreingenommen und wertschätzend in den Bezugsrahmen jedes einzelnen Familienmitgliedes hineinversetzt (der grundsätzlich zur Entstehung des Selbstkonzeptes der Familie beiträgt), wird er zum positiven Modell für einen annehmenden, nicht wertenden oder gar beschämenden Umgang mit sich selbst und anderen. Starre Sichtweisen, abwertende Kommentare und Rituale sowie destruktive Streitmuster können schrittweise abgelegt und eigene abgewehrte und als unerwünscht erlebte Emotionen angenommen werden. Die Familienmitglieder beginnen, einander allmählich wieder in einem anderen Licht zu sehen, den anderen in seiner Gefühlswelt zu verstehen und mehr Verständnis füreinander aufzubringen. Vertrauen und Wachstumspotenziale werden freigesetzt.

Verdienst des Buches ist es, die vielen Möglichkeiten der PZFT / PZFB

aufzuzeigen, und zwar nicht nur im familientherapeutischen Setting, sondern auch in unterschiedlichen Beratungskontexten und Subsystemen. Nach der Einführung und Vorstellung des Konzeptes werden die Wurzeln des Ansatzes dargestellt. Die Beiträge von Carl Rogers, Virginia Satir, Stefan Schmidchen, Ned Gaylin und Charles O'Leary zu dem hier entwickelten Ansatz werden ausgiebig gewürdigt. Bezug nehmend auf die Arbeiten von Charles O'Leary, der auch das Geleitwort zu dem vorliegenden Band geschrieben hat, greift Renger die »common factors«, also die über alle schulischen Ansätze hinausgehenden gemeinsamen empirisch ermittelten Wirkfaktoren von Therapie und Beratung, auf. Hierbei kommen den Variablen »positive und wertschätzende Beziehung« und »therapeutische Haltung« (»way of being«) übergreifende Bedeutung zu. Gerade wenn es Familien innerhalb des Settings schwer fällt, die eigenen Affekte zu regulieren, kommt es in der PZFT / PZFB darauf an, den Prozess zu verlangsamen, Pausen einzulegen, Strukturen und Regeln zu betonen. Klientinnen und Klienten können umso eher für sich und ihr eigenes Handeln Verantwortung übernehmen, wenn sie sich so wenig wie möglich bedrängt, bewertet und bedroht fühlen.

Anschließend erörtern die Autorinnen und Autoren sehr differenziert die theoretischen Grundelemente der PZFT / PZFB. Sie erweitern die theoretischen Konzepte der Gesprächspsychotherapie wie Aktualisierungstendenz, Inkongruenz und Selbstkonzept auf die Bedingungen von Familie und führen die Begriffe der Familienaktualisierungstendenz und des Familienkonzepts ein. Sie grenzen das Personzentrierte Vorgehen von klassisch systemischen Methoden ab, erläutern Modelle, in denen die PZFT / PZFB durch die Einbeziehung der Bindungstheorie (Hollick) sowie der Konzepte der Resilienz (Ziebertz und Lieb) und der Mentalisierung (Renger) weiterentwickelt wurden. Sie zeigen zudem, wie gut sich diese Theorien in das Konzept

von Rogers einfügen, häufig sogar erst die empirische Grundlage für die von Rogers oft nur implizit eingeführten Konzepte liefern, wie etwa in der Mentalisierungstheorie.

Das fünfte Kapitel stellt ausführlich die Praxis der PZFT / PZFB vor, das methodische Vorgehen etwa, wenn Rahmenbedingungen beim Erstgespräch, der Anliegenklärung, der weiteren Prozessgestaltung oder der Abschiedsphase gesetzt werden. Besonders wird hier die Rolle des Familientherapeuten als »Facilitator«, »Gastgeber«, »Moderator« und »Übersetzer« im Gegensatz zu jedweden autoritativen oder direkten Vorgehen betont. Dennoch wird deutlich, dass der Familientherapeut sich in einer sehr viel strukturierenden Rolle als ein Einzeltherapeut wiederfindet. Weitaus stärker ist es seine Aufgabe, dafür zu sorgen, dass Regeln eingehalten werden, Gesprächsanteile ausgewogen sind und einzelne Familienmitglieder im Laufe des Prozesses geschützt werden.

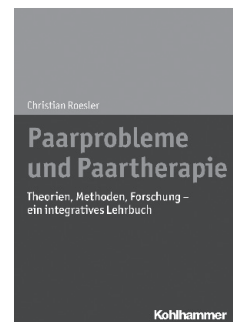
Das abschließende Kapitel beleuchtet die unterschiedlichen Kontexte, in denen die PZFT / PZFB stattfinden kann. Immerhin findet Familientherapie und -beratung zu einem erheblichen Anteil nicht in niedergelassenen Praxen, sondern in Beratungsstellen und anderen Institutionen der Jugendhilfe statt. Und es ist davon auszugehen, dass die therapeutische Arbeit in Beratungsstellen in Zukunft eher zunehmen wird, worauf vor allem Ziebertz und Lieb ausführlich eingehen. Beide beschreiben hier nicht nur die Arbeit mit der ganzen Familie, sondern auch die Besonderheiten in der Arbeit mit Subsystemen, wie etwa der Paar- und Elternberatung, und betonen dabei, wie sehr sich das Vorgehen in der Beziehungsgestaltung zu Kindern und Jugendlichen vom Kontakt zu Familien mit Säuglingen und Kleinkindern unterscheiden kann.

Das Buch von Hollick, Lieb, Renger und Ziebertz zeichnet sich durch eine gut verständliche Sprache, einen überzeugenden Aufbau sowie eine klare und stringente Argumentati-

on aus. An manchen Stellen hätte ich mir etwas ausführlichere Fallbeispiele gewünscht, was aber vermutlich den Rahmen gesprengt hätte. Kritisch wäre anzufügen, ob das beschriebene Modell mitunter nicht auch an Grenzen stößt, etwa bei der zunehmenden Konfrontation mit frühen Persönlichkeitsstörungen, Multi-Problem-Familien und vor allem hochstrittigen Paaren.

Nicht nur für Fachleute, sondern auch für Laien ist dieser Band eine ausgesprochen lohnens- und empfehlenswerte Lektüre. Der gesamte Ansatz der PZFT / PZFB hat eine zutiefst humanistische Intention: In einem gesellschaftlichen Klima, das zunehmend von Leistungsdiktaten und Konkurrenzdenken geprägt ist, gilt es mehr denn je, Menschen zu einer eigenständigen, authentischen Identität zu verhelfen und dabei Mitmenschlichkeit, Toleranz und Offenheit zu stärken. In einer Welt, die zunehmend von schrillen Urteilen, Polarisierung, Korruption und Gewalt zerrissen wird, scheint dies eine lohnenswerte Alternative.

Peter Conzen



Christian Roesler (2018).

**Paarprobleme und Paartherapie.  
Theorien, Methoden, Forschung –  
ein integratives Lehrbuch.**

Stuttgart (Kohlhammer),  
344 S., € 39,  
ISBN 978-3-17-029775-3

DOI 10.21706/fd-45-2-165

Christian Roesler, Professor für klinische Psychologie, ist psychologischer Psychotherapeut und war 14 Jahre lang

Berater und Leiter einer Paar- und Familienberatungsstelle. Als ich sein neues, umfangreiches Werk in Händen hielt, mir das Inhaltsverzeichnis anschaute und den Text anlas, verspürte ich, was mir nicht allzu häufig geschieht, gleich den Wunsch: Das will ich unbedingt lesen! Mein erster Eindruck hat sich mehr als bestätigt. Mit diesem Band liegt ein sehr differenziertes, engagiertes und aktuelles Standardwerk zu Fragen der Partnerschaft, Partnerschaftsdynamik und Partnerschaftstherapie vor, das mir als das gegenwärtig mit Abstand beste Buch zum Thema erscheint.

Das hängt für mich vor allem damit zusammen, dass Christian Roesler von einer im besten Sinne integrativen Perspektive ausgeht und diese zugleich durch jüngste wissenschaftliche Studien belegt. Er folgt dabei der aktuellen internationalen Entwicklung, die sich mittlerweile weitgehend davon entfernt hat, sich an einer einzigen Schule zu orientieren. In zahlreichen Fachpublikationen werden vielmehr schon seit über einem Jahrzehnt verstärkt integrative Ansätze eingefordert.

Das Buch beginnt mit einem umfangreichen historischen Überblick über die Kontinuität und den Wandel von Paarbeziehungen in den unterschiedlichen gesellschaftlichen Verhältnissen. Daran schließt sich eine ausführliche, den aktuellen Forschungsstand berücksichtigende Darstellung der theoretischen Erklärungsmodelle von Beziehungsdynamiken und – schulenübergreifend – der therapeutischen Modelle zur Entstehung und Behandlung von paardynamischen Konflikten an. Als Bilanz und Quintessenz stellt Roesler dann ein integratives Modell von Paartherapie vor.

Ein solches Bemühen um einen integrativen Ansatz spiegelt sich in der deutschsprachigen Fachkommunikation allerdings nur sehr schwach wider. Die etablierten psychodynamischen, verhaltenstherapeutischen, systemischen, kommunikativen, evolutionsbiologischen und neurowissenschaftli-

chen Richtungen nehmen voneinander nur selten in ausreichend differenzierter Weise Kenntnis. Oft sogar etikettieren sie Erkenntnisse als neu und originär und reklamieren sie für sich, ohne ihre Vorläufer zu nennen, oder sie interpretieren diese einseitig oder sogar falsch und gehen von veralteten Vorstellungen dieser Richtungen aus.

Anders in diesem Buch: Die verschiedenen, bereits länger etablierten wie auch die neuesten theoretischen und praktischen Ansätze werden ausgewogen, kritisch wie konstruktiv gewürdigt. Dadurch gewinnen die Leserin und der Leser einen umfassenden Überblick über Theorie, Prävention und Therapie von Paardynamiken und -problemen. Dabei werden populäre, vereinfachende Vorstellungen über Frau, Mann, Partnerschaft und Familie ebenso kritisch beleuchtet wie populäre, vereinfachende Methoden, die vorgeben, dass paardynamische Konflikte rational und einfach, also z. B. durch Einüben neuer Kommunikationsformen oder durch alternative Denk- und Verhaltensmuster, zu lösen wären. Roesler zeigt, dass sich manche dieser häufig genutzten Paartherapieansätze als wenig wirksam herausgestellt haben, wohingegen neuere integrative Formen, insbesondere eine bindungsorientierte psychodynamische Paartherapie, die Emotionsfokussierte Paartherapie, akzeptanzorientierte und auf den amerikanischen Psychologen John Gottman basierende Ansätze wesentlich wirksamer erscheinen.

Christian Roesler ist der – durch plausible Argumente unterfütterten – Auffassung, dass es mittlerweile ausreichend fundiertes und gesichertes Wissen gibt, um ein realistisches und hilfreiches Modell von Paardynamik und Paartherapie erarbeiten zu können. Die wesentlichen Komponenten hierfür lassen sich in seinem integrativen Ansatz – hier natürlich stark verkürzt – in etwa so zusammenfassen: Entgegen der z. B. in älteren psychoanalytischen und systemischen Richtungen oft vertretenen Ansicht, die Haltung der Therapeutin / des Therapeuten habe weit-

gehend neutral und zurückhaltend zu sein, weisen neuere Ergebnisse darauf hin, dass Paartherapeuten auch aktiv, emotional engagiert, einfühlsam-spiegelnd-validierend vorgehen können. Sie können durchaus deutlich strukturiert in das therapeutische Gespräch hineinwirken, natürlich nicht, um dem Paar ein bestimmtes Konzept aufzuzwingen, sondern um einen tiefergehenden Prozess zu fördern, beispielsweise dann, wenn das Paar immer wieder in eskalierende Teufelskreisläufe von gegenseitiger Aggression, Abwertung, Schuldzuschreibung oder emotionalem Rückzug hineingerät.

Wichtig ist es oft, die negativen Emotionen und destruktiven Interaktionsmuster zu beruhigen und zu deeskalieren. Auch muss gesehen werden, ob Klientinnen und Klienten überhaupt ausreichend in der Lage sind, sich selbst zu reflektieren und ihre Emotionen zu regulieren. Bewährt hat es sich, von einem zirkulären Erklärungsmodell auszugehen, also dem Paar zu verdeutlichen, wie beide – oft unbewusst – darin zusammenarbeiten, den Konflikt herzustellen, aufrechtzuerhalten und auch eskalieren zu lassen. Die vordergründigen Probleme, die oft als Grund für die Therapie genannt werden, müssen zwar gehört und ernst genommen, sollten aber nicht zum Hauptgegenstand der therapeutischen Arbeit gemacht werden. Eher sollte es darum gehen, die primären, hinter bzw. unter den vorgebrachten Konflikten und Streitgesprächen liegenden Anliegen der Partner, d. h. Ängste, Scham- und Schuldgefühle oder zentrale Bedürfnisse, wie z. B. nach Bindung, Anerkennung, Bestätigung, Vertrauen, Sicherheit, alternativem sexuellen Verhalten, Sinnorientierung etc., schrittweise herauszuarbeiten, erfahrbar und formulierbar werden zu lassen. Klientinnen und Klienten müssen lernen, Vorwürfe, Anklagen und Kritik am Partner in Wünsche und Bedürfnisse umzuformulieren.

Die Mentalisierungsfähigkeit der Partner zu verbessern ist in diesem



Kontext ein weiteres wichtiges Ziel. Dies meint, eigene emotionale Zustände sowie deren Auslöser in den Paarinteraktionen wahrnehmen, differenzieren und aushalten zu lernen, ebenso auch die Fähigkeit, sich in den Partner hineinversetzen und verstehen zu können, was er wirklich meint, und dafür Akzeptanz zu entwickeln. Auch kann es hilfreich sein, wenn sich das Paar seine jeweils persönliche Bindungs- und Beziehungsgeschichte und die sich daraus ergebenden Beziehungsstile bewusst macht und wie sich diese in der aktuellen Beziehungssituation darstellen. Wo es den Paaren schwer fällt, sich zu öffnen, oder Dynamiken noch zu unbewusst sind, können nonverbale, gestalterische und symbolisierende Methoden genutzt werden, z. B. Rollenspiel, Dialog mit verschiedenen inneren Anteilen oder Traumarbeit.

Durch die dargestellten Vorgehensweisen wird ein für die gelingende Partnerschaft zentraler Wirkfaktor aktiviert: Der offene, nicht aggressive oder defensive Austausch über die wirklichen Bedürfnisse und Emotionen. Dadurch werden durch die empathische Unterstützung des Therapeuten in der Therapie unmittelbar korrigierende emotionale Erfahrungen mit dem Partner ermöglicht. Das Erleben der Partner, die Sicht auf den anderen und damit die Beziehung wird vor allem durch neue Erfahrungen mit dem Partner verändert.

Alle, die in irgendeiner Weise beraterisch oder therapeutisch mit Paaren arbeiten – also Paartherapeuten, Familientherapeuten, Kinder- und Jugendlichen-Psychotherapeuten, Erwachsenentherapeuten, aber auch seelsorgerisch und sozialpädagogisch Tätige –, werden dieses Buch mit großem Gewinn lesen und daraus für ihre praktische Arbeit hohen Nutzen ziehen.

Lutz Müller



Andreas Eickhorst, Ansgar Röhrbein (2019).

**Systemische Methoden in Familienberatung und -therapie.**

**Was passt in unterschiedlichen Lebensphasen und Kontexten?**

Göttingen (Vandenhoeck & Ruprecht), 412 S., € 27,99, ISBN 978-3-525-40622-9

DOI 10.21706/fd-45-2-167

Zum zweiten Mal schaffen es Andreas Eickhorst, Professor für Psychologische Grundlagen Sozialer Arbeit an der Hochschule Hannover, und Ansgar Röhrbein, Leiter des Märkischen Kinderschutz-Zentrums in Lüdenscheid und systemischer Lehrtherapeut, als Herausgeber-Duo zahlreiche Expertinnen und Experten der systemischen Arbeit aus den unterschiedlichsten Arbeitsfeldern mit ihrem Fachwissen in einem Band zu vereinen. Nachdem sie mit *Wir freuen uns, dass Sie da sind! Beratung und Therapie mit Vätern* (Carl-Auer, 2016) den Fokus auf die systemische Arbeit mit der häufig unterrepräsentierten Gruppe der Väter gelegt haben, weiten sie in ihrem neuen Buch den Blick auf die große Bandbreite systemischer Wirkungsfelder in der Arbeit mit Familien. Verrät der Titel es auch nicht gleich, ist *Systemische Methoden in Familienberatung und -therapie. Was passt in unterschiedlichen Lebensphasen und Kontexten?* weitaus mehr als eine umfassende Sammlung systemischer Interventionen. Bevor die Herausgeber mit 32 weiteren Expertinnen und Experten aus den Arbeitsfeldern Erziehungs- und Familienberatung, Schule, Suchtberatung, sozialpädagogische

Familienhilfe, stationäre Jugendhilfe, Kinderschutz, Kinder- und Jugendpsychiatrie und vielen weiteren ihre Lieblingsmethoden vorstellen, wird in einleitenden Kapiteln ein hilfreicher und notwendiger Rahmen zur Nutzung systemischer Methoden im Bereich Familie geschaffen.

Raffiniert und klug beginnt das Buch über Lieblingsmethoden noch vor der Einleitung mit einem Text von Michael Grabbe über *Methodenverliebtheit und ihre Folgen*. Mit diesem Kniff laden die Herausgeber gleich zu Beginn zu Selbstreflexion und einer gesunden Skepsis gegenüber sich und der eigenen Lieblingsintervention ein. Außerdem weisen sie auf die Gefahren hin, die durch prall gefüllte Handwerks- bzw. Methodenkoffer im beraterischen oder therapeutischen Prozess entstehen können. Unbewegliche Therapeuten und Therapeuten, nichtpassende Klientinnen und Klienten und verpasste Signale und Angebote ebendieser sind nur einige der Risiken, die im Einstiegstext anschaulich hergeleitet werden. Vor allem der Wert eines »Noch-nicht-Wissens« und einer gemeinsamen Suchbewegung zwischen Therapeuten und Klienten wird herausgestellt.

In der folgenden Einleitung führen die Herausgeber schnell zum Thema des Buches hin, indem sie den Stellenwert der Familie sowie die Erwartungen, die mit ihr verknüpft werden, darstellen. Sowohl die Beschreibung der typischen Probleme in unserer durch einen westlichen Lebensstil geprägten Gesellschaft als auch die Komplexität heutiger Familienkonstellationen erwecken beim Leser Neugier auf mögliche Lösungsstrategien. Mit aktuellen Zahlen werden sozialpolitische und gesellschaftliche Herausforderungen und Entwicklungstrends aufgezeigt und resultierende Aufgaben für die Familienberatung und -therapie benannt. Ein Blick in die Statistik verdeutlicht, dass für die Familienberatung ein steigender Bedarf besteht. So wächst momen-

tan jedes fünfte Kind bei nur einem Elternteil auf, 44 % der Haushalte von Alleinerziehenden sind armutsgefährdet. Häufig kommen Familien dann in die Beratungsstellen, wenn sie sich wirtschaftlich oder emotional nicht mehr in der Lage fühlen, ihre Kinder adäquat zu versorgen. In der Einleitung wird illustriert, wieso der systemische Ansatz hier besonders hilfreich sein kann. Das zugrundeliegende Menschenbild ist optimistisch, ressourcen- und lösungsorientiert und geht davon aus, dass Kompetenzen und Lösungsstrategien in den Klienten bereits vorhanden sind. Zudem unterstützt die allparteiliche Haltung, dass sich alle Beteiligten eines Systems gleichermaßen angesprochen und ernst genommen fühlen.

Die Kapitel im zweiten Teil des Buches (Grundlagen) geben für die Phasen der frühen Kindheit, der Grundschule bis zur Pubertät und der Jugend eine entwicklungspsychologische Einordnung. Sie benennen die potenziellen Herausforderungen und Probleme dieser Altersgruppen, aber auch die Chancen für Familien in diesen Phasen. Wesentliche Konzepte, wie die jeweiligen Entwicklungsaufgaben, mögliche Ansatzpunkte für systemisches Handeln und aktuelle Forschungsergebnisse, werden im Überblick zusammengefasst. Vor allem sensibilisiert dieser Teil des Buches für die Komplexität der möglichen Problemkonstellationen der verschiedenen Altersstufen, die in der systemischen Arbeit mit Familien zu berücksichtigen ist.

Schließlich werden im letzten Teil des Buches auf 290 Seiten 24 Lieblingsmethoden von 34 Autorinnen und Autoren vorgestellt. Dabei verstehen die Herausgeber unter »Lieblingsmethoden« Vorgehensweisen, die sich für die Kolleginnen und Kollegen in der Arbeit mit Kindern, Jugendlichen, Müttern, Vätern, Eltern und dem System Familie in ihrem Kontext in vielfältiger Form bewährt haben. Die Methoden reichen von »einfachen« Interventionen wie der *Postkartenmethode* als analogem Ein-

stieg oder dem *Second-Best-Prinzip* über diagnostische Methoden wie der *Sozialen Netzwerkdiagnostik (SozNet-D)* bis hin zu ganzen Programmen und Therapien wie der *Kinderorientierten Familientherapie*, der *Würdezentrierten Therapie* für Menschen mit palliativen Erkrankungen oder dem lösungsfokussierten Eltern-Coaching-Programm *Ich schaff's® für Eltern*. Alle Altersgruppen werden angesprochen, die Interventionen variieren in ihrer Komplexität. Jede Methode wird mit einem kurzen Steckbrief eingeführt, um das Ziel der Methode, das Setting und die Zielgruppe sowie den Materialgebrauch, den zeitlichen Umfang und die Besonderheiten der Methode darzustellen. Dadurch bekommt der Leser einen schnellen Eindruck davon, wie sich diese Intervention einsetzen lässt. Die Methoden selbst werden nicht nur praktisch eingeführt. Beispielsweise wird die erste beschriebene Methode *Frage(n) nach Ausnahmen* in den theoretischen Kontext der Lösungsorientierten Kurzzeittherapie eingebettet, bevor ihre Wirkungsweise erläutert und abschließende Gedanken zur kulturellen Anschlussfähigkeit an verschiedene Selbstkonzepte miteingebracht werden. So gehen die Autorinnen und Autoren auf den theoretischen Hintergrund und den Ursprung der Methoden ein, erläutern deren Einsatzmöglichkeiten sowie die potenziellen Zielgruppen, bevor sie die praktische Anwendung und mögliche Vorgehensweisen darstellen. Anhand von Fallbeispielen werden die Interventionen anschließend illustriert. Viele Autorinnen und Autoren erläutern Möglichkeiten, Grenzen und Nebenwirkungen der Methoden und zugleich, mit welchem Vorgehen der Praktiker mögliche Nebenwirkungen vermeiden kann. Einige Expertinnen und Experten geben preis, aus welchen Gründen die vorgestellte Methode ihre Lieblingsmethode ist.

Die verschiedenen Methoden stehen für sich, bauen nicht aufeinander auf und können daher unabhängig voneinander gelesen werden. Wenig geeignet ist das Buch für Leserinnen und Leser, die sich ein schnelles und kom-

paktes Methodenrepertoire für die Lösung spezifischer Probleme wünschen oder rein störungsspezifisch arbeiten, da die Methoden nicht nach bestimmten Kategorien geordnet sind. Vielmehr zieht sich die Vermittlung einer systemischen Haltung als roter Faden durch alle vorgestellten Interventionen und das gesamte Buch. Neben wertvollen vertiefenden Informationen zu den einzelnen Methoden bietet der Band reichlich Hintergrundinformationen über die systemische Beratung und Therapie, sodass sowohl systemische Anfänger wie auch Erfahrene davon profitieren können. Praktisch ist die Literaturliste am Ende eines jeden Kapitels und einer jeden Methode, sodass interessierte Leserinnen und Leser schnell fündig werden, wenn sie einzelne Inhalte vertiefen möchten.

Besonders gut gefallen hat mir die Metapher einer improvisierten Jam-session für beraterische oder therapeutische Sitzungen zu Beginn des Buches. Diesem Bild folgend, geben Beraterinnen und Berater bzw. Therapeutinnen und Therapeuten nicht ein (Lieblings-) Lied vor, das die Klientinnen und Klienten lediglich mitspielen, sondern alle Beteiligten beziehen sich kontinuierlich aufeinander und bringen ihr besonderes Können in den Prozess mit ein – nur so kann etwas Neues oder gar Einzigartiges entstehen. In diesem Buch wird das nötige kontextuelle Grundverständnis für die systemische Arbeit mit Familien und ein Potpourri an Methoden geboten, mit dem je nach Passung die eigene Jam-session bereichert, d. h. den Bedürfnissen der Klientinnen und Klienten flexibel begegnet werden kann. Jam-sessions bringen bekanntlich Leichtigkeit und Schwung in die Bude. Dieses Buch zeigt, wie Beratungs- oder Therapieprozesse im familiären Kontext mit dem systemischen Ansatz leicht und schwungvoll werden können, wenn statt des prall gefüllten Handwerkskoffers öfter der Kunstwerkskoffer geöffnet wird.

Johanna Gardecki



Stefan Hammel (2019).

**Lebensmöglichkeiten entdecken.  
Veränderungen durch  
Therapeutisches Modellieren.**  
Stuttgart (Klett-Cotta), 292 S., € 32,  
ISBN 978-3-60-889254-3

DOI 10.21706/fd-45-2-169

Dieser Band richtet sich an Psychotherapeutinnen und Psychotherapeuten sowie an Beraterinnen und Berater, die eine Einführung in eine erlebnisorientierte Methode suchen. Das »Therapeutische Modellieren«, wie Stefan

Hammel seinen Ansatz nennt, fußt auf hypnosystemischen Konzepten. Kenntnisse in der Hypnotherapie erleichtern das Lesen, sind aber nicht notwendig. Das »Therapeutische Modellieren« wird als umfassende Methode dargestellt, das v. a. bei chronischen, schwer fassbaren Problemen hilfreich ist. Hammel hat es aus seiner klinischen Praxis heraus entwickelt; seit 2013 lehrt er es in der Weiterbildung am Institut für Hypnosystemische Beratung in Kaiserslautern, das er zugleich leitet.

Das vorliegende Buch reiht sich ein in eine Serie von Bänden, die Hammel seit 2010 zu hypnotherapeutischen und systemischen Themen verfasst hat. Darin geht es um gute Geschichten, hilfreiche Metaphern und die Kunst therapeutischen Erzählens. Im »Therapeutischen Modellieren« scheinen viele der besonderen Gaben des Autors zusammengefasst zu haben. Auch hier geht es um die Suche nach den besten Möglichkeiten im Leben der Klientinnen und Klienten. Das Buch *Le-*

*bensmöglichkeiten entdecken* stellt nun auf gelungene Weise die Methode und das praktische Vorgehen mit anschaulichen Fallbeispielen als Ganzes dar. Es folgt einem didaktisch-logischen Aufbau und liest sich flüssig und verständlich. Hammel benutzt außerdem eine wunderbar bildhafte Sprache, die das Lesen geradezu lustvoll macht.

Zunächst werden die Grundlagen dargestellt. »Probleme trennen, Lösungen verbinden« (S. 26) ist dabei der wesentliche Fokus. Anders als in der Telearbeit der Ego-State-Therapie wird im »Therapeutischen Modellieren« mit Personen als Ganzes gearbeitet, z. B. mit »der Person, wie sie sich jetzt fühlt«, mit »der traurigen Person« oder mit »der Person, die mit allen in Frieden ist«. Das personifizierte Vorgehen ermöglicht ein unmittelbares emotionales Erleben. Für Hammel sind dadurch die potenziellen Möglichkeiten einer Person erlebnisnäher. Zudem arbeitet er mit der »Stühlechnik«, d. h.



Institut für  
Ökologisch-systemische  
Therapie

Institut für  
Ökologisch-systemische Therapie  
Klosbachstrasse 123  
8032 Zürich  
Tel. +41 (0) 44 252 32 42  
sekr@psychotherapieausbildung.ch  
www.psychotherapieausbildung.ch

#### Seminare & Workshops

27.–28. Mai 2020

**Ethische Fragen in der Psychotherapie** (Manuel Trachsel)

08.–09. Juni 2020

**Traumafolgestörungen:  
Wenn das Trauma mit am  
Küchentisch sitzt** (Christina  
Kohli, Jochen Binder)

03.–04. September 2020

**Grundlagen der hypnosystemischen Psychotherapie**  
(Thomas Graf-Blum, Roland  
Blunier)

01.–02. Oktober 2020

**Hypnosystemische Interventionen bei psychosomatischen Erkrankungen**  
(Christian Schwegler)

14.–15. Oktober 2020

**Schuld, Schuldgefühle und schlechtes Gewissen**  
(Ortwin Meiss)

16.–17. November 2020

**Grundlagen der therapeutischen Arbeit mit Ego-states**  
(Erwin Lichtenegger)

#### Weiterbildungen

**Systemische Paartherapie**

**7 Module und Supervision, 14 Monate**

Nächster Beginn: im November 2020

**Psychotherapie mit systemischem Schwerpunkt**

**Anerkannte postgraduale Weiterbildung von BAG, FSP, SBAP, SGPP und Systemis.ch. Die Anforderungen der SGKJPP sind erfüllt.**

Nächster Beginn: September 2020, Kostenlose Infoabende:  
30.06.2020 / 23.03.2021 jeweils 18.00 Uhr

den Personen, sprich den inneren Erlebniszuständen, werden Stühle oder andere Plätze im Raum zugewiesen. So kann die Klientin / der Klient diese Person besser erleben, sich mit ihr identifizieren oder sie loslassen. Hammel spricht von den »belasteten und den hilfreichen Leuten«. Die »belasteten Leute« werden vom Klienten »herausgesetzt«, d. h. von ihm getrennt, während die »hilfreichen Leute« in ihn hineingeholt werden.

Dieser Prozess vollzieht sich auf zwei Wegen: Mithilfe des Subtraktionsverfahrens werden die hemmenden, problematischen Einflüsse, die »belasteten Leute«, von der Person herausgesetzt. Mithilfe des Additionsverfahrens werden die »hilfreichen Leute«, gemeint als die gewünschten, guten Lebensmöglichkeiten, ins Erleben der Person hineingeholt.

Entscheidend ist es, die »belasteten Leute« auf würdevolle, respektvolle Weise zu verabschieden. Dazu wird zwischen der guten Absicht und der ungünstigen Strategie unterschieden. So können »belastete Leute«, wie z. B. »Leibwächter, lästernde Leute oder arme Wesen«, in ihrer unermüdlichen Arbeit für die Klientin bzw. den Klienten gewürdigt werden, um sie dann in den verdienten Urlaub zu schicken. Im Additionsverfahren können anschließend »hilfreiche Leute« in die Klientin bzw. den Klienten hineingeholt werden. Neben »hilfreichen Leuten von früher« sind dies oft »hilfreiche Leute aus der Welt der Möglichkeiten«, Zukunftsvisionen, wie z. B. die Person, »die du sein wirst, wenn du das Problem gelöst hast« (S. 233), oder die Person, »die du wärst, wenn all das nicht passiert wäre« (S. 245). Das Wirkprinzip dieser Methoden fasst Hammel folgendermaßen zusammen:

Was wünschenswert ist, ist beschreibbar, was beschreibbar ist, ist erlebbar, was erlebbar ist, ist stabilisierbar. (S. 236)

Auch auf die Anwendung im Paarsetting sowie in der Arbeit mit Familien und Teams geht Hammel ein. Im Wesentlichen lebt das Buch aber von der Darstellung im Einzelsetting.

Für alle, die sich für erlebnisorientierte Methoden interessieren, sind das »Therapeutische Modellieren« und dieses Buch eine große Bereicherung.

Helke Bruchhaus Steinert



Henri Guttman, Uschi & Franz Scholles (2011).

**Familiengeflüster**

Remagen (aktuell-spiele-verlag),  
Spieler: 3–6 (ab 7 J.), € 19,95,  
EAN 4011518400554

DOI 10.21706/fd-45-2-170

Die Kinder möchten in den Zoo, die Eltern wünschen sich, dass die Hausregeln eingehalten werden, und die Großeltern würden gerne mehr Zeit mit ihren Enkeln verbringen – im Alltag einer Familie gibt es häufig unerfüllte, in Vergessenheit geratene oder unausgesprochene Wünsche und Träume. Mit *Familiengeflüster* bieten die Schweizer Familientherapeuten Henri Guttman sowie Uschi und Franz Scholles eine Möglichkeit, wie sich eine Familie mit den eigenen Wünschen auseinandersetzen und denen der anderen Aufmerksamkeit schenken kann.

Jedes Familienmitglied nimmt während des Spiels einmal die Rolle des »Wünschers« ein: Es darf sich aus dem »Wunsch«-Kartenstapel etwas aussuchen, das ihm am besten gefällt. Das kann z. B. eine bestimmte Tätigkeit sein (»Ich möchte mein Zimmer verän-

dern«). Mit den Stickern, die dem Spiel beigelegt sind, kann der »Wünscher« nun genauer bestimmen, wen er dabei haben möchte oder wer ihm bei seinem Wunsch helfen soll (z. B. »Oma«). Dieses Familienmitglied wird nun zum »Bestimmer« und wählt aus dem dazugehörigen Kartenstapel seine Antwort auf die »Wunsch«-Karte (z. B. »Ich übernehme die Vorbereitungen«). Die ganze Familie entscheidet nun, ob der »Bestimmer toll ist« – konnte er die meisten von seinem Vorschlag überzeugen, gibt es eine Belohnungskarte (»Päckchen« für Kinder oder eine »Pause« für die Erwachsenen). Beim Finger-Rücken-Malen kommen Glück und Geschick zum Einsatz: Der »Wünscher« muss ein Symbol auf dem Rücken seines Sitznachbarn nachzeichnen – wird dieses nicht erkannt, wird der Pechvogel womöglich dazu verdonnert, für den Rest der Woche den Müll rauszubringen. Zum Schluss der Runde hat der »Wünscher« somit drei Karten gesammelt, die er auf eine Fahne (im Spiel enthalten) stecken kann, welche für alle gut sichtbar in der Wohnung aufgestellt wird. Aus dem »Familienbande«-Kartenstapel sucht er sich dann diejenige Karte aus, die ihm am besten gefällt. Danach nimmt das nächste Familienmitglied die Rolle des »Wünschers« ein. Nachdem sich alle etwas wünschen durften, werden die gewählten »Familienbande«-Karten vorgelesen. Da diese Karten die ganze Familie betreffen, dürfen alle mitentscheiden – der Vorschlag mit den meisten Stimmen gewinnt das Rennen und bestimmt beispielsweise neue Regelungen, die in der Familie eingeführt werden sollen (z. B. »den anderen ausreden lassen«), oder die nächste gemeinsame Unternehmung (z. B. »Pizzabacken mit der Familie«). Am Ende hat jeder Spieler eine »Fahne« mit Wünschen, die darauf warten, eingelöst zu werden.

Beim Spiel *Familiengeflüster* geht es nicht darum zu gewinnen; stattdessen soll sich die Familie aufeinander zubewegen, sich gegenseitig zuhören und die Wünsche und Anliegen jedes Ein-

zelen ernst nehmen. Nicht nur gemeinsame Aktivitäten, auch der Umgang miteinander und das allgemeine Familienleben werden in dieses Spiel einbezogen. Ziel ist es, die Familienbande zu festigen, denn sowohl Tätigkeiten als auch Wünsche zu neuen Hausregeln sollen gemeinsam bestimmt und erfüllt werden – also sowohl die Dinge, die Spaß machen, als auch die, die eigentlich niemand gerne macht. So kommen auch die Eltern nicht zu kurz, an denen im Alltag oft die ganze Arbeit hängen bleibt. Mama und Papa dürfen sich somit auch mal einen freien Tag gönnen, während die Kinder sich um das Geschirr kümmern.

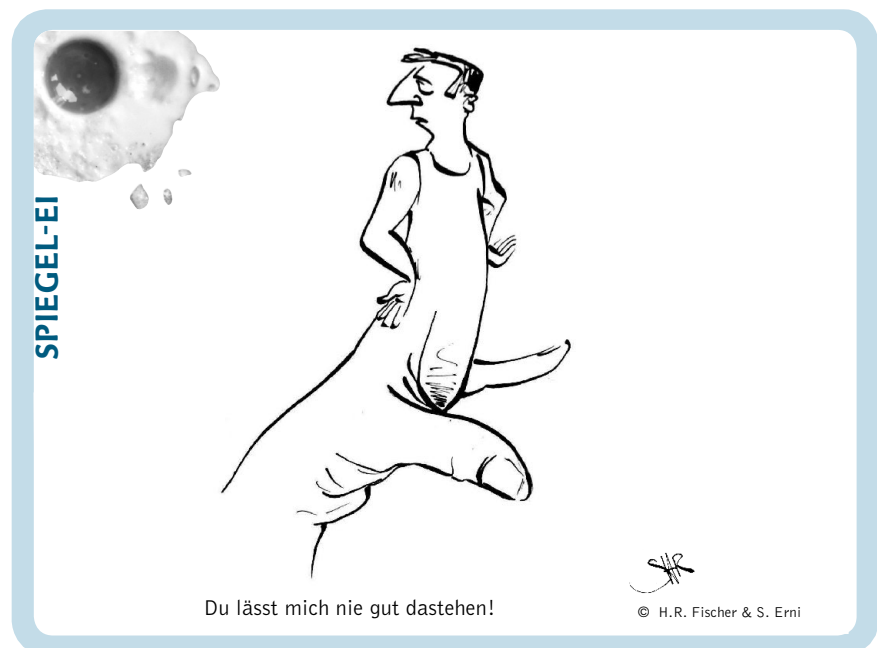
Beim Durchspielen fällt die Abgrenzung von drei verschiedenen Teilen auf: Das »Wünschen / Bestimmen«, das Finger-Rücken-Malen und die Wahl der »Familienbande«-Karte. Der Sinn des ersten Teils ist schnell klar: Der »Wünscher« äußert einen Wunsch, dem der »Bestimmer« nachgehen kann oder eben nicht – um nicht den Unmut der ganzen Familie auf sich zu ziehen, sollte er sich aber gut überlegen, ob er den Wunsch ablehnt oder wie er ihn erfüllen möchte. Die Idee des Finger-Rücken-Malens, das viele Kinder kennen, wirkt allerdings etwas willkürlich und verwirrend: Der »Wünscher« wird zum »Maler«, dessen Glück davon abhängt, ob sein Sitznachbar das Symbol erkennt – entweder wartet dann eine Extraportion Nachtisch auf ihn oder er muss eine Aufgabe erfüllen. Dieser Part scheint sich nicht so recht in das Spielkonzept einzufügen.

Der Aufbau des Spiels wirkt im ersten Moment etwas kompliziert. Es gibt viele verschiedene Karten, jeweils für Kinder und für Erwachsene, und viele davon erschließen sich nicht auf Anhieb. Es ist daher empfehlenswert, sich im Vorfeld gut mit der Anleitung auseinandersetzen, damit der Spielfluss nicht ins Stocken gerät. Eine kleine Proberunde durchzuspielen dürfte ebenfalls helfen, um allen SpielerInnen den Ablauf verständlich zu machen. In einem Familientherapie-Setting kann

der Therapeut dieses Spiel als Grundlage nehmen, alle beteiligten Familienmitglieder auf spielerische Weise dazu anzuhalten, Wünsche von anderen anzunehmen und die eigenen auszusprechen.

Das Spiel ist besonders für Familien mit jüngeren Kindern (ab 7 Jahren) geeignet, da es gerade den kleineren Kindern auf Augenhöhe begegnet. Jugendliche dürften hier jedoch schnell aussteigen, da der Spielablauf etwas holprig daherkommt und die Aufmachung des Spiels eher kindlich wirkt.

*Jamila Hafaiedh*



# Die Essentials einer Liebesbeziehung – ein Kartensatz für TherapeutInnen und Paare

NEU



Die Ursachen von Paarproblemen und die Gestaltung einer gelingenden Liebesbeziehung lassen sich auf bestimmte essentielle Aspekte eingrenzen. Auf 54 Karten werden diese benannt und visualisiert. Gezielte Fragen laden zu einer Auseinandersetzung mit dem eigenen Standpunkt ein. Die Erkenntnis für das, was bei Beziehungskonflikten »zwischen den Zeilen« geschieht, führt zu überraschenden Einsichten und motiviert zu notwendigen Einstellungs- und Verhaltensänderungen. Das Bewusstsein für beziehungsförderliches Verhalten wird geschärft. Damit ist der Kartensatz ein Instrument zur Reflexion und Konfliktlösung.

Julianna Heiland  
**Die Liebesbeziehungskiste**  
54 Karten für eine gute Partnerschaft

54 Therapiekarten und ein Begleitbuch mit 64 Seiten,  
gezeichnet von Daniel Jennewein  
€ 25,- (D). ISBN 978-3-608-96437-0



**Julianna Heiland**  
ist Dipl.-Pädagogin/Dipl.-Sozialpädagogin,  
Paartherapeutin, Leiterin des Instituts für Psycho-  
synthese und Logotherapie und führt eine Praxis für  
Einzel- und Paartherapie sowie für Eheberatung in  
Düsseldorf. Sie ist Referentin in Bildungseinrich-  
tungen zu Themen der Persönlichkeitsentwicklung  
und Sinnfindung.

Blättern Sie online in unseren Büchern  
und bestellen Sie bequem unter:  
**www.klett-cotta.de**  
Wir liefern **portofrei** nach D, A, CH

**Fach-  
buch**   
**Klett-Cotta**

© J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger GmbH

## Kongresskalender

Tagungen – Kongresse

Datum	Veranstaltung	Information
13.–15.05.2020 Langensfeld bei Hanau	10. Multifamilientherapie Bundestagung »Mutig Räume öffnen – Vielfalt gestalten – Schätze finden«	<a href="https://ask-hessen.de/unser-angebot/nft-tagung-2020">https://ask-hessen.de/unser-angebot/nft-tagung-2020</a>
14.–17.05.2020 Bad Kissingen	Heiligenfelder Kongress 2020 »Reifung individuell – organisatorisch – gesellschaftlich«	<a href="https://www.Akademie-heiligenfeld.de">https://www.Akademie-heiligenfeld.de</a>
15.–16.05.2020 Kreuzlingen, Schweiz	2. Internationales Bodensee-Symposium Frühe Kindheit »Mit Emotionen umgehen – eine Aufgabe für Klein und Groß«	<a href="https://www.fruehekindheit.ch/vernetzung/internationales-bodensee-symposium-fruehe-kindheit">https://www.fruehekindheit.ch/vernetzung/internationales-bodensee-symposium-fruehe-kindheit</a>
20.–23.05.2020 Mannheim	38. Symposium der Fachgruppe Klinische Psychologie und Psychotherapie der Deutschen Gesellschaft für Psychologie (DGP) »Grundlagen- und Psychotherapieforschung Hand in Hand«	<a href="https://symposium-2020.de/frontend/index.php">https://symposium-2020.de/frontend/index.php</a>
21.–22.05.2020 Köln	Forum Frühe Kindheit 2020	<a href="https://www.forum-fruehe-kindheit.de/">https://www.forum-fruehe-kindheit.de/</a>
31.05.–05.06.2020 Lindau	Tagung »KJP am Bodensee – Kinder- und Jugendlichen-Therapeuten im Gespräch«	<a href="https://www.kikt-akademie.de/">https://www.kikt-akademie.de/</a>
18.–21.06.2020 Rom, Italien	10 <sup>th</sup> International Congress of Cognitive Psychotherapy	<a href="https://www.iccp2020.com/">https://www.iccp2020.com/</a>
19.–22.06.2020 Lübeck	143. IFT-Verhaltenstherapiewoche »Motivation in der Psychotherapie – der Schlüssel zum Erfolg«	<a href="https://www.vtwoche.de/luebeck.html">https://www.vtwoche.de/luebeck.html</a>
10.–12.09.2020 Heidelberg	20. Wissenschaftliche Jahrestagung der Deutschen Gesellschaft für Systemische Therapie, Beratung und Familientherapie (DGST) »Über Grenzen«	<a href="http://www.dgstf-tagung-2020.de">http://www.dgstf-tagung-2020.de</a>
25.–27.09.2020 Freiburg i.Br.	144. IFT-Verhaltenstherapiewoche »Träume in der Psychotherapie – Traumdeutung und empirische Traumforschung«	<a href="https://www.vtwoche.de/freiburg.html">https://www.vtwoche.de/freiburg.html</a>
09.–10.10.2020 Wien, Österreich	4. Paartagung »Paare und Dynamik«	<a href="http://www.vpa.at">http://www.vpa.at</a>
16.–18.10.2020 München	5. Internationaler Kongress »Was will Ich: Leben oder Überleben?«	<a href="https://www.gesunde-autonomie.de/de/">https://www.gesunde-autonomie.de/de/</a>
28.10.–01.11.2020 Bad Salzungen	27. Psychotherapietage NRW »MUT VERTRAUEN ZUVERSICHT. Neue Wege in der Psychotherapie?!«	<a href="https://www.psychotherapietage-nrw.de/">https://www.psychotherapietage-nrw.de/</a>
14.11.2020 Köln	Interdisziplinäres Forum 2020 »Und so wollen wir leben?!« Zukunftsforum IF Weinheim und Wissenschaftliche Jahrestagung der Systemischen Gesellschaft	<a href="https://if-weinheim.de/tagungen/forum-2020/">https://if-weinheim.de/tagungen/forum-2020/</a>
25.–28.11.2020 Berlin	DGPPN Kongress 2020 »Psychiatrie und Psychotherapie in der sozialen Lebenswelt«	<a href="https://www.dgppn.de/">https://www.dgppn.de/</a>

Senden Sie die gewünschte Ankündigung bitte unter Angabe der Tagung/des Kongresses in der oben ausgeführten Form (Datum, Ort, Veranstaltung, Information) und spätestens drei Monate vor gewünschtem Abdruck in der jeweiligen Ausgabe an die Redaktion ([redaktion@familiendynamik.de](mailto:redaktion@familiendynamik.de)).

# Mitteilung des Verlags

## Wechsel in der Abonnementverwaltung zum 01.04.2020

Zum 01.04.2020 wechselt die Abonnementverwaltung zu einem neuen Dienstleister.

Damit ändert sich auch **Ihr Kontakt zur Abonnementverwaltung** wie folgt:

**NEU**

**Leserservice Verlag Klett-Cotta**  
Postfach 13 63  
82034 Deisenhofen

Telefon: +49 (0) 89 / 85 853 – 868

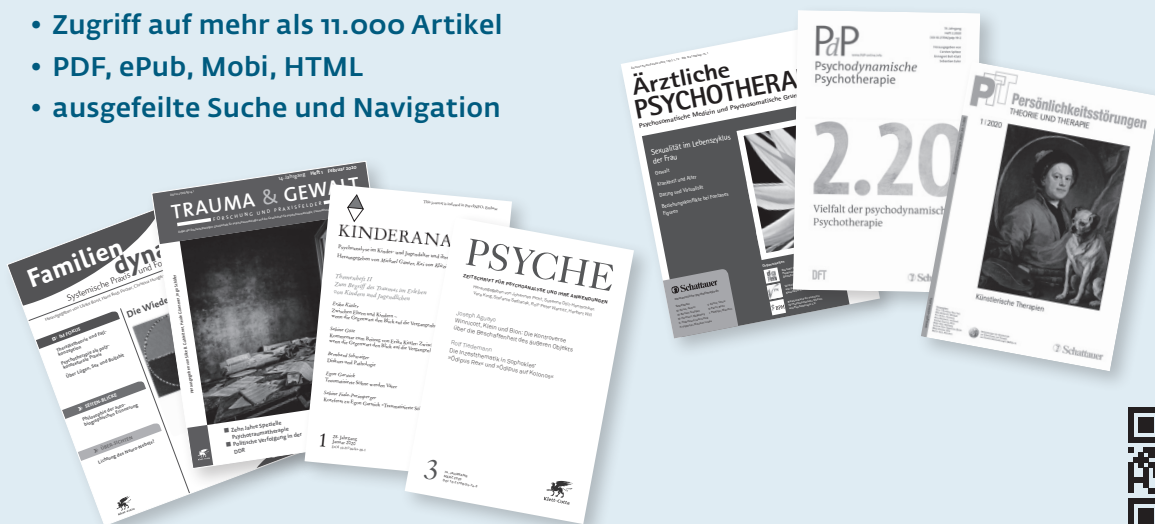
Fax: +49 (0) 89 / 85 853 – 62868

E-Mail: [klett-cotta@intime-media-services.de](mailto:klett-cotta@intime-media-services.de)

Ihr Verlag Klett-Cotta

## Die eLibrary – Geballte Fachkompetenz

- Zugriff auf mehr als 11.000 Artikel
- PDF, ePub, Mobi, HTML
- ausgefeilte Suche und Navigation



Selbsterklärend – Funktional – Innovativ

[elibrary.klett-cotta.de](http://elibrary.klett-cotta.de)



## Kurz vor Schluss

DOI 10.21706/fd-45-2-175

## Kontrapunkt: Praxis zwischen Wissenschaftswissen und Alltagswissen?

Kurt Lüscher, Konstanz / Bern

Diese Ausgabe der *Familiendynamik* enthält überwiegend theoretische Beiträge. Sie präsentieren somit Wissenschaftswissen. Dazu möchte ich »Kurz vor Schluss« einen Kontrapunkt setzen, indem ich im Blick auf die Praxis frage: Wie verhalten sich Wissenschaftswissen und Alltagswissen zueinander?

In seinem Buch *Systematicity. The Nature of Science* (Oxford UP, 2013, p. 14) argumentiert der Wissenschaftsphilosoph Paul Hoyningen-Huene schlicht und einfach:

➤ *Scientific knowledge differs from other kinds of knowledge, in particular from everyday knowledge, primarily by being more systematic.* ◀

Er entfaltet diesen Gedanken im Blick auf die Natur-, Sozial- und Geisteswissenschaften. Ich verstehe ihn (nach Rücksprache mit dem Autor) auch als Anregung, diese beiden Wissensformen für die Praxis der Beratung aufeinander zu beziehen.

An ihrem Anfang steht meistens ein persönliches Erleben. Es muss versprachlicht, die Phänomene müssen gewissermaßen »benannt« werden. So kommen durch Wörter Begriffe ins Spiel. Um das Gemeinte besser zu verstehen, werden sie durch Beobachtungen sowie durch Vergleiche mit anderen Begriffen in Kontexte eingebettet. Veranschaulicht an einem Beispiel aus meinem Arbeitsgebiet, der Erforschung von Ambivalenzen: Der alltags-

sprachliche Gebrauch des Attributes »ambivalent« für den Umgang von Eltern mit ihrem Kind ist Ausgangspunkt für Aussagen über soziale Beziehungen und führt hin bis zu soziologischen Thesen über das Spannungsfeld von Individualität und Sozialität. Ein wichtiges Element dieser Systematisierung ist die Herkunft des Wortes sowie die Erkenntnis, dass Wörter und Begriffe zu verschiedenen Zeiten unterschiedlich gebraucht werden.

Ein solchermaßen differenzieren des Beschreiben lädt zunächst zu »Erklärungen erster Ordnung« ein: Systematisch werden unterschiedliche Arten des Erlebens und Erfahrens in Wort und Zahl beschrieben. Die nächste Stufe lässt sich als »Erklärungen zweiter Ordnung« charakterisieren: Es werden Zusammenhänge zwischen Sachverhalten bzw. Variablen nachgewiesen, z. B.: Ambivalenzerfahrungen zwischen Eltern und Kindern gelten als belastend. Als Erklärungen zweiter Ordnung kann man auch Typologien verstehen, zum Beispiel die Arten des Umgangs mit Ambivalenzen als Erziehungsstile kennzeichnen. Sie bereiten den Weg für »Erklärungen dritter Ordnung«: Hier werden bevorzugt Kausalitäten postuliert. Ein Beispiel ist die These: Die Art und Weise, wie mit Ambivalenzerfahrungen umgegangen wird, akzentuiert bestimmte Facetten der persönlichen Identität.

Werden die hier lediglich skizzenhaft dargestellten Formen des Wissens

kritisch bedacht, begibt man sich in die Felder allgemeiner *methodologischer und metatheoretischer* Analysen, also der Logik und Anthropologie. Insofern sie nicht definitiv bewiesen werden können, drücken sie – auch – *Überzeugungen* aus.

Zum »System der Elemente« einer Verknüpfung von Alltagswissen und Wissenschaftswissen gehören also

- das »Zur-Sprache-Bringen«,
- Methoden der Zuschreibung spezifischer Attribute (Dimensionen), die ein differenziertes Beschreiben ermöglichen,
- Erklärungen, wenn Beschreibungen kontextualisiert und analysiert werden,
- das Begründen, wenn Erklärungen kritisch im Rahmen epistemischer, logischer und anthropologischer Erwägungen reflektiert werden.

In der Praxis vermengen und durchdringen sich diese Elemente. Je abstrakter, desto allgemeiner und desto größer die Distanz zum persönlichen Erleben der Beteiligten. Doch dieses ist immer mehr oder weniger präsent. So kommt es zu einem abwägenden Hin und Her, einem Innehalten, einem Neuansetzen, das als ein »Vaszillieren« zwischen Alltagswissen und Wissenschaftswissen verstanden werden kann. Das ist eine Dynamik, die der populäre Begriff der »Alltagstheorie« verdeckt. Die Idee der »Systematizität« hilft, sie zu thematisieren und zu »systematisieren«. Und um dieses bewegte und bewegende Zusammenspiel der Wissensformen genauer zu durchschauen, sind wir eingeladen, achtsam für Rhetorik, offen für Vergleiche, bedacht im Umgang mit Metaphern, vorsichtig gegenüber Verallgemeinerungen zu sein sowie die Geltungsansprüche eines bestimmten Wissens sorgfältig zu prüfen.

Als Quintessenz ergibt sich die *These*: »Praxis« lässt sich als Vaszillieren zwischen Alltagswissen und Wissenschaftswissen begreifen. Dies legt nahe zu fragen: Inwiefern kennzeichnet der Umgang mit den dabei auftretenden Ambivalenzen die professionelle Identität von Beratenden?

## Fokus: »Experten aus Erfahrung«

Heft 3 widmet sich einer Frage, die an Bedeutung hoffentlich noch weiter zunehmen wird: Wie können die Erfahrungen von Patient\*innen und ihren Angehörigen genutzt werden, um die Behandlung anderer Patient\*innen zu verbessern?

Helene Brändli eröffnet den Fokus mit ihrem Beitrag über die Ex-In-Arbeit in psychiatrischen Kontexten. Sie schreibt über Chancen und Risiken des Rollenwechsels, ihre Erfahrungen in der Weiterbildung bei Ex-In und die Wirkungen des Angebots. Michael Biene beschreibt das »Triangel«-Projekt und wie sich in einem Jugendheim die Haltung des Personals so verändern ließ, dass die Eltern der Jugendlichen schließlich als Partner betrachtet wurden. Mareike Ernst und Kolleg\*innen erforschen die familiären Bedingungen, unter denen an Krebs erkrankte Kinder, die ja inzwischen weitaus bessere Prognosen haben als früher, gut gedeihen. Jochen Ernst und Kolleg\*innen wiederum haben erforscht, wie sich die Krebserkrankung der Eltern auf die Kinder auswirkt und wie sich die Psychoonkologie im Hinblick auf die mit-betroffenen Kinder verändern müsste.

Die Übersichten von Ann-Kristin Hörsting behandeln ein in dieser Zeitschrift erstmals aufgeschlagenes Kapitel: die Tiergestützte Therapie. Die Seiten-Blicke von Helmut Egger plädieren dafür, dass Therapeut\*innen mit Stimmen-hörenden Menschen daran arbeiten, die Bedeutung der Stimmen aus der Biografie heraus zu erschließen. Aus dem Feld berichtet der neu gegründete Studierenden-Beirat, der uns dabei hilft, die Familiendynamik jung und aktuell zu halten.

## Im Fokus der nächsten Ausgaben:

4/20 Narrative Therapie  
1/21 Soziale Codierung des Körpers  
2/21 Abschiede

Die nächste Ausgabe der Familiendynamik erscheint Anfang Juli 2020.

## Familiendynamik. Systemische Praxis und Forschung

Begründet von Helm Stierlin und Joseph Duss-von Werdt

Herausgeber: Ulrike Borst (Zürich, Schweiz), Hans Rudi Fischer (Heidelberg), Christina Hunger-Schoppe (Heidelberg), Heiko Kleve (Witten/Herdecke)

Anschrift der Redaktion: Gaisbergstr. 3, 69115 Heidelberg, Fax: 06221/406422, [redaktion@familiendynamik.de](mailto:redaktion@familiendynamik.de); Redaktionsassistentin: Julia Scheller, Tel.: 01590/3184817  
Lektorat: Christina Kotte, [christina\\_kotte@hotmail.com](mailto:christina_kotte@hotmail.com)

Die Redaktion bittet um die Zusendung von Originalarbeiten. Über Annahme und Überarbeitungsvorschläge thematischer und stilistischer Art entscheiden die Herausgeber auf der Grundlage unabhängiger Gutachten. Hinweise für Autoren finden Sie unter [www.familiendynamik.de](http://www.familiendynamik.de)

### Editorial Board

Eia Asen, London; Elmar Brähler, Leipzig; Helke Bruchhaus Steinert, Zürich; Ulrich Clement, Heidelberg; Andreas Eickhorst, Hannover; Günther Erlein, Mainz; Steffen Fliegel, Münster; Dorett Funcke, Hagen; Michael Göhlich, Erlangen; Johannes Herwig-Lempp, Halle/Saale; Bruno Hildenbrand, Marburg; Ann-Kristin Hörsting, Zürich; Peter Jakob, Seaford; Vera King, Frankfurt a.M.; Charlotte Kläusler-Senn, Zürich; Rudolf Klein, Merzig; Tilmann Kluttig, Reichenau; Oliver König, Köln; Jürgen Kriz, Osnabrück; Friedebert Kröger, Heidelberg; Martin Kurthen, Zürich; Andrea Lanfranchi, Meilen; Tom Levold, Köln; Hans Lieb, Edenkoben; Wolfgang Loth, Bergisch Gladbach; Kurt Lüscher, Bern; Matthias Ochs, Wiesbaden; Cornelia Oestereich, Wunstorf; Annette Pestalozzi-Bridel, Zürich; Bernhard Pörksen, Tübingen; Günter Reich, Göttingen; Rüdiger Retzlaff, Heidelberg; Astrid Riehl-Emde, Heidelberg; Günter Schiepek, Salzburg; Arist von Schlippe (Witten/Herdecke); Alain Schmitt, Wien; Jochen Schweitzer, Heidelberg; Jürgen Straub, Bochum; Ulrich Streeck, Göttingen; Wolfgang Tschacher, Bern; Kirsten von Sydow, Hamburg; Werner Vogd, Witten/Herdecke; Erhard Wedekind, Köln; Harald Welzer, Essen; Ulrike Willutzki, Witten/Herdecke; Julika Zwack, Heidelberg

### Verlag

Eigentümer, Verlag und Copyright: © J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger GmbH, Postfach 106 016, 70049 Stuttgart, Tel. 0711/6672-0, [www.klett-cotta.de](http://www.klett-cotta.de); Geschäftsführer: Dr. Andreas Falkinger, Philipp Haußmann, Tom Kraushaar  
Leiter Zeitschriften: Thomas Kleffner, [th.kleffner@klett-cotta.de](mailto:th.kleffner@klett-cotta.de) (V.i.S.d.P.)  
Media-Daten: [www.familiendynamik.de/media](http://www.familiendynamik.de/media)

### Bezugsbedingungen

Die Familiendynamik erscheint vierteljährlich. Preis des Einzelheftes € 34, im Abonnement jährlich € 88/sFr 105, für Studenten und Teilnehmer einer fachbezogenen Weiterbildung gegen Vorlage einer Bescheinigung € 58/sFr 68; alle Preise jeweils zuzüglich Versandkosten. Die elektronische Version dieser Zeitschrift mit der Möglichkeit zum Download von Artikeln und Heften finden Sie unter [www.familiendynamik.de](http://www.familiendynamik.de). Der Preis für das elektronische Abonnement (E-Only) beträgt € 88/sFr 105; für Studenten und Teilnehmer einer fachbezogenen Weiterbildung gegen Vorlage einer Bescheinigung € 58/sFr 68; für Privatkunden, die gleichzeitig die gedruckte Version im Abonnement beziehen, € 20/sFr 28. Im jeweiligen Preis der elektronischen Abonnements ist der Zugriff auf das gesamte Archiv (ab 1976) enthalten. Preise für Bibliotheken und Institutionen auf Anfrage. – Der Abonnementpreis ist jährlich im Voraus fällig, wir bitten aber, die Rechnung abzuwarten. Alle genannten Preise enthalten die zum Zeitpunkt des Kaufs gültige Mehrwertsteuer. In Drittländern jenseits der Schweiz (und außerhalb der EU) gelten die angegebenen Preise netto. Die Kündigung des Abonnements muss spätestens vier Wochen vor Ende des Bezugszeitraums in schriftlicher Form erfolgen. Ansonsten verlängert es sich automatisch um ein Jahr. Die Mindestbezugsdauer beträgt ein Jahr.

### Abonnementverwaltung (falls vorhanden, bitte Ihre Kundennummer angeben):

Leserservice Verlag Klett-Cotta, Postfach 13 63, 82034 Deisenhofen  
Telefon: +49(0)89/85 853-868, Fax: +49(0)89/85 853-62868,  
E-Mail: [klett-cotta@intime-media-services.de](mailto:klett-cotta@intime-media-services.de)  
Downloads, Einzelheft- und auch Abobestellungen unter [www.familiendynamik.de](http://www.familiendynamik.de)

Satz: Dörlemann Satz, Lemförde

Druck und Einband: Grafisches Centrum Cuno GmbH & Co. KG Calbe (Saale). Printed in Germany

Titelbild: Hans Rudi Fischer: more geometrico X, 2019

ISSN Print 0342-2747 | ISSN Online 2510-4195 | [DOI 10.21706/fd](https://doi.org/10.21706/fd)

# FÜR 25 EURO

## um die Welt

25 Jahre  
deutsche  
Ausgabe



### Die Internationale

Seit 25 Jahren bietet Le Monde diplomatique Analysen, Alternativen und Geschichten, die Sie anderswo nicht finden: Einmal im Monat lesen Sie, was auf der Welt passiert – und was dabei auf dem Spiel steht.

Zeitung, App und Audio für 25 Euro im ersten Jahr\*  
[monde-diplomatique.de/abo25](http://monde-diplomatique.de/abo25)

\* Unser Jubiläumsangebot ist gültig bis zum 8. Juni 2020.

zum Beispiel als europäisches Zwangskorsett oder als Globalisierung der Ökonomie  
etwa, dessen Sorgen der Entwicklung der Demokratie und der Verteidigung der Menschenrechte gilt  
Gesetz des Stärkeren.  
Plädieren Sie, wie es Ihr Vorgesetzter Claudio Juliano ausgedrückt

Wider c  
ndere produzi  
en Texte nur ne  
eigen sind. V  
en vor, eine „  
enen–MacJou  
die taz schlägt c  
Weg ein. Wir gl  
erelle Tendenz  
indest bei u  
ft – die ja übe  
interessiert un  
Gegenbedürfn  
Bedürfnis nach  
rundwissen, I  
wird die taz a  
Mai 1995, dopp  
üblich, und de  
Monat einmal  
in fünf Wochen  
fondediploma  
größte Monat  
ationale Politi  
auf deutsch e  
taz, beigelegt.  
und Redaktio  
use Knott, c

ektuo  
dakteur v  
rismus de

etwa mit groß  
sozialen Berei  
n gewinnt leic  
Le monde dipl  
e nicht imme  
moralisch zu b  
as ist wahr, das  
hler, den mar  
ber wenn mar  
chtfertig die L  
Macht befind  
erten und so  
nkern aufblas  
staren Prinzip  
Integrität ur  
agen wir uns,  
rinzipien wied  
fen muß. Etwa  
im Dienste d  
tehen und nicht

ler Glaube an das Primat  
oral und Politik vor der  
mion nicht illusorisch?

on ver  
i Spalte  
ker zu  
gar kein  
i Medie

omat  
der  
Denke

nur un  
nieren i  
toyen m  
l seinen  
samkeit  
io Ram  
de dip  
r der ta  
Den  
er Zeit,  
der Ka  
die Übe  
er Sie  
ällig ist  
sgabe d  
e Horiz  
Marie-L

Valter R  
rken (c  
is, d. R  
Das ist d  
reichbar  
Zeitalte

klärung ereignet.  
herrschte ein Absolutismus  
der Monarchie wie d

taz Verlags- und Vertriebs-GmbH • Friedrichstr. 21 • 10969 Berlin

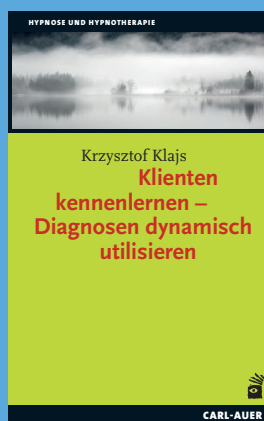


## Nur Mut!

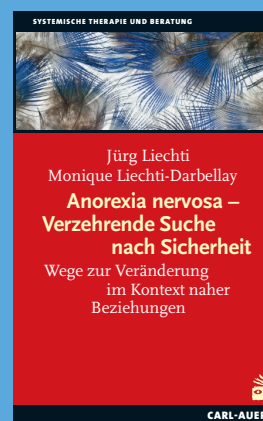
Systemisches Denken und Handeln bei Carl-Auer



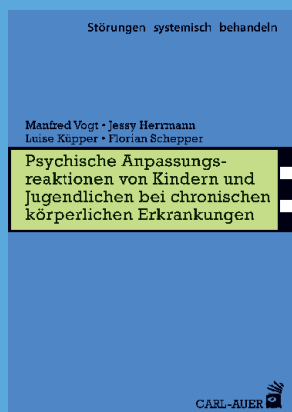
124 Seiten, Kt, 2020 • € 21,95  
ISBN 978-3-8497-0333-2



330 Seiten, Kt, 2020 • € 49,-  
ISBN 978-3-8497-0330-1



316 Seiten, Kt, 2020 • € 44,-  
ISBN 978-3-8497-0332-5



ca. 280 Seiten, Kt, 2020 • € 39,95  
ISBN 978-3-8497-0338-7



128 Seiten, Kt, 2020 • € 18,-  
ISBN 978-3-8497-0339-4



170 Seiten, Kt, 2020 • € 19,-  
ISBN 978-3-8497-0340-0



**Carl-Auer Verlag**

Auf [www.carl-auer.de](http://www.carl-auer.de) bestellt – deutschlandweit portofrei geliefert!

Alle Titel sind auch als **eBook** erhältlich

© J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger GmbH